

Trilogie der
singenden Zeit

Schauspiel

Winfried Paarmann

Goldwaage-Verlag
Alle Rechte vorbehalten / 2018
Lektorat: Jutta Timmermans
Goldwaage-verlag@freenet.de
ISBN 978-3-9816256-9-1

Gewidmet meiner Schwester Reinhild Paarmann, die eine hervorragende „Traum-und Zeitreisende“ ist.

Das von ihr Erlebte und authentisch Berichtete kann ich nicht in Zweifel ziehen.

Zeitreisen in die Vergangenheit können in der Erinnerung einen gleichen Platz einnehmen wie übliche Reisen. Sie werden als etwas völlig Reales erlebt.

Meine Schwester, die alles Erlebte immer so gleich nach dem Erwachen notierte, hat diese Reisen ergänzt: durch reale Reisen – zu den gesehenen Schauplätzen. Sie musste sich vergewissern, dass sie nicht fantasiert hatte. Und was geschah? Die Spurensuche hatte fast immer Erfolg.

Im Weiteren sollte man wissen: Träume, die zwei Menschen in gleicher Art träumen und in denen sie sich treffen und einander erkennen, sind in der Traumforschung – so selten sie vorkommen - bekannt. Man nennt sie „kongruente Träume“.

Für einen Fall, wo sich die beiden Träumenden in einem gleichen Traumszenario in genau dieser Art trafen, kann ich mich verbürgen. Von anderen Träumen dieser Art habe ich in authentischen Berichten gelesen.

Das Bühnenbild:

*Während des gesamten Bühnenstücks sitzen ganz am Bühnenrand links *) eine alte Frau und ein alter Mann. Es sind dies Lina und Elias, die „Zeitzeugen“. Sie werden das Stück einleiten und mit ihren Kommentaren durchgehend begleiten.*

Die Kulisse wird während der kommenden acht Akte mehrmals wechseln, doch innerhalb jedes einzelnen Aktes bleibt sie relativ gleich.

In den meisten Fällen wird die Bühne nach rechts und links aufgeteilt, so dass der eine Spielstrang sich auf der einen Seite entwickelt, während die andere in Dunkel liegt und umgekehrt.

Kleinere Kulissen sollten so beschaffen sein, dass sie sich von außen leicht auf die Bühne schieben lassen. So etwa die kleine Schäferhütte am Ende des ersten Aktes, die nur zur Hälfte sichtbar werden muss.

Darüber hinaus gibt es im Bühnenhintergrund einen Gazestreifen, auf den Bilder – auch ganze Landschaften - projiziert werden können.

**) immer vom Zuschauer aus*

Erster Teil

Die Musik für den ersten Akt:

*Ein wichtiger Teil des Schauspiels ist die Musik.
Der Titel spricht es bereits an.*

Für den ersten und letzten Akt fiel die Wahl des Autors auf Dvoraks „Stabat Mater“ – das gewaltige Chorwerk dieses großen Komponisten.

Es entstand, als Dvorak erleben musste, dass in einem kurzen Zeitraum alle seine drei Kinder starben. Die Ehe blieb daraufhin kinderlos.

Der erste Teil dieses Chorwerks ist von Düsternis und Trauer geprägt.

Wie leitmotivisch werden diese Takte des Anfangs immer wieder aufklingen; und manchmal auch, mit der Düsternis dieses ganzen Satzes, als leise Hintergrundmusik eine ganze Szene begleiten.

Dann gibt es das machtvolle Sich-Aufbäumen gegen die Trauer – bereits zu Beginn des ersten Satzes von Glanz und berauschender Größe.

Die Takte werden genannt.

Von tief berührender Schönheit ist das Ende des siebenten Satzes: das Duett von Tenor und Sopran.

Auch diese Stelle wird häufiger aufklingen.

Die Schlussakkorde dieses herrlichen Chorwerks sind ein Triumph über die Trauer.

Selten wurde Schöneres komponiert.

Mit dem genannten Duett und dem Ende des ersten Satzes beginnt das Stück.

(Das gesamte Chorwerk steht im Internet zur Verfügung.)

Personen für den ersten Akt:

Lina

Elias, die beiden „Zeitzeugen“

Bewohner einer Kleinstadt in Ostpreußen:

Robert, ein Schmiedemeister, Anfang dreißig

Lara, seine Schwester, Verlobte von Theo *)

Noah Kamenz, ein Pfarrer

Hannah, seine Frau

Frieda, ihre Tochter

Theo, ihr Sohn *)

Magda, eine Hausangestellte

Eike, eine alte Schäferin

Jakob, ein Waisenjunge, siebzehnjährig

Burghard Zering, Polizist

Hubert, ein Mann in grauem Anzug

Karsten Geiser, Gauleiter

Zwei Soldaten

Charlotte

Marvin

Zeit und Ort für diesen ersten Akt:

Ostpreußen in den drei letzten Jahren des zweiten Weltkriegs

Erster Akt

Szene 1

In einem Lichtkegel rechts befinden sich ein Mann und eine Frau, es sind Marvin und Charlotte, beide Mitte zwanzig; sie sitzen dicht nebeneinander auf dem Boden und halten die Finger der Hand des jeweils anderen mit den Fingern der eigenen Hand verschränkt. Charlotte legt ihren Kopf auf Marvins Schulter. Die zwei sind ein Liebespaar.

Gleichzeitig setzt eine Musik ein. Es sind die abschließenden Takte des siebenten Satzes der Stabat Mater von Dvorak, das Gesangsduett von Sopran und Tenor.

Marvin und Charlotte erheben sich plötzlich, sie stehen noch einige Sekunden, den Blick versunken im Blick des anderen, auf ihren Gesichtern liegt Trauer, dann doch ein Lächeln, sie nicken sich zu und verschwinden nach rechts.

Der siebente Satz ist abgeschlossen, doch die Musik setzt sich fort, man hört die Vorbereitungstakte zum abschließenden gewaltigen Crescendo des Gesamtwerkes und dann dieses Crescendo selbst.

Ganz links wird es hell.

Dort sitzen an einem Tisch Elias und Lina, einen kleinen Stapel von Mappen vor sich. Beide sind grauhaarig, beide haben sie das würdige Alter von über achtzig. Doch sie sind vital und geben ihren Stimmen immer wieder einen frischen Glanz.

Lina: *liest von einem Blatt* „Dvorak, Stabat Mater dolorosa – es war ein Moment von Schönheit, der schmerzte.

Alle Sehnsuchtsschleusen waren geöffnet und etwas, das plötzlich befreit war, strömte aus wie ein lange gestauter Wasserfall.

Es war wie ein Weinen und doch wie ein Glück.

Ein Weinen, das mit seinen Tränen einen Kelch mit Perlen füllt.“

Wir wissen nicht, wer diese Worte schrieb.

Man fand sie in der Partitur Charlottes, einer jungen Sopranistin, die diesem Chorwerk einen Zauber gab, der jeden tief berührte.

Dreimal sang sie diese Partitur. – Am Tag nach ihrem letzten Auftritt fand man sie tot in ihrem Zimmer.

Was war passiert?

Marvin, ihr engster Freund, auch er ein wunderbarer Sänger, war seitdem verschwunden.

Spurlos.

Er hinterließ ein Abschiedsschreiben.

Etwas war geschehen, das alle, die sie kannten, betroffen machte und bestürzte – und das sie bald auch Schuld und Scham empfinden ließ.

Wir werden mehr davon berichten, doch an anderer Stelle.

Elias: Wir erzählen die Geschichte unserer frühen Kindheit.

Ostpreußen war das Land.

Einmal ein deutsches Land – verspielt von einem größtenwahnsinnigen Eroberer, der einen ganzen

Erdteil in ein Blutbad tauchte, der es in Krieg, in Elend und Zerstörung riss, maßloses Leid.

Wir waren Winzlinge. Lina an meiner Seite drei, ich vier, als das begann, wovon wir hier berichten wollen.

Nicht Krieg und Flucht ist unser Thema. Gewiss, auch dies geschah. Und was es mit sich brachte, ist nicht auszulassen.

Wir wussten früh, es würde keine Rückkehr geben. Doch etwas anderes Außerordentliches hatte sich zuvor ereignet.

Als Kinder nahmen wir nur wenig daran teil.

Doch dann – Jahrzehnte später – ließ eine Großtante uns diese Mappen sehen.

Er hebt die Mappen hoch.

Dort stand es aufgeschrieben – dieses Außerordentliche.

Wir lasen über Stunden und sie erläuterte uns jede Zeile.

Lina: Es betraf nur eine kleine Gruppen – vier Menschen. Und dann waren es doch viele mehr.

Nicht viele, nein. Die Zahl ist schwer zu nennen. Sie wechselte. Und das war Teil des großen Rätsels, das jene Menschen mehr und mehr in seinen Bann zog.

Elias: Wir werden erst von diesen Menschen sprechen, wie sie zu jener Zeit in unserer Heimat lebten.

So lernen Sie sie kennen.

Doch wichtiger ist, was folgen wird:

Geschichten, die in völlig fremde Länder führen.

Lina: Und fremde Zeiten.

Elias: Wenn dies in Ihren Ohren seltsam klingt, ist dies in Ordnung und wir sind darauf gefasst.

Wir müssen es erklären.

Warten Sie noch damit.

Lina: Erst sprechen wir von jenen Menschen, wie wir sie selbst als Kinder kannten.

Sehen Sie vor sich eine Landschaft großer grüner Weiden. Und eine Kleinstadt, umringt von vielen Dörfern. Und in den Dörfern Ställe voller Kühe, Schweine, Pferde.

Elias: Wir hatten unsern Schmied und unsern Schlachter, unsern Tischler, unsern Schornsteinfeger, unseren Sattler. Und noch viele Kutscher.

Lina: Pferdegespanne fahren noch häufiger als Autos.

Erst einen Traktor gab es.

Die meisten Menschen waren tätig auf den Äckern und den großen Weidenflächen. Viel war zu tun, und vieles war noch Handarbeit, was heute eine Wunderwelt von Technik leistet.

Elias: Das Leben war nicht leicht. Und doch: Wir fühlten, dass es häufig fröhlich war.

Die Leute sangen. Fahren wir mit dem Erntewagen heim, geschah es – meist schon im ersten Licht der Sterne eines samteneu Abendhimmels – immer mit Gesang.

Lina: So war es, als wir als Winzlinge begannen und mehr und mehr mit wachen Kinderaugen blickten.

Dann spürten wir: Es mehrten sich die Schatten.

Elias: Deutschland führte Krieg. Der Krieg schien fern. Und doch: Wir spürten Furcht.

Es herrschten die Männer mit den braunen Hemden und den braunen Uniformen.

Sie brüllten und befahlen. Es war nicht klug zu widersprechen, immer blieben sie die Sieger.

Das lernt man schnell und fügt sich.

Lina: Und dann geschah es: Dreimal in kurzer Folge zog der Tod in unsere Kleinstadt ein.

Von einem sprachen wir bereits.

Was war geschehen?

Elias: Ein böses Reden, das zum Rufmord wurde.

Zwei Menschen liebten sich.

Sie wuchsen auf bei einer selben Mutter.

Der Junge doch war adoptiert.

So waren sie nicht blutsverwandt.

Die Mutter – als sie mit den noch kleinen Kindern in die Stadt zog – verschwieg es ihren Nachbarn.

Sie liebte diesen Jungen wie ein eigenes Kind und wollte jeden Nachteil für ihn meiden.

Lina: Sie hätte besser doch gesprochen.

Die Kinder wuchsen auf – und es passierte: Sie entdeckten ihre Liebe.

Die Leute aber kannten sie seit Jahren einzig als Geschwister.

Elias: Wir sprechen von Charlotte und von Marvin, den beiden besten Sängern des Gemeindechors.

Sie hielten es geheim, sehr lange.

Sie waren Mitte zwanzig und des Versteckspiels müde.

Man sah, wie sie sich küssten. Man sah, die zwei Geschwister lebten wie ein Liebespaar.

Lina: Die Mutter widersprach.

Es war zu spät.

Die Leute glaubten ihr nicht mehr.

Sie glaubten, dass sie selber nur kaschieren wollte, was auch für sie ein böser Schandfleck war.

Elias: Blutschande nannten es die Leute.

Und auch der Pfarrer schloss sich dem Gerede an.

Er sprach von „Sünde vor dem Herrn“.

Und die Gemeinde sah die Sünde, die sie sehen wollte.

Lina: Dann tauchte ein gefälschter Taufschein auf.

Die Fälschung merkte niemand – und niemand prüfte es genau.

Die bösen Reden nahmen zu.

Während die Mutter jener beiden immer häufiger in einen Zustand geistiger Verwirrung fiel.

Elias: Selbst ihre Kinder glaubten ihr nicht mehr.

Sie waren noch zu klein, um sich genauer zu erinnern, was in so ferner Zeit geschehen war.

Sie glaubten es nun selbst, dass sie in Sünde lebten und sich trennen müssten.

Lina: So war es in der Zeit, von der wir sprechen.

Ein Spruch der Bibel und ein Wort des Pfarrers regierten die Gesinnung der Gemeinde.

Die zwei versuchten es: die Trennung.

Elias: Was ihnen nicht gelang.

Charlotte verlobte sich mit einem jungen Polizisten – und spürte doch beständig, dass sie ihn nie lieben könnte.

Lina: So kehrte sie zurück.

Und beide lebten wieder wie ein Liebespaar.

Elias: Sie spürten, dass ihr Leben leer und sinnlos war,
wenn sie den anderen nicht hatten.

Doch hatte der Gedanke einer Schuld sich tief in
ihnen eingefressen.

Lina: Sie sahen keinen Ausweg.

So beschlossen sie zu sterben.

Elias: Charlotte schlief mit ihrer Überdosis von Tablet-
ten friedlich ein.

Marvin erwachte wieder.

Charlotte atmete nicht mehr.

Er ging.

Wohin?

Davon ist noch zu sprechen, wieder an anderer
Stelle.

Lina: Durch die Gemeinde ging ein Riss, ein schwerer
Streit.

Die Fälschung war erkannt. Der Fälscher stellte
sich. Es schürte neues böses Blut.

Die Schatten wurden dichter.

Elias: Der zweite Tod, der bald geschah?

Der Schuss aus einem Hinterhalt.

Ein Akt der Notwehr, der Verzweiflung.

Der dritte Tod?

Es traf den Sohn des Pfarrers.

Der ging nun selbst gebückt, gebeugt, zerstört von
Trauer.

Die braunen Uniformen waren es, die seinen Sohn
als Opfer holten.

Lina: Wir spürten Tod und Terror – eine dunkle Wolke,
die sich auf alles legte.

Elias: Und dann –

Lina: Und dann geschah das Rätselhafte.

Vier Menschen lagen krank, ganz nah am Tod.
 Als sie erwachten und auch wieder sprachen, war
 das Unerklärliche geschehen.
 Das Wunderbare.

Elias: Das auch manchmal voller Schrecken war.

Sie waren weit gereist.
 Und jeder wusste von der Reise jedes andern.

Lina: Das Phänomen, von dem wir bald berichten werden, fügt sich nicht ein in das System des Glaubens, in das wir alle ungefragt hineingeboren werden. Der Mensch ist groß – viel größer, als er selber von sich glaubt.

Elias: Wenn er es annimmt, kann es Türen in ungeahnte, unerwartete Bewusstseinsabenteuer öffnen.

Wir verlangen nicht, dass man uns glaubt.
 Doch hören Sie uns an.

Lina: Und finden Sie Ihr eigenes Urteil.

Wir beginnen und berichten – Schritt für Schritt.
Wieder setzt die Musik ein.

*Diesmal ist es der erste Satz des „Stabat Mater“.
 Es ist eine Musik von großem Ernst, von tief an-
 rührender Trauer; doch sie wird sich verwandeln.*

Erster Akt: Ostpreußen

Szene 2

Die Musik wird die ganze folgende Szene begleiten – nun als ein leiser Hintergrund.

Die rechte Seite liegt weiterhin in Dunkel.

In Dunkel versinkt auch der Tisch von Lina und Elias.

Hell wird es währenddessen in der Mitte der Bühne, wo sich um einen Grabstein eine kleine schwarz gekleidete Trauergemeinde versammelt hat.

Während der etwas beleibte Pfarrer seine Grabrede hält, nähert sich von rechts Robert, ein noch jüngerer Mann, der sich auf zwei Krücken bewegt.

Pfarrer Kamenz: So geben wir denn die noch junge Verstorbene zurück an Gott den Herrn.

Bitten wir Ihn, dass er Milde walten lässt und verzeiht, was ein Verstoß gegen Seine Gebote und eine Tat des Frevels war.

Es ist nicht an uns Menschen, zu richten. Richten kann nur der Schöpfer und Ewige Gott.

Beten wir für die Tote und hoffen wir für sie, dass sie vor ihrem höchsten Richter ein mildes Urteil finden wird.

Und lassen wir sie weiterleben in unseren Herzen.

Danken wir ihr vor allem für die schönen Stunden, die sie uns mit ihrem Singen und ihrer hellen klaren Stimme schenkte – eine Stimme, die für immer

in uns nachklingt. Danken wir ihr für ihr helles Herz, für das sie jeder hier geliebt hat.

Robert: tritt zwei Schritte näher Heuchelei!

Man hat sie hier geliebt?

Man hat sie in den Tod getrieben – bössartig, mit der immer gleichen Lüge.

Die Trauergemeinde versucht ihn nieder zu zischen, doch es bewirkt nur, dass Roberts Stimme lauter und aggressiver wird.

Weiter direkt an den Pfarrer gewandt Von Frevel haben Sie gesprochen...

Der ging von Ihrer eigenen Zunge aus.

Noch von der Kanzel haben Sie die Leute hier verhetzt.

Zwei junge Menschen, deren einzige Sünde war, dass sie sich liebten.

Die Trauergemeinde reagiert mit lautem empörtem Zischen.

Ein älterer Mann: Liebe mit dem Bruder.

Eine ältere Frau: Blutschande ist es!

Robert: Ja – es war, was jeder jedem hier erzählte und jeder glauben wollte.

Sicher wissen konnte es allein die Mutter. Hat man sie angehört?

Die Leute reagieren erneut mit empörtem Zischen.

Auch sie, Herr Pfarrer, wollten diese Frau nicht hören. Immer wieder hat sie doch klare Tage und klare Augenblicke. Wer sie dann reden hört, der weiß, dass diese Frau nicht lügen kann.

Ein älteres Ehepaar tritt ihm entgegen. Der Mann richtet die Spitze seines Spazierstocks auf ihn.

Der Mann: Stören Sie nicht weiter die Begräbnisfeier!

Die Frau: Und beleidigen Sie unseren Pfarrer nicht!

Er hätte die Begräbnisfeier auch für verweigern können – für eine Frau, die sich des Selbstmords schuldig machte.

Robert: „Es ist nicht an uns Menschen zu richten.“

Ein feiner Spruch, Herr Pfarrer!

Hätten Sie ihn sich zu eigen gemacht!

Stattdessen spielten Sie die Rolle des gnadenlosen Richters.

Die Musik, immer leiser werdend, verstummt.

Ein weiterer älterer Mann mischt sich ein.

Der ältere Mann: Schluss! Schluss! Es wird zu viel.

Genug beleidigt!

Einen Taufschein gab es, ein Dokument.

Blutschande ist ein schwerer Frevel – und mit diesem Namen muss man es auch nennen.

Noch schwerer wiegt ein Mord – auch Selbstmord ist ein Mord. Nur Gott hat zu entscheiden über Tod und Leben.

Die Leute rufen und sprechen durcheinander. Immer wieder werden die Worte hörbar: „Störenfried!“ „Verschwinde!“ „Hau ab!“ „Du störst die heilige Ruhe des Friedhofs“.

Plötzlich setzt ein Regen ein, der rasch zu einem prasselnden Regenguss wird.

Nur einer in der Trauergemeinde hat einen Schirm, den er nun aufspannt und unter den sich noch drei andere Friedhofsbesucher flüchten.

Alle verschwinden schließlich eilig nach links.

Es wird dunkel.

Szene 3

Erneut setzt die Musik ein – wieder ist es der Beginn des „Stabat Mater“.

Es wird hell auf der rechten Seite.

Man blickt in das schlicht eingerichtete Zimmer eines Pfarrhauses. Eine Tür in der hinteren Wand führt in einen Flur und dieser Flur zu einer Haustür, durch die sehr bald Gäste eintreten werden.

An der hinteren Wand selbst befinden sich zwei Bücherregale, über denen ein Kruzifix hängt wie außerdem das Bild eines Heiligen. Zwischen Kruzifix und Bild gibt es ein Fenster mit halb zugezogenen blauen Gardinen.

Mitten im Zimmer steht ein runder Tisch, umgeben von vier einfachen Holzstühlen. Vor diesem Tisch steht Hannah, die Frau des Pfarrers, und bügelt. An der Seite sitzt Frieda, die Tochter, und näht einen Knopf an einer Bluse fest. Beide tragen lange, bis auf den Boden reichende Kleider.

Direkt vor der linken Wand befindet sich ein alter Schreibtisch, mit kunstvoll gedrechselten Beinen und Zierleisten. Dort sitzt der Dorfpfarrer, unverändert in seinem schwarzen Pfarrgewand, offensichtlich arbeitend, eine aufgeschlagene Bibel vor sich wie zwei weiße Papierbögen, auf denen er Notizen macht.

Auf der rechten Seite steht ein Kinderbett mit großem blauen „Kinderbetthimmel“ und einem kleinen Kinderstuhl davor.

Vor dem Kruzifix an der hinteren Wand kniet Magda, die Hausbedienstete, mit gefalteten Händen und geschlossenen Augen und betet. - Sie trägt eine Brille mit dicken Brillengläsern und hat ein kantiges Gesicht; eine unattraktive Erscheinung.

Hannah: Der Rüpel...

Niemand hat ihn hergebeten.

Frieda: Du kennst ihn.

Er ist Atheist. Er will die Welt mit seinem Atheismus beglücken, nichts sonst.

Hannah: Soll er sein böses Gift ausspucken, wo er will.

Doch nicht bei einer Begräbnisfeier.

Sie wendet sich Magda zu.

Magda! Genug gebetet.

Geh in die Küche, setze Wasser für den Tee auf und schneide schon das Brot in Scheiben für den Brotkorb. – Einen Teller, ein Besteck und eine Tasse zusätzlich für diesen Abend. Theo kommt von seinem Fronturlaub zurück; vielleicht erst morgen, doch vielleicht schon heute.

Magda: *erhebt sich, macht folgsam einen Knicks* Jawohl, Frau Pfarrer.

Sie entfernt sich nach rechts zur Küche.

Doch wird sie während der folgenden Ereignisse immer wieder zurückkehren und einen neugierigen Blick ins Zimmer werfen.

Im Hintergrund schellt eine Glocke.

Hannah: Das könnte er sogar schon sein.

Sie läuft zur Haustür und öffnet.

Lara steht in der Tür.

Lara?

Du willst fragen, ob er schon eingetroffen ist...?

Ja, ich verstehe deine Ungeduld.

Ein halbes Jahr, in dem ihr euch kein einziges Mal begegnen konntet...

Nein, dein Verlobter ist noch nicht hier.

Lara: Es gibt noch einen zweiten Grund. Die Eltern schicken mich. Ich soll dem Pfarrer meinen Dank ausrichten –

Ihm danken, dass er diese schönen Worte fand am Grab Charlottes -

und um Entschuldigung bitten für den rüpelhaften Auftritt meines Bruders.

Pfarrer Kamenz: *winkt ab* Das ist vergessen.

Robert ist Theos bester Freund.

Er kann nicht mit der Kirche. Das wissen alle.

Lara: Nochmals Charlotte: Sie haben an ihren herrlichen Gesang erinnert. Dafür will ich danken.

Hannah: Ja – ihr Gesang...

Mit einer großen Gabe war sie da beschenkt.

Und hat sie leider achtlos fortgeworfen.

Lara: Ihre Verzweiflung muss übergroß gewesen sein.

Ich kannte sie wie eine Schwester.

Sie lebte gern.

Sie wusste um das Wunder ihrer Stimme und dass sie uns damit verzaubern konnte.

Frieda: Ich denke oft an Marvin, ihren Bruder.

Wo er jetzt sein mag?

Und wie er doppelt nun verzweifelt sein muss – so allein! Und denke dann, dass er den Selbstmord, den missglückten, wiederholen könnte...

Hannah: Beten wir, dass er es niemals wieder tut.

Auch Marvin war ein wunderbarer Sänger und er wird uns fehlen.

Käme er wieder, Frieda, jeder würde ihn sofort willkommen heißen – und kein böses Wort mehr würde er in der Gemeinde hören.

Wieder schellt draußen die Glocke.

Hannah nickt Frieda zu, sie soll öffnen gehen.

Frieda erhebt sich, geht in den Flur und öffnet die Wohnungstür. Tatsächlich: Diesmal ist es Theo.

Er trägt einen doppelten Kopfverband, einen der den oberen Kopf, einen, der einen Großteil seiner rechten Gesichtshälfte bedeckt.

Er hat einen Rucksack auf den Schultern.

Lara: Theo!

In ihren Ausruf der Freude mischt sich bei seinem Anblick auch ein Erschreckens.

Sie umarmt ihn. Er umarmt sie gleichfalls, doch flüchtiger.

Du hast nichts davon geschrieben, dass du verwundet bist.

Theo geht seiner Mutter entgegen, mit der er sich gleichfalls umarmt. Dann folgt die Umarmung mit dem Vater, dann die mit der Schwester.

Hannah: *auf den Kopfverband schauend, besorgt* Was ist geschehen?

Theo: *winkt ab* Ein Öltank. Er explodierte ganz in unserer Nähe. Gleich die erste Flamme brannte mir fast alle Haare fort... *winkt erneut ab* Die wachsen wieder. Der Hauptmann nannte mich ein Glückkind: Beide Augen blieben unversehrt.

Ein Kamerad verlor das rechte Auge, ein anderer Kamerad verlor sie beide.

Hannah: Die Armen...

Du hattest einen Schutzengel!

Pfarrer Kamenz: Die Mutter hat schon vorgesorgt: fürs Abendessen. Und auch die nächsten Tage kannst du dich reichlich mit guter Kost versorgen lassen und deinen Fronturlaub genießen.

Er zeigt auf das Kinderbett. Begrüß auch Liam, seit einer Woche ist er vier und spricht inzwischen viele Wörter. Wenn man ein Märchen für ihn liest, versteht er es und lauscht gespannt mit weiten großen Augen.

Theo: *deutet auf seinen Kopfverband* Ob ich ihn nicht erschrecke?

Er geht zum Kinderbett, wirft einen flüchtigen Blick hinein und macht wieder kehrt.

Lara: Unsere Umarmung, Theo, war so kurz.

Ich freue mich so sehr.

Komm, lass mich dich ein zweites Mal umarmen.

Sie läuft auf ihn zu.

Da beginnt Theo den Verband über der rechten Gesichtshälfte fortzurollen. Die Wange ist von roten und schwarzen Brandflecken entstellt, um die sich bereits erste Narben bilden.

Lara schreckt zurück.

Theo: *mit dunkler Stimme* Das bin ich nun – und erst ein halbes Jahr im Einsatz...

Der Feldarzt sagt: Die Flecken könnten blasser werden. Doch sie werden mich für immer jetzt begleiten, mein ganzes weiteres Leben.

Sein Blick liegt prüfend auf Laras Gesicht.

Sag es offen: Wirst du mich so noch lieben können?

Lara: *schüttelt ihren Schrecken ab* Du Dummkopf!

Wegen dieser kleinen Flecken sollte es mit meiner Liebe plötzlich aus sein?

Sie umarmt ihn demonstrativ heftig.

Er lässt es geschehen.

Hannah, die Mutter, nähert sich.

Hannah: *betrachtet die Wunden genau, mit leiser Stimme*

Sie sind tief eingebrannt...

Theo, du weißt, dass wir dich immer lieben werden. Selbst wenn auch die andere Hälfte des Gesichts...

Die andere Hälfte doch ist heil.

Und auch bist du nicht blind.

Und überhaupt sonst nicht versehrt.

Dir fehlt kein Arm, kein Bein.

Auch seine Schwester Frieda ist herangekommen.

Frieda: *ihr Blick bleibt angesichts der Brandwunden eher düster* Der böse Krieg!

Was doch ihr Männer euch da immer antun müsst!

Warum? wozu?

Hannah: Lara! Zeig ihm die zwei kleinen, die ganz eigenen Willkommensgaben, die du für ihn vorbereitet hast.

Lara: *nickt, sie greift über den Kragen in ihr Kleid und zieht zwei bunt bestickte Tücher hervor, das eine ist eine Taschentuch, das andere ein Halstuch.*

Sie reicht beides Theo.

Hannah: Du siehst, dein Name ist hinein gestickt.

Und jede Ecke schmückt ein kleines rotes Herz.
 Und noch etwas – erkennst du es?
 Du musst es auf dem Halstuch suchen.

Theo: *entfaltet das Halstuch, er findet sein Gesicht darauf gemalt, er lächelt kurz* Ja, das war ich – als ich vor einem halben Jahr den Ort verließ.

Lachend. Ohne Entstellung.

Hannah: *blickt erneut auf die schweren Brandspuren in seinem Gesicht, die sie nun doch erschrecken.*

Ich weiß etwas: Wir gehen zu Eike, unserer Schägerin, gleich in den nächsten Tagen. Die hat ein ganzes Schränkchen voll mit Wundersalben. Eine Gürtelrose hat sie damit weggezaubert. Und auch schon zweimal eine böse Flechte.

Eike weiß immer einen Rat.

Die Glocke schellt erneut.

Frieda geht öffnen.

Burghard Zering, der Polizist, steht in der Tür.

Frieda: *kehrt ins Zimmer zurück* Zering, unser Polizist.

Pfarrer Kamenz: Was will er?

Der Polizist ist ins Zimmer getreten.

Er wendet sich an den Pfarrer. Kann ich Sie für einige Minuten unter vier Augen sprechen?

Der Pfarrer nickt.

Er macht zu allen anderen ein Zeichen, sich nach rechts in die Küche zu entfernen.

Er schiebt seine beiden Schreibbögen beiseite.

Ich arbeitete soeben an der Predigt für den nächsten Sonntag.

Doch reden Sie!

Der Polizist zögert.

Es vergehen weitere Sekunden der Stille.

Polizist Zering: Es geht um die Beerdigung.

Und um die Tote, um Charlotte...

Sie werden sich erinnern, dass sie mit mir verlobt war, ein halbes Jahr.

Er hat sichtbar Mühe, seine Worte zu ordnen und sein Anliegen vorzutragen.

Wäre es so nicht gewesen – also hätte es diese Verlobung nicht gegeben, die sie dann wieder löste... Es wäre nicht geschehen...

Ich will sagen: Ich hätte es ganz sicher nicht getan.

Pfarrer Kamenz: Was getan?

Polizist Zering: Der Taufschein war nicht echt.

Pfarrer Kamenz: Was heißt das?

Polizist Zering: Er war nicht echt...

Er war gefälscht.

Von mir.

Pfarrer Kamenz: Was bitte sagen Sie?!

Polizist Zering: Es ist mir selbst ein Rätsel, wie es geschehen konnte...

Doch wüssten Sie, wie jener Augenblick mich traf und niedermachte - als Charlotte die Verlobung wieder löste...

Sie ließ mich stehen wie ein Nichts, ein Niemand... Als hätte ich ihr nie etwas bedeutet.

Er schluckt, er schweigt.

Und eigentlich doch wusste ich es längst, schon immer:

Sie liebte ihn, sie liebte Marvin ihren Bruder...

Ihren Bruder, für den ihn alle hielten...

Und der er doch –

Er verschluckt den Rest.

Die Fälschung war mir leicht gemacht – als Polizist. Ich hatte Zugang zu allen amtlichen Papieren, allen Stempeln.

Es war die törichte Idee, ich könnte sie zurückgewinnen – ihre Liebe zurückgewinnen, die sie doch nie zu mir gefühlt hat.

Ich bereue es.

Doch sie so plötzlich zu verlieren – es zerstörte mich, es fraß mich auf von innen.

Pfarrer Kamenz: Sie bereuen...

Eine späte Reue.

Polizist Zering: *mit gesenktem Kopf, nach einer Stille*

Man hätte ihrer Mutter glauben sollen.

Sie war gelegentlich verwirrt. Doch nicht verwirrt genug, um noch zu wissen, dass sie nur ein Kind geboren hatte, ein Mädchen, das sie Charlotte nannte.

Marvin war nicht ihr Kind, kein leibliches.

Pfarrer Kamenz: Und was gedenken Sie zu tun – jetzt, nach dem Unglück, das geschehen ist?

Sie werden Ihre Fälschung öffentlich gestehen müssen.

Zeigen Sie sich selber an!

Polizist Zering: Unmöglich!

Ich verliere alles –

mein Amt und meine Ehre. Alles.

Pfarrer Kamenz: Das wird so sein.

Polizist Zering: Und keine hilfreich ausgestreckte Hand von Ihrer Seite?

Die Musik ist inzwischen verstummt.

Kein winziges Erbarmen Ihrer Kirche, die so oft Erbarmen predigt?

Pfarrer Kamenz: Kein Erbarmen.

Sie haben dieses Dorf in Brand gesetzt. Sie haben Hass gesät und Feindschaft.

Polizist Burghard: Oh nein! Die gab es schon zuvor!

Von Ihrer Kanzel kam der Hass. Ich hörte ihn.

Auch ohne den gefälschten Taufschein war zur Hatz geblasen auf die beiden! Sie selber liebten diese Hatz, Sie pflegten sie!

Pfarrer Kamenz: *erhebt sich, er verliert für einen Moment jede Kontrolle, er brüllt Hinaus! hinaus!*

Und die Gemeinde wird es wissen.

Ihre Zeit als Polizist ist abgelaufen – für Fälscher und Betrüger gibt es keinen Platz in der Gemeinde, nicht in meiner.

Polizist Zering: *wendet sich zum Gehen, kehrt noch einmal um* Sie unterschätzen etwas...

Diese Uniform und ihre Macht.

Wer mir den Krieg erklärt, erklärt auch dieser Uniform den Krieg.

Ich warne Sie: Die Uniform, in der Sie mich hier sehen, hat tausende Verbündete.

Ich widerrufe mein Geständnis, es gibt keinen Zeugen.

Ich sage Tausende. Der Apparat der Macht, für den ich stehe wie ungezählte andere, kann Sie einem Augenblick zermalmen.

Hüten Sie sich!

Er entfernt sich mit einer drohenden Geste.

Dunkelheit.

Szene 4

*Wieder setzt im Hintergrund die Musik ein.
Das Licht liegt nun auf der Mitte der Bühne.
Dort steht, links vom Haus, eine kleine Gartenbank und vor dieser ein kleiner runder Tisch wie außerdem ein runder Holzhocker.
Theo sitzt auf der Bank, grübelnd, den Kopf aufgestützt. Er trägt Laras besticktes Halstuch.
Es ist Abend und während der nun beginnenden Szene wird es langsam dunkel werden.
Robert nähert sich mit seinen Krücken.*

Theo: Robert! Er erhebt sich.

Robert: Ich hörte, dass du hier bist.

Er kommt ganz an den Tisch. Beide umarmen sich, es sind langjährige Freunde.

Theo: *blickt auf Roberts Krücken* Was ist mit dir passiert?

Robert: *blickt auf Theos Kopfverband* Und was mir dir?

Theo: *winkt ab* Der Krieg... Lachend und unversehrt marschierst du los.

Und guckst bei deiner Rückkehr in den Spiegel und erblickst ein Monster, das du geworden bist.

Er zieht den Kopfverband, der die rechte Gesichtshälfte bedeckt, ein Stück beiseite.

Ein halbes Monster...

Er bedeckt die Stelle wieder mit dem Verband.

Doch wie kommst du zu deinen Krücken?

Auf der linken Seite erscheint von den beiden unbemerkt ein Mann in einem gewöhnlichen grauen

*Anzug und kurz geschnittenen, glatten Haaren:
Hubert. Er wird seinen Namen nicht nennen.*

Robert: *setzt sich zu ihm auf die Bank* Ein zerschlagenes Knie.

Nicht ganz. Womöglich heilt es irgendwann ein bisschen neu zusammen.

Dann ist der Krieg vorbei.

Theo: Du hast -?

Robert: *nickt* Zu diesem Zweck...

Der Regimentsarzt sah das Röntgenbild und das genügte. Er schickte mich zurück nach Haus.

Theo: *klopft gegen die Fensterscheibe in der linken Hauswand. Seine Schwester Frieda öffnet.*

Frieda, kannst du uns zwei Gläser bringen?

Und eine Flasche Apfelmost?

Er blickt auf Robert. Apfelmost ist gut?

Robert: Den deine Mutter macht? – Den kenne ich. Sehr süß, sehr fruchtig. Leider trinkt man schnell zu viel davon und wird beschwipst.

Frieda verschwindet vom Fenster.

Theo: Ich hatte den Gedanken auch: etwas an mir kaputt zu schlagen...

Verdammt Krieg! Ich hätt es tun solln!

Und deine Arbeit in der Schmiede?

Robert: *winkt ab* Da sitze ich zumeist. Und dann ist da mein Lehrling, der schleppt für mich die schweren Sachen.

Theo: Gut gemacht!

Ich würde deine Krücken gerne tauschen gegen mein verbranntes, narbiges Gesicht.

Winkt ab Niemand würde tauschen...

Mit böser Ironie Es lebe das geliebte deutsche Vaterland!

Robert: Fronturlaub. Wie lange hast du Zeit?

Theo: Drei Wochen.

Leise Dir sag ich es als erstem: Ich gehe nicht zurück.

Robert blickt etwas ungläubig.

Ich hab es mir geschworen: Keinen Tag mehr steh ich an der Front, egal an welcher.

Robert: Fahnenflucht?

Theo: So heißt das, ja.

Und Fahnenflüchtige erschießt man.

Robert: Was werden deine Eltern dazu sagen?

Theo: Vater? – Der glaubt, dass dieser Krieg gesegnet ist. Vom Himmel. Deutschland braucht neuen Raum. Das Herrenvolk muss wachsen.

Robert: Ich weiß, warum ich seine Predigten und seine Kirche hasse.

Und Mutter?

Theo: Die stellt ihr Denken ein, wenn Vater bereits dachte.

Einem Pfarrer widerspricht man nicht. Schon gar nicht, wenn man eine Frau ist.

Robert: Was wirst du tun?

Dich irgendwo verstecken?

Theo: *winkt ab* Ich habe meinen Plan.

Sicher ist nur: Ich gehe nicht zurück.

Robert: Die Front...

Tatsächlich - ist sie so schlimm und unerträglich?

Theo: Es ist die Hölle.

Frieda erscheint am Fenster und reicht ein kleines Tablett mit zwei Gläsern und einer Flasche hinaus.

Theo stellt es auf dem Tisch ab, öffnet die Flasche und gießt beide Gläser voll.

Frieda verschwindet wieder. Das Fenster bleibt offen.

Theo: *wieder mit bitterer Ironie, er hebt das Glas zum Anstoßen* Es lebe unser heiß geliebtes deutsches Vaterland!

Robert: *stößt mit Theo an* Es lebe das geliebte Vaterland, das neue Herrenvolk der Henker, Schurken und Verbrecher.

Theo: *trinkt* Der Schurken und Verbrecher in den braunen und den grauen Uniformen und den blutigen Orden, die sie schmücken.

Der einfache Soldat ist nur das dumme brave Schlachtvieh.

Böse sind die Köpfe.

Robert: Und die Front – sie ist die Hölle?

Theo: Kugelhagel. Es rauscht in jedem Augenblick um deinen Kopf.

Und wenn es dich verschont, dann trifft es einen andern: Mit zerschossenem Hals oder zerschossener Lunge liegt er am Boden und verblutet jämmerlich.

Glück haben die, die gleich in der Sekunde sterben, in der die Kugel sie zu Boden reißt.

Peng. Aus. Und tot. Sie merken nichts mehr.

Sie haben ihre Ruhe.

Er trinkt sein Glas leer und schenkt nach.

Robert: Du hast viele Kameraden sterben sehen?

Theo: Dutzende.

Doch nur die wenigstens nach jenem raschen Schuss, der alles gleich beendet.

Die meisten kämpfen in Verzweiflung einen Totenkampf. Sie fluchen, beten, schreien.

Er bedeckt sein Gesicht Das Schrecklichste - das sind die Schreie, wenn sie sterben...

Wieder trinkt er.

Auch Robert trinkt sein Glas leer und schenkt nach.

Robert: *leise* Es gibt Widerstand.

Theo: Was meinst du?

Robert: *weiter leise* Es gibt ehrenhafte Menschen auch in diesem gottverdammten deutschen Vaterland.

Sie treffen sich in kleinen Kreisen. Es ist streng geheim. Sie schmieden Pläne, um den Wahnsinn zu beenden.

Theo: Wie soll das möglich sein?

Robert: Der Kopf muss fort.

Du selber sagst es: Böse und verdorben sind die Köpfe.

Der übelste ist der des kriegsverliebten und brutalen Herrenmenschen an der Spitze.

Theo: Ein Attentat?

Robert: *nickt* Es gibt Pläne... Die meisten sehr gewagt.

Der sicherste ist dieser: Jemand nähert sich dem Führer, um ihn freundlich zu begrüßen, scheinbar. Steht er ihm nah genug, dann zündet er eine Ladung Sprengstoff unter seiner Jacke.

Theo: Dann stirbt auch er -?

Robert: Ja – unvermeidlich. Ohne dieses Opfer geht es nicht.

Beide bemerken plötzlich den Mann im grauen Anzug.

Der macht eine freundlich grüßende Bewegung und kommt an ihren Tisch.

Der Mann im grauen Anzug: Ich höre euch schon eine Weile zu.

Ganz nebenbei und im Geheimen: Mir gefällt, was ihr da redet...

Darf ich mich setzen?

Er nimmt auf dem Hocker Platz.

Im Übrigen: Ich kenne ihn – den Mann, der diesen Plan hat mit dem Sprengstoff unter seiner Jacke.

Ich schätze ihn.

Mir selber fehlt dies Quäntchen Mut.

Schließlich hat man nur dieses eine Leben.

Theo: *schaut zu Robert, noch misstrauisch* Vertraust du ihm?

Der Mann im grauen Anzug: *zieht ein Papier aus seiner Jackentasche, faltet es vor Robert auf und hält es ihm entgegen* So heißt die Gruppe, die sich regelmäßig trifft?

Robert: *prüft, nickt* So heißt sie, ja.

Er tauscht noch einmal einen Blick mit Theo, dann hat ihn dieser Zettel überzeugt.

Du selbst gehörst dazu?

Der Mann im grauen Anzug: Du traust es mir nicht zu?

Ja, es erfordert Mut.

Ich brauchte eine Zeit, um diesen Mut zu finden.

Und immer freut es mich, wenn ich wie jetzt zwei Gleichgesinnte treffe.

Theo: *zu Robert* Soll ich Frieda rufen, dass sie ein drittes Glas bringt?

Robert: *hebt die Flasche* Die Flasche ist dreiviertel leer.

Theo: Gut. Dann eine zweite Flasche.

Richard: Nicht für mich. Zwei Gläser sind genug.

Nach einem Blick auf den Mann im grauen Anzug

Lassen wir ihm den Rest der Flasche?

Der Mann im grauen Anzug: Sehr freundlich.

Er greift die Flasche und leert sie.

Theo: *ist sichtbar aufgewühlt* Wird dieser Größenwahnsinnige, der täglich Tausende in mörderische Schlachten treibt und in den Tod, beseitigt, wer nimmt dann seinen Platz ein?

Wird dieser andere den Krieg beenden?

Der Mann im grauen Anzug: Eine gute Frage...

Die Antwort ist noch ungewiss.

Die beste Antwort wäre: Eine ganz neue Mannschaft ist zur Stelle und kann augenblicklich übernehmen.

Auch dafür gibt es Pläne.

Freilich: In diesem Fall ist eine große Strategie von Nöten und das vergrößert die Gefahr.

Was viele wissen, das ist schwer geheim zu halten.

Theo: Doch man spricht in den geheimen Kreisen schon davon?

Robert: *zu Theo* Ich wollte es dir selber sagen: Es gibt Widerstand, der sich formiert – und führt er zum Erfolg, wird auch der Wahnsinn dieses Kriegs beendet sein.

Der Mann im grauen Anzug: So hoffen heimlich viele.

Er erhebt sich. Lasst mich jetzt gehn.

Ich bin zu einem Abendessen eingeladen.

Eure Bekanntschaft hat mich sehr gefreut.

Ein mutiges und offenes Gespräch.

Ihr werdet wieder von mir hören.

Er schüttelt beiden herzlich die Hand.

Er verschwindet nach links.

Robert dreht die Flasche um. Es lösen sich ein paar letzte Tropfen daraus, sie ist leer.

Theo: Nicht doch noch eine zweite Flasche?

Er blickt zum Fenster.

Doch Frieda hat das Haus verlassen. Sie steht plötzlich hinter ihm.

Frieda: Habt ihr den Verstand verloren?

So einfach vor euch hinzuplappern!

Wisst ihr, wer dieser Mann gewesen ist?

Theo: Du kennst ihn?

Frieda: *nickt*

Robert: Wer ist es?

Frieda: Der Sekretär des Gauleiters – und sein Spion.

Er horcht Soldaten aus, wenn sie auf Fronturlaub zu Haus sind.

Er erscheint hier jede Woche – vom Nachbarort.

Er sagt: Ihr werdet wieder von ihm hören. Das werdet ihr.

Sie schüttelt bitter den Kopf.

Besonders groß ist seine Neugier, wenn er von Widerständlern hört - das wird genau notiert und dann zum Chef gebracht.

Wie konntet ihr mit solchem Leichtsinn plappern?

Sie nimmt auf dem Hocker Platz, den Kopf aufgestützt, den sie immer wieder schüttelt.

Mehrere Männer sitzen wegen ihm schon hinter Gittern. Den einen hat man gleich erschießen lassen – Standgericht.

Theo: *Schrecken im Gesicht* Das weißt du sicher?

Frieda: Er hat schon länger eine Geliebte hier im Ort – Renate, meine beste Freundin. Sie hat Verschwiegenheit versprochen, das aber hält sie im Gespräch mit mir nicht durch. Wir kennen uns zu gut.

Jetzt ist er auf dem Weg zu ihr, zu seinem Abendessen. Er bezahlt es - wie er auch für die Stunden zahlt in ihrem Bett.

Robert: Der falsche Hund! Der Teufel!

Nach einem ratlosen Blick auch auf Frieda Was tun wir jetzt?

Frieda: Das fragst du mich zu spät!

Ihr hohlen, ihr naiven Plapperköpfe...

Sie schüttelt wieder den Kopf.

Auf einmal bricht ein Weinen aus ihr heraus. Kein Zweifel: Diese Angelegenheit ist tödlich ernst.

Theo: Bleibt er die ganze Nacht bei ihr?

Frieda: Nein. Sein nächster Arbeitstag beginnt gleich in der Frühe. Er reitet noch vor Mitternacht zurück.

Robert: Er reitet?

Frieda: Ja – er ist ein passionierter Reiter. Und es nutzt auch seiner Tarnung.

Theo: Wenn er den Ort verlässt – in welcher Richtung reitet er?

Frieda: Zum Sitz des Gauleiters, im Nachbarort.

Zurück zu Frau und Kind.

Doch warum fragst du?

Theo: *stößt Robert kurz in die Rippen* Ich weiß etwas.
Er erhebt sich.

Zu Robert Komm mit ins Haus! Ich sag dir, was wir tun.

Noch liegt die Schlinge nicht um unsern Hals.

Frieda: *Vorsicht!* Macht es nicht schlimmer, als es ist.

Theo: Haben wir etwas zu verlieren?

*Theo und Richard verschwinden hinter das Haus.
Schließlich folgt auch Frieda.
Dunkelheit.*

Szene 5

Wieder setzt die Musik ein. Sehr leise.

Es sind erneut die bekannten Einleitungstakte des „Stabat Mater“.

Weiterhin nächtliche Dunkelheit.

Auf dem Gazestreifen im Hintergrund sieht man einen funkelnden Sternenhimmel und darunter einen nächtlichen Wald.

Theo und Richard kauern links hinter einem Gebüsch, Theo hat ein Gewehr in der Hand.

Theo: *sein Gewehr betrachtend* Als ich es heimlich mitnahm aus dem alten Waffenkeller, klein zerlegt – da konnte ich nicht ahnen, dass es so schnell so nützlich werden könnte.

Robert: Und du bist sicher, diese alte rostige krumme Schießbanane tut noch?

Theo: Sie ist nicht krumm. Und Rost verhindert keinen Schuss.

*Er streicht fast liebevoll über den Lauf der Waffe.
Eine Stille.*

Du weißt nichts.

Niemand weiß etwas von diesem Krieg.

Wie die Barbaren fallen wir in fremde Dörfer ein – und sollen töten – Frauen, Kinder, alte Männer, alle wehrlos... Eine minderwertige Rasse, wie man es in unsere Köpfe eingehämmert hat.

Die Partisanen müssen wir erhängen, ohne Aufschub. Zwei Dutzend sind es manchmal, nur an einem Tag. Erhängen – ein grauenhafter Tod. Der Körper, mit den im Rücken fest verschnürten Händen, zuckt und strampelt, er kämpft verzweifelt bis zum letzten Augenblick, wie sinnlos es auch ist. Meist sind es junge Männer, junge Frauen – die eben noch voll Kraft und Leben waren. Sie taten nur das Selbstverständliche: ihr Land von den Barbaren zu befreien, die es verwüsten und es niederbrennen, von Dorf zu Dorf.

Er hat Laras Taschentuch hervorgezogen und reibt sich das rechte Auge.

Robert: Du reibst dein Auge?

Theo: Irgendein Nachtinsekt, wie ich vermute, grad hineingeflogen.

Er reibt weiter. Wenn ich es nicht erwische, dann muss ich warten, bis das Auge trânt. Die Tränen schwemmen es hinaus.

Er winkt ab. Er hält das Taschentuch weiter auf das Auge gedrückt.

Ich schäme mich. Schäme mich für mein Volk. Das Land „der Dichter und der Denker“ - verkom-

men zu einem wilden Haufen blutiger Schergen,
die sich den Befehlen eines machtbesessenen Ty-
rannen beugen.

Doch, einmal war ich stolz auf dieses Volk.

Goethe und Schiller, Lessing, Kant und Hegel,
Bach, Beethoven und Schumann, Brahms und
Mahler – ein Land der großen Geister, ein Land
der Musiker und ihrer großen Schöpfungen...

Alles in nur wenigen Jahren in den Dreck gezogen.
Nichts wird uns reinwaschen davon, in keiner Zu-
kunft.

Das größte Grauen aber ist noch nicht der Krieg.
Das größte Grauen –

Robert: *leise* Du meinst die Lager -?

Gibt es sie – ganz sicher?

Theo: Es gibt sie, ja. Ganz sicher.

Riesige Fabriken des Todes...

Man verbrennt in ihnen Menschen, Tausende an
einem Tag.

Ein Volk ist darauf eingeschworen, ein anderes
auszurotten, völlig zu vernichten.

Ich schäme mich für dieses Volk.

Er streicht wieder über den Lauf seines Gewehrs.

Rotten wir heute eine dieser Wanzen aus.

Robert: Still! Ich höre etwas –

Beide lauschen plötzlich angespannt.

Doch es bleibt still.

Der Wald – er wird lebendig oft erst nachts. Tags-
über schläft das Wild, verborgen in den Büschen.

Sie lauschen wieder. Doch es bleibt still.

Du bist ganz sicher, er kann nur auf diesem Weg geritten kommen?

Theo: Frieda nannte mir den Weg genau.

Kein Irrtum möglich.

Hier trifft ihn meine Kugel.

Robert: Was macht dein Auge?

Theo: *hat das Taschentuch neben sich abgelegt* Es hat sich ausgetränt... Ich blicke wieder klar.

Sehr klar.

Die Musik klingt weiter. Und sie wird im Folgenden diesmal noch anschwellen.

Theos Blick schweift über den sternenklaren Himmel. Das sehe ich erst jetzt. Kein Mond. Doch diese Sterne! Jeder blitzt wie ein Kristall.

Er steht mehr und mehr im Bann dieses Anblicks.

Ja – dies ist Schönheit.

Schönheit und Erhabenheit...

Woran ich eben denke:

Man weiß, dass unsere Sonne nur ein Stern ist unter vielen anderen. Ein eher kleiner Stern. Sie treibt in einer Insel von Milliarden anderen Sonnen. Unsere Milchstraße, die Galaxie.

Man dachte lange, alle Sterne seien Sterne dieser einen Galaxie. Doch weiß man nun, es gibt Millionen solcher Galaxien. Vielleicht Milliarden. Vielleicht hört dieses Universum niemals auf. Hinter den fernsten Galaxien findet man nur immer weitere... Man will es denken und man kann es nicht. Es ist ein Sog, ein Rausch - und auch zugleich ein tiefes Schauern und Beklemmung.

Sein Blick bleibt an den Himmel gebannt.

Wir klein wir Menschen sind!

Wie winzig diese Erde und noch winziger wir Menschen...

Ob uns ein Gott, wenn es ihn gibt, bemerken würde – hier in seinen dunklen Meeren riesenhafter ungezählter Feuerinseln?

Robert: Du zweifelst?

Theo: Ich zweifele... Was meinst du?

Robert: Zweifelst, dass es einen Gott gibt?

Eine Stille. Theo antwortet nicht.

Du bist ein Pfarrerskind.

Theo: Und das, so meinst du, macht von Zweifeln frei?

Ich kenne meinen Vater gut. Wie er ein frommes Leben führen will, als guter Christ. Und wie er doch auch eng in seinem Kopf und seinem Denken ist. Eng und beschränkt und nur ein kleiner Mensch. Er liest mit Fleiß die Bibel. Doch ob ihn dies zu einem weisen Menschen macht?

Nein, weise ist er nicht. Und Gott nicht näher als jeder arme Bauer oder Tagelöhner.

Die Musik bricht unvermittelt ab.

Robert: Still! Wieder höre ich etwas.

Diesmal ist tatsächlich Pferdegetrappel zu hören, das rasch von rechts näherkommt.

Theo bringt sein Gewehr in Anschlag und robbt sich in Richtung des Waldwegs.

Robert, sich in die Höhe streckend, starrt nach rechts.

Zwei Pferde – und zwei Reiter –

Theo robbt sich weiter nach vorn, er richtet sein Gewehr nach rechts, man hört seinen Schuss.

Es folgt ein lautes Pferdewiehern. Dann hört man, wie etwas schwer zu Boden poltert.

Theo lädt hastig sein Gewehr nach und schießt ein zweites Mal.

Wieder folgt ein lautes Pferdewiehern.

Theo lädt ein drittes Mal nach. Doch währenddessen vernimmt man ein Pferdegetrappel, das sich eilig wieder nach rechts entfernt.

Theo senkt sein Gewehr. Offenbar kann er den zweiten Reiter nicht mehr erkennen.

Allmählich herrscht tiefe Stille.

Theo erhebt sich und verschwindet nach rechts.

Auch Robert erhebt sich, auf seine Krücken gestützt, Theo mit Blicken folgend, doch er bleibt in Anspannung völlig erstarrt.

Theo kehrt schließlich zurück.

Theo: Er war es. Der erste – und der richtige.

Er röchelte noch kurz.

Jetzt ist er stumm.

Er wird nie wieder reden.

Robert: Wer war der andere?

Theo: zuckt die Schultern

Robert: Entkommen... Hat er dich gesehen?

Theo: zuckt die Schultern

Robert: Lass uns rasch fort von hier!

Theo: Sein Stallknecht, so vermute ich...

Er zuckt wieder die Schultern.

Was hilft es uns, darüber nachzudenken?

Er hat die Flucht ergriffen, er ist fort.

Robert: Komm! Lass auch uns verschwinden!

Er humpelt eilig auf seinen Krücken zu Theo.

*Beide verschwinden nach links.
Das Taschentuch Theos bleibt zurück.
Dunkelheit.*

Szene 6

*Man blickt wieder in die Stube des Pfarrhauses.
Es ist der Morgen des folgenden Tags.
Pfarrer Kamenz sitzt erneut an seinem Schreibtisch und ordnet Papiere.
Die Mutter und die Tochter und die Bedienstete Magda sitzen am Tisch und nähen.
Man hört das Kind im Kinderbett schreien.
Die Mutter geht zu ihm, beugt sich zu ihm unter dem Kinderbetthimmel.*

Hannah: Er hat Fieber.

Wir rufen besser unsern Arzt.

Frieda: *blickt auf die Uhr* Der hat jetzt Sprechstunde und kann erst mittags kommen.

Hannah: Es macht mich unruhig. Die dritte Nacht in Folge dieses Fieber.

Frieda: Gib ihm die verschriebenen Tabletten.

Hannah: *sucht in ihren Taschen nach den Tabletten.*

Zu Magda Hol uns ein Glas Wasser!

Magda nickt und will nach rechts verschwinden.

Dabei stößt sie fast mit Theo zusammen, der eilig ins Zimmer kommt, einen Reisekoffer in der Hand.

Theo: *lässt den Reisekoffer auf den Tisch knallen.*

Es ist mir ernst.

Ich gehe.

Um den linken Arm hängt die Jacke seiner Uniform – zerschnitten.

Er wirft sie gleichfalls auf den Tisch.

Hannah: Junge – hast du den Verstand verloren?

Wo willst du hin?

Dich irgendwo verstecken?

Sie finden dich. Sie finden jeden.

Sie hebt entgeistert den zerschnittenen Anzug in die Höhe, zeigt ihn ihrem Mann.

Das ist Fahnenflucht.

Du weißt, was Fahnenflüchtige erwartet.

Theo: Der Tod.

Ich suche meinen eigenen Tod.

Nicht den mir längst vorordneten.

Nicht an der Front.

Er öffnet in plötzlicher Unruhe den Koffer. Sucht.

Mein Atlas, meine Karten... Alles liegt noch auf dem Nachttisch.

Er schlägt sich gegen die Stirn. Verschwindet wieder nach rechts.

Hannah: Theo! Theo! *Sie will ihm folgen.*

Erneut schreit das Kind.

Frieda! Kannst du dich um den Kleinen kümmern?

Hier sind die Tabletten. *Sie hat das Tablettenröhrchen gefunden und reicht es Frieda.*

Und lies ihm etwas vor - das Märchen, das du gestern angefangen hast. Das hört er gern.

Dort liegt das Märchenbuch *sie zeigt auf das Bücherregal* und auch das Lesezeichen liegt noch in den Seiten.

Magda ist aus der Küche zurück, mit einem Glas Wasser. Sie stellt es auf einem kleinen Kinderstuhl neben dem Kinderbett ab.

Hannah wendet sich verzweifelt an ihren Mann. Noah! Wir müssen mit ihm reden! Wo will er hin? Er ist ein Träumer, wenn er meint, er könne spurlos hier verschwinden. Sie fangen ihn. Sie werden ihn erschießen. Noah, komm!

Ihr Mann erhebt sich, etwas widerstrebend und sichtlich in seiner Arbeit gestört, doch der Ernst der Lage ist ihm bewusst. Er folgt Hannah.

Die wendet sich noch kurz an Magda. Und du Magda – geh du die Hühner füttern!

Hannah und ihr Mann verschwinden nach rechts.

Magda verschwindet durch den Flur zur Haustür und verlässt das Haus.

Frieda greift das Märchenbuch aus dem Regal und nimmt vor dem Kinderbett Platz.

Sie lässt aus dem Tablettenröhrchen zwei Tabletten in ihre Hand fallen und reicht sie und dann das Glas Wasser in das Kinderbettchen hinein.

Frieda: fürsorglich, freundlich und mütterlich Nicht kauen. Einfach schlucken.

Sie greift eine Spieluhr und lässt sie klingen.

Von links kommt das Geräusch von Pferdegetrappel. Frieda geht an das Fenster und späht unruhig hinaus. Sie schüttelt den Kopf und kehrt an das Kinderbett zurück. Sie setzt erneut die Spieluhr in Gang, dann greift sie das Märchenbuch und beginnt zu lesen. Sie ist eine gute Vorleserin, sie liest nuancenreich und mit eigener Empathie.

Immer wird sie, wenn die Spieluhr verstummt, diese wieder in Gang setzen. Es ist eine eingängige Melodie, die um die gesprochenen Worte nach und nach einen Zauber zu spinnen beginnt.

Als die Königin allein war, fing sie bitterlich an zu weinen und sprach: „Was hilft mir Glanz und Ehre, die mich umgeben, jeden Morgen erwache ich mit Sorgen und Kummer. Ich habe drei Töchter gehabt, davon war die jüngste so schön, dass sie alle Welt für ein Wunder hielt. Wenn sie weinte, so fielen nicht Tränen aus ihren Augen, sondern lauter Perlen und Edelsteine. Als sie fünfzehn Jahre alt war, da ließ der König alle drei Schwestern vor seinen Thron kommen. Da hättet Ihr sehen sollen, was die Leute für Augen machten, als die jüngste eintrat: es war, als wenn die Sonne aufging. Der König sprach: Meine Töchter, ich weiß nicht, wann mein letzter Tag kommt, ich will heute bestimmen, was eine jede nach meinem Tode erhalten soll. Ihr alle habt mich lieb, aber welche mich von euch am liebsten hat, die soll das Beste haben.“ Jede sagte, sie hätte ihn am liebsten. „Könnt ihr mir’s nicht ausdrücken,“ erwiderte der König, „wie lieb ihr mich habt? Daran werde ich’s sehen, wie ihr’s meint.“ Die älteste sprach: „Ich habe den Vater so lieb wie den süßesten Zucker.“ Die zweite: „Ich habe den Vater so lieb wie mein schönstes Kleid.“ Die jüngste aber schwieg. Da fragte der Vater: „Und du, mein liebstes Kind, wie lieb hast du mich?“ – „Ich weiß es nicht,“ antwortete sie, „und kann meine Liebe mit nichts verglei-

chen.‘ Aber der Vater bestand darauf, sie müsste etwas nennen. Da sagte sie endlich: ‚Die beste Speise schmeckt mir nicht ohne Salz, darum habe ich den Vater so lieb wie Salz.‘

Draußen das Geräusch eines bremsenden Autos.

Frieda läuft wieder unruhig ans Fenster.

Sie kehrt um und nimmt wie zuvor auf dem kleinen Kinderstuhl Platz. Sie liest weiter:

Als der König das hörte, geriet er in Zorn und sprach: ‚Wenn du mich so liebst als Salz, so soll deine Liebe auch mit Salz belohnt werden.‘ Da teilte er das Reich zwischen den beiden ältesten, der jüngsten aber ließ er einen Sack mit Salz auf den Rücken binden, und zwei Knechte mussten sie hinaus in den wilden Wald führen. Wir haben alle für sie gefleht und gebeten,“ sagte die Königin, „aber der Zorn des Königs war nicht zu erweichen. Wie hat sie geweint, als sie uns verlassen musste! Der ganze Weg ist mit Perlen besät worden, die ihr aus den Augen geflossen sind. Den König hat bald hernach seine große Härte gereut und er hat das arme Kind in dem ganzen Wald suchen lassen, aber niemand konnte sie finden.

(Das „Salz“ ist ein Leitmotiv dieses Schauspiels.

In jeder Szene wird es genannt werden.)

Draußen wieder Pferdegetrappel.

Die Glocke schellt.

Frieda geht öffnen.

Lara steht in der Tür.

Lara: *schlägt rasch die Tür hinter sich zu Frieda – sie suchen ihn!*

Wenn er noch hier ist –

Man hört wieder die Glocke schellen.

Nein – öffne nicht.

Sie werden ihn verhaften.

Es folgen harte Schläge gegen die Tür.

Eine harte Männerstimme spricht Aufgemacht!

Die Schläge werden härter. Aufgemacht!

Frieda zittert zunehmend in Furcht.

Schließlich öffnet sie.

Karsten Geiser, Gauleiter und SS-Mann, tritt ein, ein Mann mit harten Gesichtszügen. Er trägt eine schwarze Uniform, er ist breitschuldrig und groß und geht mit durchgedrücktem Rücken.

Es folgt Burghard Zering, der Polizist, und ein Soldat in Wehrmachtsuniform mit geschultertem Gewehr. Die Haustür bleibt offen.

K.Geiser: *im Zimmer auf und abwandernd* Wir suchen

Theo Kamenz. – Wo versteckt er sich?

Der Polizist geht zu Frieda und spricht flüsternd mit ihr. – Frieda nickt und entfernt sich nach rechts.

Geiser entdeckt die zerschnittene Uniform auf dem Tisch. Lässt die Stoffstreifen durch seine Finger gleiten. Lächelt böse. Legt sie wieder zurück.

Der Pfarrer und seine Frau erscheinen von rechts.

Es folgt Theo, mit starrem Gesicht.

Geiser wendet sich zuerst an die Eltern, sein Ton ist schneidend und scharf.

Wo war er? gestern kurz vor Mitternacht.

Die Eltern geben vor, nicht zu verstehen.

Ihr Sohn!

Hannah: *nach einem Blick auf ihren Mann* In seinem Bett...

K.Geiser: Da sind Sie sicher?

Magda ist durch die offene Haustür ins Zimmer zurückgekommen.

Geiser zeigt auf sie. Diese Frau, Ihre Bedienstete, bemerkte, wie er kurz vor elf das Haus verließ.

Hannah: *mit einem bitteren Blick* Magda...!

An Geiser gewandt Das muss ein Irrtum sein, eine Verwechslung. – Mein Mann ging spät noch einmal in den Garten, vom Hühnerhaus kam plötzlich Lärm, er fürchtete, der Marder ist zurück.

K.Geiser: *nach einem flüchtigen Blick auf Magda* Diese Person hat Theo, Ihren Sohn, gesehen.

Keine Verwechslung. Kein Irrtum.

Magda hält den Blick gesenkt, doch sie nickt.

Hannah: *fassungslos* Magda! Magda!

Von draußen ruft jemand. Der Soldat verschwindet aus dem Haus.

Magda: So sagt er immer, der Herr Pfarrer: Der Mund muss rein sein und die Wahrheit sagen. Wer lügt, der kommt ins Fegefeuer.

Polizist Burghard Zering geht an eines der Bücherregale und legt dort unbemerkt etwas ab.

K.Geiser: *zieht ein Taschentuch aus seiner Tasche – es ist das von Lara für Theo bestickte* Ich lese Theo.

Zehn Meter von der Stelle, wo der Mord geschah, lag es im Gras.

Theo trifft ein stechender Blick; der weicht plötzlich zitternd einen Schritt zurück.

Erneut ein stechender Blick Wer war der zweite?

Lara: Das Taschentuch –

Theo, wir sagen es!

Sie stellt sich vor ihn.

Wir waren gestern noch im Wald. Bis fast vor Mitternacht. Endlich einmal konnten wir uns ungestört umarmen.

Karsten: Am Ort des Mordes?

Mitwisserin? Mittäterin?

Schnalzt Dann sind auch Sie verhaftet.

Theo: Lara!

Zu K.Geiser Sie redet Unsinn!

Wir waren nicht gemeinsam nachts im Wald. Ganz sicher nicht.

Geiser: *greift wieder die Uniform auf dem Tisch* Eine zerschnittene Uniform...

Hannah: Auch das lässt sich erklären.

Mit Theo war besprochen, dass ich eine neue für ihn nähe. – Theo, nicht wahr, das wolltest du?

Theo nickt. Doch es bleibt ein wenig überzeugendes Nicken.

Lara: Gauleiter Geiser! *Ein flehentlicher Ton tritt in ihre Stimme.* Ich kenne Theo, kenne ihn seit Jahren. Er könnte keinen Menschen töten! Nicht Theo! Theo ist kein Mörder.

Der Soldat tritt wieder ein, mit einem zweiten. Dieser hat Theos altes Gewehr bei sich, von dessen Lauf er noch etwas Erde klopft. Er reicht es K.Geiser.

K.Geiser: *zu Theo* Das Vergraben und Verstecken musst du besser machen – man lässt kein ausgerissenes Gras und keinen hellen Sand zurück.

Wieder mit stechendem Blick, mit schneidender Stimme Wer war der zweite?

Theo: Kein zweiter.

Ich war allein.

Karsten: Mein Sekretär und Adjutant...

Ein Kopfschuss aus dem Hinterhalt...

Die feigste Mordtat, die sich denken lässt.

Er brüllt In einer Stunde hängst du! mitten auf dem Marktplatz.

Zu den zwei Soldaten Handschellen angelegt!

Theo versucht auszuweichen. Doch die Soldaten haben ihn schnell fest im Griff und legen ihm die Handschellen an.

Auf einem Schild um deinen Hals wird stehen:

„Ich bin ein Volksverräter! Ein feiger Mörder!“

Plötzlich entsteht ein intensiver dunkler Blickwechsel zwischen Theo und dem Polizisten.

Theo: *zu Burghard Zering* Ich weiß es. Weiß: Du hast ihn hergeschickt – den Spitzel...

Er spuckt vor ihm aus.

Hannah: *klammert sich an den Arm des Gauleiters.*

Herr Gauleiter – Sie nehmen ihn nicht mit!

Nein! Ein Gericht muss es entscheiden.

Ohne ein Urteil des Gerichts darf er nicht sterben.

Geiser: *stößt sie zurück* Das Gericht bin ich!

Zu den Soldaten Los! Fort mit ihm!

Polizist Zering: Herr Gauleiter – die Frau hat Recht.

Das Standrecht können Sie verfügen.

Nicht den Strang.

Der Strang braucht ein Gericht und einen Henker.

Auch will ich etwas zu bedenken geben...

Er greift aus dem Regal den dort zuvor versteckten Gegenstand. Sehen Sie das!

Ein Eisernes Kreuz. Er hebt es in die Höhe.

Der junge Mann hat hart für dieses unser deutsches Vaterland gekämpft.

Was auch geschehn ist gestern Nacht – Er muss verwirrt gewesen sein –

Doch nennen Sie ihn keinen Feigling!

Nur die Tapfersten ehrt man mit diesem Kreuz.

Alle Mitglieder der Familie und Lara tauschen erstaunte Blicke; niemand weiß etwas von einem solchen „Eisernen Kreuz“.

K.Geiser: *starrt auf das Kreuz, schnalzt leise; schüttelt in Verärgerung den Kopf, winkt schließlich ab.*

Gut... Dann bleibt nur das Standgericht!

Den beiden Soldaten zunickend Vollziehen wir es gleich.

Hinter dem Haus.

Hannah: *hängt sich wieder an den Arm des Gauleiters; sie weiß um die Vergeblichkeit ihres Bittens, doch der Schmerz ist übergroß. Tun Sie es nicht!*

Er ist so jung.

Er kennt nur Leid und Krieg.

Er hat noch nicht gelebt.

Tun Sie es nicht!

K.Geiser: *stößt sie wieder roh von sich.*

Hannah sinkt schluchzend in sich zusammen.

Geiser winkt die Soldaten in den Flur, sie ziehen Theo mit sich, er selbst folgt ihnen. Es folgt auch der Polizist Burghard Zering. Alle vier verschwinden nach draußen.

Pfarrer Kamenz: *greift seine Frau bei der Hand und zieht sie vor das Kruzifix; dort kniet er nieder.*

Er faltet die Hände und murmelt unverständlich ein Gebet vor sich hin.

Frieda und Magda knien sich neben ihn und beten ebenfalls.

Lara nimmt am Tisch Platz, den Kopf auf die Arme gesenkt.

Ganz bald wird er bei Gott sein.

Wieder betet er.

Gott wird sein reines gutes Herz erkennen.

Man betet.

Geliebter Sohn, ganz bald bist du bei Gott.

Es fallen zwei Schüsse.

Für viele Sekunden herrscht Stille.

K.Geiser: *tritt in den Flur und dann kurz ins Zimmer; er begrüßt militärisch. Vollstreckt.*

Er wendet sich zum Gehen, verschwindet aus dem Haus.

Hannah und ihr Mann liegen sich weinend in den Armen.

Dunkelheit.

Wieder setzt Musik ein.

Sehr leise.

*Es sind die einleitenden Takte vor dem großen Crescendo des **ersten** Satzes.*

Es wird hell auf der Mitte der Bühne.

Theo liegt aufgebahrt, das bleiche junge Gesicht gut sichtbar.

Hinter ihm auf dem Gazestreifen leuchten drei Kirchenfenster.

Auch um den Tisch von Lina und Elias wird es wieder hell.

Lina: Nach drei Tagen fand Theos Begräbnisfeier statt.

Und wieder sang der Chor.

Sie hören es?

Mit aller Macht bricht jetzt das dunkel-triumphale Crescendo des ersten Satzes hervor.

Er verklingt.

Es folgt tiefe Stille.

Das Licht liegt nur noch über den beiden Alten links am Tisch.

Elias: Ein junger Mann sang ein neu im Chor: Jakob, der seine Knabenstimme wunderbarer Weise nicht verloren hatte. Countertenor – so nennen es die Musiker -: ein seltenes Wunder.

Bald sang er selbst ein Solo.

Niemand wollte ihn mehr missen. Auch diese Stimme hatte einen seltenen Glanz.

Lina: Von Jakob, er war damals siebzehn, haben wir noch nicht gesprochen.

Sie sollen ihn jetzt kennen lernen. Und mit ihm eine alte weise Frau, Eike, nur scheinbar nichts als eine alte Schäferin.

Elias: Um Jakob gab es ein Geheimnis.

Nicht um ihn – nein, er trug es in sich.

Wie es auch Marvin, der Verschollene, in sich trug.

Sie beide waren dem genannten Phänomen, dem noch geheimen, und den vielen Rätseln und den vielen Toren, die es öffnen konnte, näher als sonst alle anderen.

Freilich, zu diesem Zeitpunkt wusste Jakob nichts davon.

Und Marvin – ob er es schon wusste?

Er wusste viel, worüber er nicht sprach.

Sie waren beide große alte Seelen.

Lina: Doch – so am Anfang unserer Geschichte – wollen wir nicht zu viel verraten.

Es sind noch lange weitverzweigte Spuren, denen wir zu folgen haben.

Wir sagten schon: Auf dieser Spurensuche werden alle scheinbar Verlorenen uns neu begegnen.

Marvin und Charlotte.

Auch Theo.

Und wie dies geschah, das werden Sie jetzt bald erfahren.

Über dem Tisch wird es wieder dunkel.

Szene 7

Auf der linken Seite hat sich eine kleine aus Holz gebaute Schäferhütte ins Bild geschoben. Man sieht sie nur von außen.

Es ist die Stunde der Abenddämmerung.

Rechts vor der Hütte steht eine Bank. Auf ihr sitzt eine ältere Frau in einem langen grauen Wollmantel, einen Schäferstock in der Hand.

Neben ihr befindet sich Jakob, ein siebzehnjähriger junger Mann mit feinen Gesichtszügen, er hält eine schmale Mappe in der Hand, der er jetzt einen Papierbogen entnimmt.

Jakob: leicht rezitierend, innerlich bewegt, zugleich doch mit schlichter Stimme, ohne jedes Pathos.

Ich bin allein.

Die Nacht lauscht dunkel,
tief und leise in ihr eigenes Herz.

Am Himmel wandern die Gestirne
groß und würdevoll.

Und erdenweit gespannt -
der Boden dröhnt und singt

ein dunkles Singen unter meinen Füßen.

Tief unter ihnen pocht das Herz der Erde –
mit leisem, mit fast stummem Pochen
unstetig und verzagt.

Kannst du es hören – hoher, leiser Himmel?

Eike: Marvin schrieb diese Zeilen?

Jakob: Marvin – leider ja. Nicht ich.

Eike: Auch du kannst schöne Zeilen schreiben.

Jakob: Manchmal, ja...

Doch weiß ich nicht, woher es kommt.

Es strömt durch meinen Kopf und meine Hand.

Erst später seh ich's an und fange an zu denken.

Ob jedes Wort an seinem Platz steht, wo es stehn
soll? Nie weiß ich es so wirklich.

Schön klingen muss es. Das ist wichtig.

Und etwas in mir pochen lassen.

Pochen? Etwas wie Wärme muss es sein. Dann sage
ich mir, dass es so wohl stimmen wird. –

Auch Marvin lobte manchmal meine Zeilen.
Doch wusste ich: Ich bin noch fern davon, dass ich
mich mit ihm messen könnte.

Eike: Marvin war dein Lehrer.

Du vermisst ihn sehr?

Jakob: *senkt den Kopf, nickt.*

Eike: Seine Gedichte waren ohne Reim.

Vielleicht war dies der Grund, dass man nicht
wirklich schätzen konnte, was er schrieb.

Jakob: Der Reim, so glaubst du, sei der Grund gewesen?

Schon Goethe schrieb Gedichte ohne Reim.

Und Hölderlin – er reimte nie.

Er zieht ein kleines Büchlein aus seiner Tasche.

Willst du ein Beispiel hören?

Erst einen Goethe? Dann einen Hölderlin?

Eike: *lächelt* Ich höre, ja.

Jakob: Der Hölderlin – er ist nur kurz:

Er liest Hälfte des Lebens.

Mit gelben Birnen hänget

Und voll mit wilden Rosen / Das Land in den See,

Ihr holden Schwäne, / Und trunken von Küssen

Tunkt ihr das Haupt / Ins heilignüchterne Wasser.

Weh mir, wo nehm' ich, wenn

Es Winter ist, die Blumen, und wo

Den Sonnenschein, / Und Schatten der Erde?

Die Mauern stehn / Sprachlos und kalt, im Winde

Klirren die Fahnen.

Er senkt das Buch auf seinen Schoß. Das ist recht
seltsam: dass er hier vorweg sein Leben auf-
schreibt, wie er es dann lebte.

Kennst du es – sein Leben?

Eike schüttelt den Kopf.

Mit Mitte dreißig war sein Geist verdüstert, er dichtete nicht mehr und hauste nochmals über dreißig Jahre in einem alten Turm, „umnachtet“, wie es damals hieß, begafft von fremden Leuten, die den bekannten Dichter sehen wollten.

Unvermittelt Glaubst du an eine Vorbestimmung?

Eike: *lächelt kurz* Die gibt es, ja, gewiss.

Jakob: Alles ist vorbestimmt?

Eike: Das sag ich nicht.

Wäre es so, wir wären nichts als Marionetten, bewegt an fremden Schnüren.

Jakob: Wie also ist es?

Was ist vorbestimmt?

Eike: Wenn ich es sicher wüsste – ich würde es nicht sagen.

Handle immer so, als ob du frei wärst.

Nach einer Strecke kehrst du dich dann um und prüfst es nach – dann siehst du all die Muster, die es gab und denen du gefolgt bist.

Jakob: Ich folge Mustern?

Eike: Wir alle tun es.

Und meist ist es vernünftig, wenn man ihnen folgt. Freilich: Es gibt die hellen und die dunklen Muster. Doch ein Herz, das unverdorben ist, erkennt sehr rasch, welches der Muster hell und welches dunkel ist.

Dein Herz ist unverdorben.

Jakob: Das sagst du so...

Ich kann auch böse Dinge denken.

Eike: Aber nicht tun.

Jeder denkt ab und zu das Böse, manches Mal auch ich – doch meistens nur zum Spiel.

Wir denken es vor allem zum Kontrast zum Guten, das wir dann wählen. Und im Kontrast zum Dunklen leuchtet dieses Gute umso heller.

Jakob: *leicht zweifelnd* So siehst du es?

Eike: Du hast ein weiteres Gedicht?

Jakob: Der Goethe – er ist etwas länger.

Wahrscheinlich kennst du ihn.

liest Des Menschen Seele / Gleicht dem Wasser:
Vom Himmel kommt es, / Zum Himmel steigt es,
Und wieder nieder / Zur Erde muss es,
Ewig wechselnd.

Er unterbricht. Verstehst du dies?

Die Seele – sie soll ständig wechseln?
Vom Himmel hin zur Erde und zurück?

Er schüttelt den Kopf. Liest weiter.

Strömt von der hohen, / Steilen Felswand
Der reine Strahl, / Dann stäubt er lieblich
In Wolkenwellen / Zum glatten Fels,
Und leicht empfangen, / Wallt er verschleiernd,
Leisrauschend / Zur Tiefe nieder.

Er unterbricht Oh – hier pocht es! Dies ist schön!

Liest wieder Ragen Klippen / Dem Sturz entgegen,
Schäumt er unmutig / Stufenweise /
Zum Abgrund.

Im flachen Bette / Schleicht er das Wiesental hin,
Und in dem glatten See / Weiden ihr Antlitz
Alle Gestirne.

Erneut kurz den Blick hebend Oh, hier pocht es wieder - heftig! Wunderschön ist diese Stelle.

Wieder lesend: Wind ist der Welle
 Lieblicher Buhler; / Wind mischt vom Grund aus
 Schäumende Wogen.
 Seele des Menschen,
 Wie gleichst du dem Wasser!
 Schicksal des Menschen,
 Wie gleichst du dem Wind!
Lässt das Buch wieder auf seinen Schoß sinken.
 Da siehst du es – ganz ohne Reime. Und trotzdem
 ist es ein Gedicht.

Eike: Das ist es – ja, so schön wie rätselhaft.
 Jakob! Wir kennen uns jetzt viele Jahre.
 Ich kenne dich als Waisenkind und Bauernjungen
 – aber viel mehr als hellen klaren Kopf, der vieles
 schon begreift, was andere spät und manche nie
 begreifen.
 Du kennst mich als die alte Schäferin.
 Willst du mein Leben kennen lernen, wie es zuvor
 gewesen ist?

Jakob: Ich weiß, du sprichst sehr wenig über dich.
 Doch musst du es auch nicht.
 Auch wenn du wenig sprichst – die Leute hier ver-
 ehren dich.

Eike: Verehren ist ein großes Wort.
 Sie suchen meinen Rat, meistens als Heilerin. Und
 manchmal kann ich helfen.

Jakob: Immer hilfst du.

Eike: Nicht immer, nein. Ich wünschte es. Häufig muss
 ich in Demut meine Grenzen sehen.
 Und doch: Ich habe einen Schlüssel zu einer inne-
 ren Kraft, das weiß ich wohl.

Es war ein langer harter Weg, ihn zu erwerben.

Eine Stille

Jakob: Willst du es mir erzählen?

Eike: *nickt* Ein langer harter Weg... Und doch erzähle ich es kurz.

Auch ich war jung. Ein Mädchen. Und verliebt. Unglücklich. Meine Liebe wurde nicht erwidert. Bei einem Bergausflug zog ich mir im Gesicht zwei schwere Narben zu. *Sie zieht ihre Haare beiseite.* Hier siehst du sie.

Ich blickte in den Spiegel. Und ich wusste: Alles Werben und Verlieben würde nutzlos sein für immer. Mein Schicksal würde sein: allein zu bleiben. Ich musste einen andern Sinn in meinem Leben finden.

So reiste ich.

Ging mir das Geld aus, fragte ich nach Arbeit auf den Äckern oder in der Küche.

Ich lernte viele Sprachen.

Halb Asien hab ich bereist.

Mich faszinierte Indien mit seinen alten weisen Männern, mit seiner Religion und seinen Weisheitsbüchern.

Doch nirgends hielt es mich für länger.

Ich traf den Meister nicht, den ich als Lehrer hätte wählen wollen.

Und dann geschah es doch:

Im hohen und entlegenen Himalaja.

Ich fand ihn endlich – meinen Lehrer: einen altehrwürdigen Schamanen.

Ich lebte jahrelang in einer Hütte wenige hundert Meter neben seiner.

Ich sah ihn täglich.

Alles was ich schließlich wurde und heute kann – verdank ich diesem Lehrer.

Der Schlüssel, den ich nannte, zu der inneren Kraft – du weißt, so spüre ich, schon selber gut, was er und diese innere Kraft bedeutet...

Kannst du noch länger hören?

Sie sieht ihn leicht zweifelnd an.

Doch Jakob nickt heftig.

Die stille Bergwelt wurde mein Zuhause.

Ich atmete den Zauber und den Duft der Berge und entbehrte nichts.

Wovon ich lebte?

Die Leute aus dem Dorf brachten dem alten weisen Mann, den sie verehrten, täglich Ziegenmilch und Brot und Früchte. Die teilte er mit mir.

War es nicht eintönig - so viele Jahre?

Die Leute denken so.

Das war es nicht.

Denn täglich lernte ich.

Und immer häufiger nahm mich mein Lehrer, der verehrte, auf seine Reisen mit.

Du weißt: Schamanen machen diese Reisen, die nach innen gehen – und dieses Innere wird dann ein Tor zu andern unbekanntem Dimensionen.

Er machte mich vertraut mit einem streng gehüteten Geheimnis.

Du darfst es wissen.

Doch ich frage dich: Wirst du darüber schweigen können?

Sie wartet einen Moment.

Jakob nickt, etwas verwirrt.

Es gibt ein großes Meer - unter der Erde.

An welchem Ort?

Ich weiß es nicht.

Ist es real?

Ich sah es klar: An vielen Stellen gibt es steile Küstenläufe, und die Wände leuchten dort von einem grünen Phosphor, das sie überall bedeckt.

Das größte Phänomen doch sind die Spiegelsäulen, die es überall durchziehen. Es gibt sie zahlreich. Niemand weiß, wer sie in diesem Meer errichtet hat. Sie leuchten gleichfalls. Und im Leuchten dieser Spiegelsäule – da geschieht das Rätselhafte.

Jakob: Was geschieht?

Eike: Alle Bilder der Geschichte, alles je Geschehene ist darin aufbewahrt und lässt sich wieder wecken. Freilich, der Schamane weckte sie, nicht ich. Er hatte es geübt, seit vielen Jahren.

Jakob: Tatsächlich alle Bilder der Geschichte?

Eike: *wiegt den Kopf* Es gibt auch Bilder, die versiegelt sind. – Selbst ein erfahrener Schamane könnte sie nicht öffnen. Ein Gebot verhindert es: das der Erlaubnis. Ist sie dir entzogen, kannst du die Sperre nicht durchbrechen.

Doch was ich seither weiß: Nichts ist vergänglich. Alles Gewesene besteht in diesen Bildern fort. Man kann es wieder wecken.

Jakob: Und auch verändern?

Eike: *schüttelt den Kopf* Nein. Geschehen ist geschehen.
Nach einer Stille Diese Reisen – sie waren Abenteu-
 teuer. Ich sah Unglaubliches.
 Ich selber konnte dieses Meer nicht finden.
 Der Meister sagte mir: Dann finde es in dir.
 Und damit zeigte er mir einen Weg, der sanft und
 anders war: ein Weg des Träumens.
 Freilich nicht jenes Träumens, das allnächtlich und
 gewohnt ist.
 In diesem anderen Träumen bist du wach.
 Und wieder nicht mit jener Wachheit, wie sie all-
 täglich ist.
 Meist kannst du nicht bestimmen, welche Tür der
 Zeit du öffnest. Du musst es akzeptieren, wie es ist
 – wie es dich anrührt, wie es dich verzaubert oder
 dich in Schmerzen schüttelt, wie es dich lächeln
 lässt oder dich dunkel zu verschlingen droht.
 Es ist ein Traum, in dem du wach bist und du alles
 klar benennen und erinnern kannst - doch nichts
 verändern oder wenden.
 Es ist ein Schauspiel, und du selber spielst darin
 und bist doch Zuschauer zugleich.

Jakob: Und dieses Träumen lässt sich lernen?

Eike: *nickt* Oft war es wie ein Sog, der mich ergriff.
 Ein Sog, der mich erschöpft zurückließ – in einer
 Flut von Bildern.
 Immer war ich selbst inmitten eines Schauspiels,
 das ich zugleich von außen sah.

Jakob: Und - war es schrecklich?

War es schön?

Eike: Das eine wie das andere.

Zweimal sah ich mich als Hexe auf dem Scheiterhaufen brennen.

Doch ebenso als Haremsmutter, reich mit Schmuck behängt, ein Leben voller Überfluss.

Jakob: Das Feuer auf dem Scheiterhaufen – hast du es gespürt?

Eike: Nein. Der Schamane lehrte mich, wie man die Seele aus dem Körper zieht, wenn dieser Körper leidet. – Ich sah mir ruhig zu, bis ich ganz Asche war. Und weinte dieser Asche keine Träne nach.

Jakob: War es real? War es ein Traum?

Eike: Wenn du mit Worten klar bestimmen kannst, was Traum ist oder Nicht-Traum und real – dann sag es mir!

Jakob: Ich müsste es erleben...

Meinst du, ich könnte es wie du erlernen?

Frieda, die Tochter des Pfarrers, erscheint von links.

Frieda: Eike! Meine Mutter suchte dich und konnte dich nicht finden.

Wir wissen, dass du häufig wanderst – zu fernen Weideplätzen und für Wochen fort bist.

Gut dass ich dich treffe.

Liam, mein kleiner Bruder, ist schwer krank. Ein hohes Fieber, das nicht nachlässt. Auch der Arzt weiß keinen Rat mehr.

Eike, vor Tagen haben wir Theo, *sie schluckt, fast versagt ihr die Stimme* meinen großen Bruder, verloren.

Jetzt wird sie doch von einem Weinkrampf geschüttelt, den sie aber mit großer Anstrengung leise zu halten versucht.

Sie wischt sich die Tränen aus dem Gesicht.

Man schoss ihn nieder –
an einem Baum in unserem Garten.

Zwei Schüsse -
dann lag er tot im Gras.

Wieder schüttelt sie ein leiser Weinkrampf.

Mutter wird es nicht ertragen, wenn auch ihr zweiter Sohn jetzt stirbt.

Eike: *nickt* Ich werden kommen. Noch diesen Abend.

Frieda: *leise* Mutter meint, sie büßt für eine alte schwere Schuld...

Sie träumt die alten wirren Träume –

Es ist derselbe alte Wahn:

Sie sieht sich stehn vor einer offenen Wand, sie hat ihr Kind verkauft, so glaubt sie, und man mauert diese Wand mit dem verkauften Kind vor ihren Augen zu.

Sprich nicht darüber, wenn du kommst. Sie will von einem Wahn nichts wissen. Reden ist sinnlos, es verhärtet einzig ihren Wahn.

Eike: *nickt erneut* Ich komme. Was ich verspreche, halte ich.

Frieda: *wieder nur leise* Der Arzt vermutet eine Meningitis.

Und er warnt: Sie kann von dieser Art sein, die auch andere ansteckt.

Liam sollte in ein fernes Krankenhaus. Doch ist er schon zu schwach für den Transport. Er könnte dabei sterben.

Eike! Wir alle fürchten uns.

Es ist, als habe sich vor uns ein Höllenfenster aufgetan... Erst traf es Theo. Jetzt den kleinen Bruder. Bald vielleicht auch trifft es alle anderen im Pfarrhaus.

Eike: *greift ihre rechte Hand, liest darin* Du wirst noch lange leben.

Sei ruhig! Nichts bedroht dich – nicht der Tod.

Sie wendet sich der Tür ihrer Schäferhütte zu.

Ich hole eben etwas aus der Hütte.

Warte! Ich gehe gleich mit dir.

Jakob: *erhebt sich ebenfalls, während Eike in der Hütte verschwindet.*

Ich sage Lebewohl!

Zu Frieda Traurig, was du da berichtest...

Doch du hast gehört, was sie gesagt hat: dass du noch lange leben wirst.

Vertrau ihr! Sie hat magische Kraft. Sie wird den kleinen Liam retten und euch alle.

Er verschwindet nach rechts.

Es ist inzwischen fast dunkle Nacht.

Wieder beginnt auf dem Gazestreifen ein Sternenhimmel zu funkeln.

Auf der Bank ist ein kleiner Zettel liegen geblieben. Frieda findet ihn, hebt ihn an ihre Augen.

Frieda: *liest* Ging ich hinaus in die sternklare Nacht.

Und die Nacht, samten und schattenlos,
brannte im Glanz stiller Feuer.

Sie blickt zum Himmel, sie lächelt leise. Sie legt den Zettel zurück.

Eike kehrt aus der Hütte zurück, ein kleines Päckchen unter dem Arm.

Sie und Frederike verschwinden nach links.

Über der Schäferhütte wird es dunkel.

Zugleich wird es über dem linken Tisch wieder hell.

Der Sternenhimmel leuchtet weiter im Hintergrund.

Die Musik setzt wieder ein – zunächst kaum hörbar. Es sind die Takte, die mit der Mitte des siebenten Satzes beginnen.

Lina: Das Schreckliche geschah:

Die Meningitis griff auf die große Schwester über, dann auch auf die Mutter.

Robert, der sie nach Theos Tod besuchte, erkrankte gleichfalls schwer. Dann seine Schwester Lara.

Nur Eike, die jetzt stundenlang an ihren Betten saß, sie schien wie unberührbar.

Keiner würde sterben. Das sagte sie mit klarer fester Stimme.

Denn alles was geschah, das folgte einem Plan.

Elias: Und dieser Plan: das war ein großer langer Traum, den sie gemeinsam träumten.

Über Tage, über Wochen.

Erst wirr, dann immer mehr in klaren Bildern.

Es zog sie fort in eine ferne Zeit.

Und nach den Bildern dieser einen fernen Zeit folgte eine noch fernere.

Und wieder eine nochmals fernere, sobald die Bilder dieser zweiten fernen Zeit verblassten.

Und wieder öffnete sich eine Tür zu einer wieder ferneren – die nun doch nah war und wie alle anderen ganz wirklich.

Erwachten sie und hatten klare Augenblicke, so schrieben sie es nieder.

Die Musik tritt immer klarer hervor.

Sie erreicht jetzt die Stelle kurz vor dem Ende des Satzes: das Duett von Sopran und Tenor, die sich – die eine Stimme wie ein Echo der andern - immer höher schwingen. Glanz und Zauber.

Lina: Und dann, nach schweren Wochen nach und nach genesend, erkannten sie das Wunder:

Jeder Traum ergänzte einen andern - von einem anderen der vier geträumt, wie Puzzleteile passte Stück für Stück zusammen.

Jede Geschichte füllte eine Zeit.

Und sprang zu einer andern Zeit und füllte diese, die ihr eignes klares Muster hatte.

Ein Wunder?

Traumforscher kennen diese Art von Traum.

So selten sie auch ist, es gibt sie.

Zwei Menschen treffen sich im selben Traum. Und wissen es genau, wenn es geschieht, und wissen es auch später, wenn sie nach dem Erwachen sich begegnen.

Man nennt es „reziproker Traum“ – ein Unwort für ein solches Wunder.

Elias: Vier Menschen hier.

Macht es das Wunder größer?

Es ist dasselbe. Es geschieht. Und die es so erleben, haben keine Zweifel, dass real war, was sie sahen, was sie fühlten.

Mögen die Zweifler zweifeln. Die es erlebten, kann es nicht berühren.

Und wie es Eike, die heimliche Schamanin, schon im Voraus sagte: Alle genasen sie – und alle so, dass keiner einen Schaden aus der langen Krankenzeit zurückbehält.

Auch dies ein Wunder?

Nein - ich vergaß es...

Eine Trauer gab es doch:

Liam, der kleine Bruder, verlor sein Augenlicht, dann sein Gehör, dann seine Stimme.

Lina: Nach einem halben Jahr in tiefem Koma starb er.

Und war erlöst.

Wie Theo wurde er drei Tage aufgebahrt.

Wieder leuchten die Kirchenfenster auf.

Darunter steht ein kleiner Kindersarg.

Elias: Und wieder sang der Chor.

Man hört wie zu Beginn die Schlusstakte des Chorwerks – das machtvoll anrollende Crescendo, das schließlich leise verklingt.

Es war so prächtig, als beerdige man einen Fürsten.

Lina: Ein Singen groß und herrlich – und doch zugleich ein Weinen...

Es war dies andere Weinen.

Ein Weinen, das mit seinen Tränen einen Kelch mit Perlen füllt.

Ein tief verborgenes Glück.

Ein Glück, das sich allein im Weinen und im Schmerz erlösen kann.

Ein Glück im Wissen um das plötzlich Nahe, lange Unerreichbare – das es auf einmal doch berührt.

Der Chor ist verklungen.

Elias: Jetzt schweigen wir.

Wir haben viel gesprochen.

Lina: Haben wir mehr Klarheit oder mehr Verwirrung von unserem Platz an diesem Tisch geschaffen?

Es wird noch mehr Verwirrung geben.

Elias: Und noch mehr Klarheit.

Lina: Folgen Sie uns in eine andere ferne Zeit.

Elias: Vieles wird düster sein.

Lina: Und vieles hell.

Und schließlich wird das Helle siegen.

So wie es immer ist.

Sie blickt Elias an. Nicht immer?

Elias: Manchmal sieht man das Helle nicht.

Das Ende nähert sich – doch ist es wirklich hell?

Lina: Die Frage ist:

Was ist das Ende?

Können wir jemals so weit blicken, dass wir das Ende sehen?

Und doch: Ich sage es.

Das Ende – es wird hell sein.

Elias: Gut. Du bist die Weisere von uns.

Beschließen wir damit den ersten Akt.

Dunkelheit.

2. Akt

Spätes Mittelalter - vierzehntes Jahrhundert

Bühnenbild:

Am linken Rand sitzen wieder an dem kleinen Tisch vor ihren aufgeschlagenen Mappen Lina und Elias.

Die Bühnenbilder werden diesmal weitgehend, nur auf dem Gazestreifen sichtbar; zu Beginn wie auch noch später einige Male ist es ein dichter Wald. Rechts gibt es eine kleine Holzhütte.

Zweimal erscheint in der Mitte ein fürstlicher Thron, der fürstliche Thronsaal wird wieder nur auf dem Gazestreifen sichtbar.

Musik:

Wieder wird ein „Stabat Mater“ erklingen – doch diesmal ist es dies von Palestrina. Es ist zwar etwas später entstanden als in diesem hier genannten Jahrhundert, doch es gibt gut die mittelalterliche hingebungsvolle Frömmigkeit wieder, die sich in solchen kirchlichen Gesängen ausdrückt.

Hier sind keine Satzangaben notwendig. Das ganze Chorwerk ist sehr homogen. Die Regieanweisungen

gen werden nur die Stelle nennen, an der Musik aufklingen soll - welche Passage oder welcher Satz kann der Regisseur entscheiden.

Zum vierzehnten Jahrhundert:

Der Beginn dieses Jahrhunderts war von der sog. „kleinen Eiszeit geprägt“. Die Temperaturen gingen drastisch zurück, die Ernteerträge reduzierten sich in einem Maß, dass die Landwirtschaft die im vorangegangenen Jahrhundert stark gewachsene Bevölkerung nicht mehr ausreichend ernähren konnte. In vielen Regionen Europas kam es zu schweren Hungersnöten.

Das „Heilige römische Reich deutscher Nation“ in der Mitte Europas bestand aus vielen Fürstentümern, in denen die Fürsten meist unabhängig und absolutistisch regierten. Auf die stark gestiegenen Preise für Agrarprodukte reagierten sie mit neuen Steuerbelastungen für die Bevölkerung, so dass es immer wieder zu Bauernaufständen kam.

In der Mitte des Jahrhunderts wurde Europa von mehreren Pestwellen heimgesucht, denen die damaligen Menschen völlig hilflos ausgeliefert waren. Die Bevölkerung reduzierte sich um ein Drittel, Geißler zogen durchs Land, man reagierte mit Judenpogromen. In mehreren Regionen Europas wühten zusätzlich Kriege. Es war auch die Zeit des Kirchenschismas, in denen zwei Päpste herrschten. Insgesamt war es eine Zeit schwerer Krisen.

Personen für den zweiten Akt:

Lina

Elias

Ruban, ein Rebell und ein jüngerer Halbruder von
Hedwig *), gespielt von Robert

Emilia, Kräuterfrau, gespielt von Eike

Frederike, ihre Nichte, gespielt von Frieda

Marcelino, ein wandernder Sänger, gespielt von
Marvin

Neidhart, Musikant und Reisegefährte von
Marcelino, gespielt von Pfarrer Noah

Hedwig *), vielfache Mutter, gespielt von Hannah

Jonathan, Hedwigs Vater, gespielt von Jakob

Fürst Konrad, gespielt von Karsten Geiser

Torwald, Neffe des Fürsten, gespielt von Theo

Bertram, Sohn des Fürsten, gespielt von Burghard

Lucretia, Schwester von Torwald, gespielt von Lara

Hadrun, Leibwächter, gespielt von Hubert

Mugatos, Astrologe des Fürsten, gespielt von Magda

Celina, Sängerin, gespielt von Charlotte

Ein Minister am Hof des Fürsten

Drei Soldaten (hier können, anders uniformiert, wieder
die Soldaten des ersten Akts auftreten)

Alle Namen, die in den weiteren Akten folgen, sind der Zeit angepasst, in der die jeweilige Geschichte spielt. Der sich immer wiederholende Anfangsbuchstabe dient nur der Orientierung.

Szene 1

Dunkelheit.

Man hört einen Chorgesang. Es ist diesmal der Beginn des „Stabat Mater“ von Palestrina.

Diese Musik wird - sobald die Dialoge einsetzen, nur noch als leiser Hintergrund - die Szene ein weites Stück begleiten.

Auf der linken Seite sitzen wie zuvor Lina und Elias an ihrem Tisch, sie bleiben zunächst im Halbdunkel.

Auf der ganzen linken Bühnenhälfte wird es hell.

Dort sitzen auf einem liegenden Baumstamm und auf zwei darüber ausgebreiteten Säcken Emilia und Frederike. Emilia ist eine Frau Mitte vierzig; Frederike, ihre Nichte, ist Anfang zwanzig. Beide sind eher ärmlich gekleidet. Sie flechten Körbe aus Weidensträngen. Links von ihnen liegt ein großer Haufen Reisig.

Mit dem Hellwerden ist auf dem Gazestreifen im Hintergrund das Bild eines dichten Waldes sichtbar geworden.

Man hört helles Vogelgezwitscher.

Emilia: Lassen wir das Klagen.

Du kennst die langen dunklen Jahre nicht, in denen wir vergeblich auf den Sommer warteten.

Keine Sommer! Manchmal ein etwas milder Tag, so wie ein später Herbsttag. Sonst blieb es rau und winterlich.

Und ohne Sommer blieben auch die Äcker kahl. Die Bäume trugen keine Früchte mehr. Was küm-

merlich noch wuchs, das waren Pilze oder Rüben, an manchen Orten Kohlgewächse.

Alle hungerten und alle froren.

Wir glaubten, dass die Sonne ihre Kraft verloren hätte – für immer. Und dass sie weiter ihre Kraft verlieren würde. Warum ließ Gott es zu? War ihm das Leben der Menschen auf der Erde zu lasterhaft und ohne wahre Frömmigkeit?

Wir erlebten seine Strafe.

Diese langen, dunklen Winter...

Und für das wenige, das wuchs, stiegen die Preise; mit den Jahren stiegen sie ins Unbezahlbare. Alle Armen starben an Schwäche, Auszehrung und Hunger. Die Fürsten und der Adel, die gleichfalls an den hohen Preisen litten, trieben die Gelder ein durch neue hohe Steuerlasten.

Oh, es waren grauenhafte Jahre!

Frederike: Nun aber gibt es wieder Sommer.

Wurden die Menschen frömmere?

Emilia: Frömmere? *Sie schüttelt entschieden den Kopf, lacht ein wenig.*

Das kann ich wahrlich nicht erkennen.

Und jeder müsste fragen: Warum uns Gott nicht länger straft? – Etwas muss geschehen sein, das sein Erbarmen weckte. Was, kann ich nicht sagen. Es übersteigt das menschliche Begreifen und bleibt rätselhaft.

Frederike: Wir haben wieder Sommer, das Getreide auf den Äckern wäscht, im Herbst sieht man die Bäume voller Früchten hängen. Alles wächst und Nahrung ist genug für alle.

Was ich nicht begreife: Warum nehmen nun die Fürsten die hohen Steuerlasten nicht zurück?

Emilia: Da kennst du die Gesinnung dieser Fürsten nicht. – Ihr Denken kreist allein um Reichtum, Geld und Macht. Das werden wir nicht ändern. Sicher, manchmal wehren sich die Menschen mit Revolten und mit Aufruhr, die man doch alle schnell und blutig niederschlägt.

Eine längere Stille.

Ruban taucht auf der rechten Seite auf, ein Mann Anfang dreißig, er trägt einen langen Ledermantel und Lederschuhe. Seine Haare sind schulterlang. An seinem Gürtel hängt ein Köcher mit Pfeilen, über seiner linken Schulter hängt ein Bogen.

Nach wenigen Sekunden verschwindet er wieder.

Frederike: Es soll der Wald, das hörte ich, der Unterschlupf für eine Räuberbande sein.

Sie überfallen Kutschen, die auf dem Weg zum Schloss des Fürsten sind.

Sie legen Brände.

Emilia: Das tun sie, ja.

Du nennst sie eine Räuberbande?

Es sind Rebellen.

Sie nehmen dem Fürsten wieder fort, was er zuvor von der Bevölkerung gestohlen hat.

Und ihre Beute teilen sie – meist mit den armen Bauern, die am meisten leiden.

Frederike: Du weißt darüber mehr als ich.

Stimmt es, dass ihr letzter Überfall auf eine Kutsche hier im Wald missglückt ist?

Emilia: *nickt* Die Kutsche war an diesem Tag von einem Tross bewaffneter Soldaten begleitet. Sie waren in der Überzahl. Fünf der Rebellen wurden festgenommen - und man wird sie hängen.

Frederike: Das ist traurig.

Gibt es noch weitere Rebellen?

Emilia: Ich weiß nur, dass ein einziger, ihr Anführer, entfliehen konnte.

Ich bin mir sicher, es wird weitere Rebellen geben. Was dieser Fürst in seiner Habgier hier den Menschen antut, das ist unerträglich.

*Wieder taucht den Mann im Ledermantel auf,
Er horcht.*

Er verschwindet wieder.

Frederike: Noch eine andere Geschichte... Sag mir, ob sie wahr ist.

Eine Mutter will ihr Kind verkaufen?

Emilia: Oh, schrecklich! – Ich hoffe, die Geschichte ist nicht wahr.

Die Frau heißt Hedwig, ja, ich war in ihrer kleinen Hütte früher häufig zu Besuch.

Elf Kinder hat sie. Doch der Mann ist tot.

Immer noch sechs Kinder hausen in der kleinen Hütte, die sie allein ernähren muss.

Die andern fünf sind fort.

Eine kleine Stille

Es sind die fünf Rebellen, die man fasste und nun hängen wird.

Frederike: Fünf Brüder?

Emilia: *leise* Der Rebell, der Anführer, ist Ruban – ein jüngerer Halbbruder Hedwigs, ihr Onkel also,

Halbonkel jedenfalls. Er konnte sie für das Rebellleben hier im Wald und diese Raubzüge sehr rasch begeistern. Sie brachten Schmuck und Geld der ausgeraubten Kutschen stolz und lachend in die Hütte ihrer Mutter und zu den Geschwistern.

Doch diesen Schmuck verkauft sie besser nicht.

Er könnte schnell die Spur verraten...

Frederike: So hat sie Geld.

Noch weniger begreife ich, warum sie dann ein Kind verkaufen will.

Emilia: Ich will dir sagen, was ich weiß – und doch noch immer nicht so wirklich glauben kann.

Das Kind, ein kleiner Junge, ist behindert. Nicht schwer. Er hat ein fremdes Aussehn – einem Mongolen ähnlich. Er lächelt jeden freundlich an, doch das Begreifen fällt ihm schwer, sein Kopf behält nichts und kann auch nichts ordnen.

Wenn ihn die Mutter fortgibt und verkauft – dann soll er – -

Nein, ich erzähle die Geschichte hier nicht weiter, sie ist zu schauerlich, zu unbegreiflich.

Es geht, wenn doch etwas an allem stimmen sollte, um ein Tauschgeschäft.

Der Mutter sagte man, man würde die fünf Söhne, die gefangenen, dann nicht hängen; und auch nicht für alle Zeit im Kerker lassen.

Der Mann im Ledermantel erscheint erneut. Es ist Ruban. Diesmal ist er in großer Unruhe und läuft direkt auf die beiden Frauen zu.

Die Musik verstummt jetzt.

Ruban: Darf ich mich dort in diesem Reisigberg verstecken?

Er wartet die Antwort nicht ab und verkriecht sich unter dem Reisighaufen.

Ebenfalls von rechts treten nun drei Soldaten auf.

Sie gehen zu den Frauen.

Erster Soldat: Wir suchen einen Mann.

Zweiter Soldat: Er ist gefährlich. Ein Rebell, der Brände legt und Kutschen überfällt.

Dritter Soldat: Ein Mann in braunem Ledermantel. Habt ihr ihn gesehen?

Die Frauen schauen sich an.

Dann schütteln sie den Kopf.

Erster Soldat: Er treibt sich hier herum. Wir wissen es.

Er stößt seine Lanze zweimal in den Reisighaufen.

Zweiter Soldat: Wir bleiben in der Nähe.

Wenn er hier auftaucht, ruft ihr uns.

Dritter Soldat: hält Emilia drohend seine Lanze an den Hals
Ihr ruft uns. Habt ihr es verstanden?

Die beiden Frauen nicken.

Die drei Soldaten besprechen sich kurz. Dann verschwinden sie nach links.

Ruban: blickt vorsichtig unter seinem Reisigberg hervor
Huch – das war knapp.

Er blickt nach rechts. Die Soldaten sind fort.

Ich danke für die Hilfe und das Schweigen.

Es will fort nach links.

Seine Wade ist voller Blut.

Frederike: Wer bist du?

Bist du Ruban?

Ruban nickt.

Deine Wade ist voll Blut.

Die Wunde blutet tatsächlich schwer.

Emilia: Du solltest so nicht gehen.

Ich habe etwas...

Sie erhebt sich, macht zu Frederike ein Zeichen, sich ebenfalls zu erheben und sie greift beide Säcke, auf denen sie gesessen haben.

Sie zieht einen Schal aus dem einen Sack und umwickelt damit Rubans Wade.

Sie blickt in den anderen Sack. Ich werde abends eine alte Frau besuchen. In diesem Sack ist ihre Wäsche, die ich manchmal für sie wasche.

Hier – ein Spitzenhäubchen! Sie zieht das Häubchen hervor.

Hier ein bunter langer Rock, sehr fein bestickt mit kleinen Rosen. Sie zieht den Rock hervor.

Wir könnten dich – zu deinem Schutz –

Sie zieht einen zweiten Rock hervor.

Frederike: *begreift, zu Emilia* Das meinst du ernsthaft?

Du willst ihn in die Kleidersachen dieser Alten stecken?

Emilia: Besser als sein Ledermantel, der ihn sofort ver-rät.

Man hört auf der linken Seite ein leises Knacken.

Ruban will sich wieder nach rechts entfernen. Da ist ein leises Knacken auch von rechts zu hören.

Ruban greift den einen Sack, dann auch den anderen, er bewegt sich hinter den liegenden Baumstamm, er macht zu den Frauen das „Schweigezeichen“ - indem er den Finger auf den Mund legt; dann steigt er in einen der Säcke, den zweiten zieht

er sich über den Kopf; schließlich legt er sich, zusammengekrümmt und so tatsächlich ganz in die Säcke verpackt, hinter den Baumstamm.

Die beiden Frauen sehen sich schweigend an, lächeln kurz. Dann nehmen sie wie zuvor auf dem Baumstamm Platz und flechten wieder an ihren Körben.

Die drei Soldaten kommen tatsächlich von links zurück.

1. Soldat: Mein Verdacht: der Reisighaufen...

Den prüfen wir noch einmal und genauer.

Er sticht jetzt mit seiner Lanze vielmals in den Haufen hinein, er zieht die einzelnen Bündel auseinander. Zu seiner Enttäuschung kann er nichts entdecken.

2. Soldat: Gut... Es bleibt dabei.

Wenn der genannte Mann hier auftaucht, ruft ihr – augenblicklich!

Plötzlich kommt ein Ruf von rechts.

3. Soldat: Ah – unser vierter Mann.

Er winkt den beiden andern. Gehn wir zu ihm.

Alle drei verschwinden nach rechts.

Es verstreicht eine Zeit der Stille.

Frederike: Darf ich noch einmal fragen -?

Diese Mutter und ihr Kind – dies kleine und behinderte –

Was ist damit?

Wenn sie es fortgibt, hängt man die fünf Brüder nicht...

Wie hat ein solcher Junge diesen Wert?

Emilia: zögernd Gut, so erzähle ich es doch...

Es geht um Aberglaube und Magie, um alte Rituale... Der Astrologe unseres Fürsten hat es ihm als Überzeugung eingepflanzt – seit Jahren ist er sein Berater und behauptet, selbst ein Magier zu sein.

Der Fürst will den zerstörten Seitenflügel seines Schlosses, den man ihm niederbrannte, neu errichten – doch prächtiger und anders, wie ein zweites Schloss, mit einem großen Waffenlager in den Kellerräumen.

Da gibt es diesen alten dunklen Brauch: etwas Lebendiges in einer kleinen Kammer einzumauern. Dies soll ein magischer und sicherer Schutz sein, dass das neue Bauwerk unzerstörbar ist.

Frederike: Der Junge – er soll eingemauert werden?

Emilia: In manchen Gegenden war dieser Brauch Jahrhunderte verbreitet. Doch man benutzt ein Tier, meist eine Katze oder einen Hund, vielleicht auch einen Fuchs. Nicht einen Menschen.

Frederike: Und tut es diesmal doch?

Emilia: Der Fürst, der diesem selbsternannten Magier hörig ist, verspricht sich einen Schutz besonderer Art davon. Nie mehr soll dies Gebäude brennen.

Frederike: Arme Mutter...

Was wird sie tun?

Rubans Kopf streckt sich hinter dem Baumstamm hervor. Er späht in alle Richtungen.

Die Frauen bemerken ihn.

Ruban: Seit Tagen ist der Wald verseucht. Wo man sich auch bewegt – Soldaten...

Er erblickt das Spitzenhäubchen, das auf dem Baumstamm liegen geblieben ist und zieht es sich über den Kopf. Es sitzt gut. Er legt seinen Ledermantel ab und greift jetzt auch einen der Röcke und steigt hinein.

Emilia: Frederike, schau – er tut es: Er verwandelt sich zur Frau.

Mein Angebot. Es ist vernünftiger, als auf den Lanzenstoß zu warten, der ihn tötet...

Die reicht ihm den zweiten Rock. Zieh diesen gleichfalls über.

Ruban steigt in den zweiten Rock und schließt den Gürtel über der Taille.

Emilia zieht eine Bluse aus dem Sack. Diese Bluse hat einen weißen Spitzenkragen, der bis an den Unterkiefer reicht.

Du hast ein Messer?

Ruban: *der jetzt auch die Bluse angezogen hat* Wozu?

Er zieht ein Messer aus seinem Ledermantel und reicht es Emilia. Doch Vorsicht! Es ist scharf.

Emilia: Scharf! Das ist gut. Je schärfer, desto besser.

Sie fordert ihn mit einer Geste auf, auf dem Baumstamm Platz zu nehmen. Es ist nicht viel. Ein kleines stacheliges Bartkraut und auch etwas Flaum.

Und doch: Es könnte dich als Mann verraten.

Sie beginnt, ihn mit dem Messer zu rasieren.

Sie betrachtet ihn. Genug! Den Hals bedeckt der weiße Spitzenkragen.

Sie betrachtet ihn wieder. Da ist noch etwas...

Sie greift in ihre Brusttasche. Nimm diese Beere, drück sie aus. Verteile dann den roten Saft auf

deine Lippen und auf deine Wangen.

Ruban nimmt die Beere und gehorcht.

Emilia betrachtet ihn wieder, mehr und mehr zufriedenen. Ruban hat sich in eine hübsche junge Frau verwandelt.

Ein letztes... *Sie greift ein Stück schwarze Borke vom Boden, schwärzt ihre Finger ein und verteilt diese Schwärze dann über Rubans Augenbrauen.*

Gut! Sehr gut!

Jetzt setz dich zu uns und nimm einen Weidenkorb wie wir. *Sie reicht ihm einen schon fertigen Korb.*

Ich weiß, du kannst nicht flechten. Also dröselst du ihn wieder auf.

Frederike beugt sich flüsternd zu ihr.

Die Brust – zu flach, sagt Frederike.

Also ein Allerletztes...

Sie sucht im Sack. Doch sie findet nichts Passendes. Da fällt ihr Auge auf einen breiten Tannenzapfen, Frederike erspäht einen zweiten.

Emilia sammelt sie ein und reicht beide Ruban.

Schieb sie dir unters Hemd und lass sie klemmen zwischen Hemd und Haut, versuch's!

Ruban gehorcht. Die Tannenzapfen halten, er hat sich zwei kleine Brüste geschaffen.

Emilia mustert ihn wieder.

Das dritte Letzte jetzt: Vergiss nicht, dass du lächeln musst. – Zeig, wie du lächelst!

Ruban: *versucht zu lächeln.*

Emilia: Ein bisschen mehr, wie junge Damen lächeln.

Frederike, zeig es ihm!

Frederike lächelt mit einem jungen damenhaften Lächeln, kokett den Kopf wiegend.

Ruban: *ahmt es nach. Es wirkt allerdings höchst komisch – er spürt es und schließt es ab mit einer wegwerfenden Geste.*

Emilia: Ganz wunderbar!

So bleibst du bis zum Abend.

Dann gehen wir.

Und zeigen dir ein sicheres Quartier, wenn du eins haben willst.

Ist dir das recht?

Noch ehe er antworten kann, nähern sich Schritte von rechts.

Alle nehmen eilig auf dem Baumstamm Platz.

Doch es sind nicht die erwarteten Soldaten.

Marcelino und Neidhart erscheinen von rechts.

Marcelino ist ein junger, hochgewachsener, hübscher Mann, der die Kleidung eines Minnesängers trägt. Sie ist sein Kostüm – er ist ein „fahrender Sänger“. Außerdem hängt eine Laute über seiner Schulter. Sein Begleiter, der sichtbar ältere und etwas beleibte Neidhart, hat eine Sackpfeife um die Schulter hängen.

Emilia: *stößt Frederike leicht in die Rippen Marcelino!?*

Ich glaube, ihn zu kennen.

Ich habe ihn vor etwa einem Jahr auf einem Marktplatz singen hören. Die Leute drängten sich um ihn und lauschten in Begeisterung.

Direkt an Marcelino gewandt Seid Ihr Marcelino – der reisende bekannte Sänger?

Marcelino: *macht eine kleine Verbeugung* Marcelino? -

Ja, der bin ich.

Emilia: Wie hätte ich mich täuschen können...

Macht Ihr uns die Ehre, einen Augenblick zu bleiben?

Marcelino: Uns beide *er zeigt auf seinen Begleiter* quält seit Stunden großer Durst. Schon früh am Tag ist unser Trinkgefäß zerbrochen. Wir suchen eine Quelle oder einen klaren Bach.

Emilia: Da hab ich etwas Besseres.

Frederike – deine Tasche.

Frederike reicht ihr ihre Tasche.

Sie entnimmt der ihr zugereichten Tasche ein mit einem Korken verschlossenes Messinggefäß.

Wildbeeren – alle säuberlich gepresst.

Ein bisschen herb. Doch für den Durst gibt es nichts Besseres.

Sie entkorkt das Gefäß und reicht es Marcelino.

Der bedankt sich mit einer Verneigung, dann überlässt er das Gefäß großzügig zunächst seinem Begleiter Neidhart, der es auch sofort begierig greift und trinkt – und trinkt und trinkt, ohne einmal abzusetzen.

Auf Emilias Gesicht zeichnet sich Verstimmung ab.

Das Getränk ist kostbar.

Lassen Sie Ihrem Gefährten etwas übrig.

Neidhart: *bricht jetzt ab, bedauernd stellt er nun selbst fest, dass er das Gefäß fast ganz geleert hat.*

Er reicht es Marcelino.

Marcelino: *trinkt den Rest – tatsächlich ist es nur noch ein winziger Schluck.*

Emilia: *bedauernd* Ich hätte auch noch etwas Wasser.

Sie holt aus ihrer Tasche ein zweites Trinkgefäß. Sie rückt noch etwas an Frederike heran, um für Marcelino einen Platz auf dem liegenden Baumstamm frei zu machen. Neidhart versteht es so, dass er gemeint ist. Er bedankt sich für den Platz, setzt sich und trocknet sich mit einem Taschentuch erschöpft die Stirn. Der Stamm, auf dem sich auch weiter der zur Frau verkleidete Ruban befindet, ist nun voll besetzt.

Marcelino lacht, winkt ab und nimmt vor den anderen auf dem Boden Platz. Er greift das Trinkgefäß mit dem Wasser und löscht seinen Durst.

Frederike: *zu Emilia* Ist er ein Minnesänger?

Er ist so gekleidet.

Gibt es das noch in unserer Zeit?

Emilia: Es ist nur ein Kostüm.

Den Minnesänger spielt er – sehr zur Freude seines Publikums.

Ich sagte schon, dass ich ihn singen hörte. Jeder Ton von seinen Lippen ist wie eine Perle.

Sie merkt, dass Marcelino bei so viel Lob etwas unbehaglich den Kopf schüttelt.

Ich schmeichle nicht. Auch andere sagen es.

Mit einem Blick auf Neidhart Ihr Begleiter trägt ein seltenes Instrument.

Marcelino: Eine Sackpfeife.

Sein Vater hat sie ihm vermacht und selber einmal kunstvoll angefertigt.

Ein gutes Instrument. Und Neidhart, mein Gefährte, spielt es meisterlich.

*Plötzlich nähern sich Schritte von rechts.
Die drei Soldaten sind wieder aufgetaucht.
Ihre Blicke tasten die Gruppe der Sitzenden ab,
auch das Gesicht Rubans, dem sie in seiner neuen
Erscheinung als etwas aufgetakelte Frau doch nur
flüchtig Beachtung schenken. Der 1. Soldat zieht
ein Papier aus seiner Tasche - eine Zeichnung, of-
fenbar ein Suchbild, auf einmal nimmt er mit
scharfem Blick Neidhart ins Visier.*

1. Soldat: *zu den zwei anderen* Dieser dort ist es!

*Er zeigt unmissverständlich auf Neidhart. Nehmen
wir ihn fest.*

Sie gehen auf ihn zu und wollen ihn packen.

Neidhart: *springt auf und hinter den Baumstamm.*

Hilfe! Hilfe! Was wollen diese Männer?

Emilia: *erhebt sich und stellt sich mit einer gebieteri-
schen Geste den Soldaten in den Weg.*

Ein Irrtum!

Dieser Mann ist Musikant.

Ihr seht das Instrument auf seinem Rücken.

*Sie zeigt auf Marcelino. Dort dieser Minnesänger
reist mit ihm zusammen.*

2. Soldat: *lachend* Ein Minnesänger?

Die sind seit langem ausgestorben.

Er wendet sich an den 1. Soldaten. Was sagst du?

Alles eine Tarnung?

Der 1. Soldat nickt.

Ein Mann in diesem Wald – das ist ein Strolch.

Weil es in diesem Wald nur Strolche gibt.

Zu den zwei andern Soldaten. Packen wir ihn!

Das lange Suchen hat ein Ende. Melden wir endlich unseren Erfolg!

Die Soldaten wollen Neidhart wieder packen.

Frederike: *erhebt sich plötzlich, sie hat einen rettenden Einfall. Lasst diesen Mann in Ruhe! Er ist ein Musiker, man kennt ihn. Er spielt die Stockpfeife. Er spielt sie meisterlich.*

Nach einem Blick auf Marcelino Wollt ihr eine Probe hören?

Marcelino versteht und nickt zurück. Er winkt Neidhart zu sich, die Soldaten – etwas überrumpelt – geben den Weg frei, und Neidhart befindet sich schließlich an Marcelinos Seite.

Die zwei verständigen sich kurz, dann beginnen sie ihren Vortrag: der Refrain eines mittelalterlichen Tanzliedes, der nur ein La-la-la kennt, keinen Text. Marcelino singt – mit einem Tenor von hinreißender Frische und Leichtigkeit wie zugleich Schmelz und zupft auf seiner Laute dabei; Neidhart hat seine Stockpfeife gegriffen und spielt, Schweiß auf der Stirn, „um sein Leben“. Er gibt alles, was er hat. Es ist ein Moment, der selbst die Soldaten in ein erstauntes Lauschen versetzt.

(Natürlich kann diese Musik ein Playback sein – wie auch bei allen folgenden musikalischen Auftritten.- Man kann von guten Schauspielern nicht erwarten, dass sie gleichzeitig auch gute Sänger oder gute Instrumentalisten sind.)

3. Soldat: *tauscht Blicke mit den zwei anderen Soldaten.*

Ein Musikant – der eine wie der andere...

Neidhart wischt sich, aufs Äußerste erschöpft, den Schweiß von der Stirn.

1. Soldat: *Wir haben uns geirrt.*

Er macht eine leicht entschuldigende Geste und winkt den beiden anderen, ihm wieder weiter nach links zu folgen.

2. Soldat: *macht im Gehen noch einmal kehrt.* Kommt unsern Fürst besuchen. Die Hofgesellschaft wünscht Zerstreung.

3. Soldat: *ebenso* Einen Gesang wie diesen – den wird man belohnen.

2. Soldat: *nochmals zurückkehrend* Eine fürstliche Bewirtung ist euch sicher, eine Mahlzeit, wie ihr sie noch nie gegessen habt.

Alle drei verschwinden nach links.

Marcelino: Brechen wir gleichfalls auf.

Neidhart: Doch nicht nach dort! *Er zeigt in die Richtung, in die die Soldaten verschwunden sind.*

Wieder sein Schweißtuch in der Hand. Ich will den dreien nicht ein zweites Mal begegnen.

Marcelino: *winkt ab und zeigt einen Weg, der in Richtung der Bühnenmitte führt.* Dann eben dorthin.

Emilia: *steht auf* Ihr verlasst uns?

Zu Marcelino Wirklich, Ihr habt wunderbar gesungen.

Wieder dachte ich an den Vergleich der Perlen.

Marcelino: *verneigt sich* Und ihr ward uns ein wunderbares Publikum.

Emilia: Selbst die Soldaten – hast du es gesehen, Frederike? – waren plötzlich sanft vor Rührung.

Marcelino: Und nochmals Dank für die Erfrischung, als wir kamen.

Emilia: *blickt auf Neidhart* Da sollte besser Ihr Gefährte danken.

Der doch nimmt keine Notiz mehr davon und entfernt sich bereits.

Marcelino folgt.

Beide verschwinden.

Frederike: *zu Ruban* Wie lange irrst du schon im Wald umher?

Ihre Blicke hatten es gleich nach dem ersten Auftauchen Rubans gezeigt: Sie hat Gefallen an dem jungen Rebellen gefunden.

Brauchst du etwas zu essen?

Sie zieht ein kleines Brot und ein Stück geräucher-ten Schinken aus ihrer Tasche hervor. Ihr fragender Blick auf Ruban stößt auf einen begierigen, der zweifellos Hunger signalisiert. Ruban greift rasch das ihm zugereichte Brot und den Schinken und beginnt beides hinunterzuschlingen.

Emilia: *blickt gedankenvoll in die Richtung, in der Marcelino verschwunden ist.* Er hat so leicht und unbeschwert gesungen...

Keiner würde ahnen, welche Trauer er im Herzen trägt.

Frederike: Marcelino? – Welche Trauer?

Emilia: Er sang einmal zu zweit – vor Jahren, mit einer jungen Frau zusammen, die ebenfalls mit einer wunderbaren Stimme, natürlich einer hellen, höheren, gesegnet war.

Ich weiß es nur, weil eine Nachbarin es mir berichtet hat. Der Zauber dieses Singens – also wenn sie beiden sangen – war unvergleichlich. So jedenfalls erzählte es die Nachbarin.

Doch dann geschah das Unglück.

Die beiden, er und die Geliebte, ritten wie so häufig über Land, jeder auf seinem Pferd, als ihres plötzlich scheute.

Es warf sie ab, sie schlug auf einen Stein und blieb bewusstlos liegen. Sie war nicht tot – und doch: Er konnte sie nicht wecken.

So ritt er fort, um einen Arzt zu holen. Er ritt von Dorf zu Dorf – und als er endlich einen fand, schlug er, um seinen Rückweg zu verkürzen, einen Waldweg ein. Nach Stunden musste er erkennen, dass er hoffnungslos verirrt war. Alles weitere Suchen blieb vergeblich.

Frederike: Fand er sie jemals wieder?

Emilia: Seit Jahren sucht er sie.

Sie war nicht tot. Sie muss erwacht sein und den Wald verlassen haben.

Ein Förster fand die Stelle, fand ihr Halstuch und das Zaumzeug ihres Pferdes; auch das Pferd, nur lose angebunden, war verschwunden.

Sie schweigt und schüttelt traurig den Kopf.

Wenn sie auch häufig reisten, dieses Sängerpaar, so wusste sie doch viele Orte, um dorthin aufzubrechen und nach ihm zu fragen: das Haus der Eltern, ihrer eigenen und seiner, den Wohnort vieler naher Freunde.

Aber nie geschah dies.

Es blieb ein völlig ungeklärtes Rätsel.

Die einzige Erklärung wäre die: Ein schwerer Sturz, der auch den Kopf verwundet, kann zur Folge haben, dass der Gestürzte sein Gedächtnis ein-

büßt. Für Jahre kann er es verloren haben – bis es manchmal, Schritt für Schritt, doch wiederkehrt.
Leiser Bei manchen allerdings bleibt es für immer fort – jede Erinnerung bleibt ausgelöscht.

Frederike: Er sucht sie weiterhin?

Emilia: Er wird sie immer suchen.

Es sei denn, dass er mit den Jahren sie selbst einmal vergisst.

Doch etwas in mir sagt: Er wird sie nie vergessen.

Eine kurze Stille.

Frederike wendet sich wieder Ruban zu.

Frederike: Was wirst du tun?

Deine fünf Neffen sind im Kerker.-

Willst du sie befreien?

Ruban: Sie befreien?

Sie sitzen alle fünf in Kerkermauern hinter schweren Eisentüren.

Frederike: Jede Eisentüre, auch die schwerste, hat ein Schloss.

Willst du dir helfen lassen?

Ruban: *ungläubig* Willst du mir helfen?

Du? – Als Frau?

Frederike: Eben als Frau.

Jedes Verlies hat einen Kerkermeister und der Kerkermeister hat die Schlüssel.

Was hieltest du davon -? Ich komme und bezirze ihn. Und mache ihn betrunken.

Wenn er genug betrunken ist, holst du dir seine Schlüssel.

Ruban: Das, wirklich, würdest du für meine Neffen tun?

Er schüttelt den Kopf. Ich kann zum Schloss nicht hin. Ich bin Rebell, man sucht mich.

Man sperrt mich ein wie alle meine Neffen.

Frederike: Komm doch mit deinen Röcken.

Komm mit wie du jetzt bist, komm mit als Frau.

Und wir bezirzen ihn zusammen.

Ruban: Bezirzen – du und ich?

Und dann noch einen groben Burschen, einen Kerkermeister?

Frederike: Schlag es nicht einfach aus.

Denk drüber nach.

Oder Welch andere Hilfe hast du?

Ruban: Keine...

Noch erstaunt Meinen fünf Neffen tust du es zuliebe.

Frederike: Und dir zuliebe.

Ruban: Mir zuliebe?

Er blickt auf seinem mädchenhaften Rock hinunter. Du machst dich lustig über mich...

Er zieht sich das Spitzenhäubchen vom Kopf.

Frederike: Nein, keineswegs.

Gerade heraus Du bist ein junger schmucker Mann.

Ruban trifft unerwartet ein funkelnder Blick, nicht ohne Begehren.

Ruban: *leicht überrumpelt* Da täuschst du dich. Ich bin Rebell. Bis auf die Knochen.

Dunkelheit.

Szene 2

Wieder setzt der Gesang des Chors ein: Palestrinas „Stabat mater dolorosa“.

Er wird, leiser werdend, die ganze folgende Szene begleiten.

Licht über dem Tisch auf der linken Seite, wo Lina und Elias sitzen. Vor ihnen liegt wieder eine der Mappen, geöffnet.

Lina: zum Publikum Sie haben sie erkannt?

In neuen anderen Körperkleidern und mit neuen Namen.

Und sich doch ähnlich.

Elias: Wie könnte dies auch anders sein!

Robert – diesmal ist er Rebell – Rebell ist er mit jeder Faser seines Herzens.

Lina: Eike – sie ist noch nicht die alte weise Frau, wie wir sie kennen lernten; doch kräuterkundig ist sie schon, und wieder liebt sie mehr den Wald und seine stillen Plätze als den Lärm bewohnter Orte.

Elias: Und Frederike – die junge brave Pfarrerstochter, die sie war... Sie sehen: Hier beweist sie Mut und Lust zu Abenteuern.

Lina: Und der Pfarrer selbst –: Er zeigt verborgene Talente. Mit seiner Stockpfeife kennt er sich aus und spielt sie fehlerfrei – vor allem wenn er um sein Leben spielen muss.

Elias: Den einen freilich können Sie nicht kennen.

Marcelino.

Von Marvin freilich sprachen wir bereits, der in den Tagen von Charlottes Tod so spurlos aus der

Stadt verschwand. Ein junger Mann mit einer schon großen wunderbaren Stimme.

Was sollte er auch diesmal anderes tun als singen? Allerdings mit diesem eigenen Hang zur altertümlichen Verkleidung.

Lina: Sind Sie bereit Charlotte zu begegnen?

Elias: Gewiss – sie starb in jenen Tagen.

Traum-Reisende doch kümmern solche Dinge nicht. Charlotte war in vielen ihrer Träume sehr lebendig. – Sie ahnen, wer es sein wird?

Lina: Sie wird sehr bald erscheinen – auch sie in einer unerwarteten Verkleidung.

Elias: Und was wir noch versprochen:

Theo wird erneut lebendig sein.

Lina: Und wieder wird ein Unglück ihn bedrücken.

Doch jemand steht ihm lange treu zur Seite.

Eine junge Frau mit einem klaren feinen Geist.

Sie werden sie erkennen! Gucken Sie genau!

Elias: Am meisten doch wird Jakob Sie erstaunen, wenn Sie ihn hier erneut erblicken.

Lina: Folgen Sie überall der Spur der Liebe.

Sie ist die sicherste von allen Spuren.

Elias: Gewiss – es tauchen auch die alten Schurken wieder auf.

Wir müssen sie nicht nennen.

Schurken sind austauschbar.

Sie können lange triumphieren.

Aber nicht für immer.

Lina: Gefährlicher doch sind die Dunklen, die ihr Gesicht geheimnisvoll verhüllen.

Elias: Es hatte sich in diese Gruppe, die ein Band der Liebe fest zusammenhielt – nicht hier und diesmal nur, nein, über viele Zeiten hin, wie Sie noch sehen werden – ein Gift geschlichen.

Ein böses, ein zerstörerisches Gift.

Lina: Es kam aus einem, der aus ihrem Ring der Freundschaft und der Liebe sich entfernte - und der in dunkle Wege sich verstrickte. Schließlich war er tief gefallen.

Sie wissen, wer es ist?

Elias: Sie werden ihn erkennen.

Ihr Tisch versinkt wieder in Dunkel.

Szene 3

Der Chorgesang dauert an.

Licht auf der rechten Seite der Bühne.

Man sieht einen großen Grabstein, das Familiengrab einer fürstlichen Familie, deren Gestalten den folgenden Verlauf bestimmen.

Torwald sitzt davor, ein Mann Anfang zwanzig in vornehmer Einkleidung, die einen fürstlichen Rang anzeigt. Sein Stuhl hat ein rollendes Untergestell. Eben schüttelt ihn ein heftiger Hustenanfall; der junge Mann ist schwer krank. Neben ihm steht seine Schwester Lucretia, die Hand auf seine Schulter gelegt, auch sie vornehm gekleidet.

Torwald: *düster* Dort ist mein Grab.

Nur wenige Wochen geben mir die Ärzte noch.

Man spürt seinen inneren Aufruhr.

Der Himmel – er ist ungerecht.

Einen Despoten, wie es mein Onkel ist, einen verkommenen und feisten Fettwanst, lässt er leben. Mich zerstört er.

Lucretia: Er leidet schwer an seinen Koliken.

So sanft und herrlich ist sein Leben nicht.

Torwald: Stirbt er, dann lauert schon sein Sohn, mich zu beerben. Bertram, der nichts als wilde Jagden kennt und Saufgelage.

Lucretia, Schwester! Uns gehört der Thron.

Geh nicht ins Kloster. Kämpfe!

Unser Vater war der Fürst.

Du musst die Fürstin sein.

Lucretia: *sanft* Torwald, lieber Bruder... Das haben wir so oft besprochen.

Torwald: Ich weiß: Dies Schloss ist dir seit Vaters Tod verhasst. Du findest keine Freunde hier.

Und die es einmal waren, sind gegangen...

Er brütet vor sich hin.

Erneut schüttelt ihn ein Husten.

Lucretia nimmt auf der Steinumrandung des Grabsteins Platz.

Mein Traum, mein Lebenstraum - solange ich denken kann: ein Fürst zu sein, der keine Bauern unterjocht, der ohne Gier nach Macht und Reichtum ist, der gütig ist und allen Reichtum teilt – das wollte ich.

Nie wird sich dieser Traum erfüllen.

Wenige Wochen noch.

Er zeigt auf den Stein. Dann bin ich dort verscharrt.

Lucretia: *leise* Dein Körper, nicht du selbst.

Du bist bei Gott.

Torwald: Den es nicht gibt.

Tröste mich nicht mit solchen Worten unserer Pfaffen, sie sind leer und hohl.

Er hat ein kleines Buch hervorgezogen.

Lucretia: Soeben sprachst du selbst von einem Himmel.

Torwald: Den es nicht geben kann.

Gäbe es ihn, er wäre auch gerecht.

Lucretia – niemand außer dir kann meinen Traum begreifen und ihn noch wirklich machen.

Sei eine weise gute Fürstin!

Du kennst wie ich dies kleine Buch.

Agnesius: Sein „Sonnenstaat“. Ein Reich der Glücklichen, der Sanften und Gerechten.

Erschaffe einen Sonnenstaat im Kleinen.

Celina tritt auf von links. Sie trägt die grauen Kleider einer einfachen Magd, ihre Haare sind mit einem gleichfalls grauen Kopftuch zusammengebunden. Sie bringt ein kleines silbernes Tablett mit zwei kleinen Fläschchen.

Celina: *verneigt sich* Mein junger Fürst. Hier Eure Medizin. *Sie will ihm das Tablett reichen.*

Torwald: *schlägt es ihr aus der Hand.* Dies Zeug ist Gift!

Fast schreit er. Bring es nie wieder! Man vergiftet mich. Man will mich sterben sehen.

Lucretia: Torwald! Wie redest du?!

Du und dein Onkel – ihr könnt keine Freunde sein, ich weiß es.

Aber dich vergiften?

Sie sammelt mit Celina die Fläschchen wieder ein.

Sie legt Celina sanft den Arm um die Schultern.

Celina – komm, wir gehen.

Sie dreht sich noch einmal zu Torwald um.

Du kennst sie doch -: Ihr so verstörter Geist...!

Musst du sie so erschrecken und noch mehr verstören?

Beide verschwinden nach links.

Die Musik ist verstummt.

Hinter dem Grabstein tritt plötzlich eine Gestalt hervor. Ein nicht mehr junger Mann mit einer braunen Kappe. Es ist Hadrun, einer der Leibwächter des Fürsten.

Hadrun: *kommt einen Schritt näher heran, er spricht leise* Du täuschst dich nicht.

Torwald: *blickt fragend auf.*

Hadrun: Es ist, wie du es sagst:
Sie wollen dich vergiften.

Torwald: *nickt bitter* Und meinen Traum zerstören.
Ich weiß es längst.

Ich nehme diese Medizin nicht mehr.

Hadrun: *kommt nochmals näher, seine Stimme hat einen unangenehmen Klang* Wie wäre es, du drehst den Spieß ein wenig um...

Torwald: Was meinst du -?

Hadrun: Etwas von diesem Gift ins Essen deines Onkels.

Torwald: Und wie gelangt es dort hinein?

Hadrun: *lacht flüchtig* Das überlasse mir.

Freilich: Ganz ohne Lohn tu ich es nicht.

Sag vorher: Welchen Lohn kann ich erwarten?

Torwald: Welchen Lohn?

Das unerwartete Angebot verwirrt ihn.

Gift in das Essen meines Onkels – bis er selbst -?

Hadrun: *nickt finster* Ja – bis er selbst...

Torwald: Und was sind deine Gründe – dass du die Seiten wechselst?

Du bist sein Bewacher!

Hadrun: Hass.

Torwald: Und so viel Hass, dass du bereit bist –

Hadrun: Er verachtet mich – und lässt es mich seit Jahren spüren.

Du wärst ein anderer Herr und Fürst.

Ein gütiger, gerechter.

Dennoch: Ich riskiere viel, wenn ich es tu.

Ein Lohn muss sein.

Torwald: Sag selber, was du forderst.

Hadrun: Du bist der Sohn des alten Fürsten – und somit Erbe eines stattlichen Vermögens.

Er sieht, dass Torwald zögerlich bleibt.

Du musst es nicht sofort entscheiden.

Eine runde Summe.

Er wartet.

Torwald bleibt zögerlich.

Ich komme wieder.

Er wendet sich zum Gehen.

Dreht sich noch einmal um.

Du kennst mein Angebot.

Und weißt: Ich warte jetzt auf deines.

Er verschwindet nach rechts.

Dunkelheit.

Szene 4

Erneut leise Chormusik. Sie begleitet die ganze Szene.

Licht auf der linken Seite.

Dort ist wieder der vordere Teil einer kleinen Hütte zu sehen.

Davor steht eine einfache Holzbank.

Hedwig sitzt auf dieser Bank, Rubans Halbschwester, eine Frau Ende dreißig. Ihr Gesicht ist rußfleckig, sie trägt ärmliche Kleidung.

Neben ihr sitzt ihr Vater, Jonathan, ein alter weißhaariger, weißbärtiger Mann. Er ist mit einem weißgrauen Gewand bekleidet, das in der Mitte mit einer Kordel zusammengebunden ist.

Er hat beschriebene Blätter auf seinem Schoß, die er durchsieht und ordnet.

Ruban und Frederike erscheinen von rechts.

Ruban trägt wieder seine gewöhnliche Kleidung.

Jonathan: *sie freudig bemerkend* Da sind sie wieder!

Er stößt Hedwig an. Hedwig, Ruban ist zurück.

Doch weder Ruban nach Frederike strahlen Freude aus. Sie nehmen auf dem Boden Platz.

Ruban: Die Befreiung ist missglückt.

Es gab noch einen zweiten Kerkermeister.

Mit Mühe konnten wir das eigene Leben retten.

Hedwig: *murmelt leise* Dann muss ich es tun...

Zu Ruban Ganz sicher seid ihr hungrig und habt Durst. Ich kann euch etwas kochen.

Sie erhebt sich.

Ruban: Nein, wir trafen einen Bauern.

Er kennt mich gut und hasst wie ich den Fürsten.
Wir haben gut bei ihm gegessen.

Hedwig: *setzt sich wieder. Eine Stille.*

Trotzdem: Ich danke euch. Für euren Mut.
Ich habe viel für euch gebetet.

Ruban: *nach einem Blick auf Jonathan* Dein Vater
schreibt noch immer an dem großen Epos?

Hedwig: *ihr Gesicht hellt sich etwas auf.* Du musst es le-
sen! Es ist fast vollendet.

Es wird ihm Ruhm und Ehre bringen.

Uns allen.

Ruban: Du kennst es schon?

Hedwig: Ein Meisterwerk. Es kann bestehen neben allen
andern großen Epen... Neben Dantes „Göttlicher
Komödie“. Neben Homer.

Frederike: *stößt Ruban an* Sie liest?

Ruban: Oh – viel hat sie gelesen!

Bei einem Vater, der Gelehrter ist -!

Und sie erkennt, was Wert hat.

Frederike: *zu Ruban* Du kennst sein Epos nicht?

Ruban: Nur ein paar Blätter.

Doch wir sprachen häufiger darüber.

Vater! – *zu Frederike* Er erlaubt es mir, ihn so zu
nennen, obwohl er einzig Hedwigs Vater ist –

Er wendet sich wieder an Jonathan Vater! Erzähle
selbst davon!

Jonathan: Homer und Dante... Es sind große Namen.

Die Zeit muss zeigen, ob mein Name neben diesen
beiden wird bestehen können.

Dante ist groß. Doch seine Hölle ist ein Irrtum.

Frederike: Ein Irrtum?

Jonathan: Wie konnte Dante alle großen Geister - Achilles, Aristoteles – für immer in ein Höllenreich verbannen, nur weil es Menschen waren, die ihr Leben vor dem Erscheinen Jesu lebten?

Kein Gott und auch kein Gottessohn würde ein solches Unrecht dulden.

Hedwig: Ihr hört, wie klug er spricht.

Anders als andre denkt er alles selbst in seinem Kopf.

Ruban: Ja, so kenne ich ihn auch.

Frederike: Schreibt er in Versen?

Hedwig: Wunderbare Verse schreibt er.

Und in wunderbaren Bildern.

Einige hat er geträumt.

Eines ist das von einem Meer.

Sie blickt kurz fragend zu Jonathan, ob sie erzählen darf. Der nickt.

Ein Meer nicht auf der Erde, sondern in ihr.

Tief unter uns.

Die Ufer schimmern hell. Und dieses Meer durchziehen Säulen, die viele Spiegel tragen.

Sie erzählen die Geschichten früher Zeiten.

Wie Bücher sind sie. Doch man muss sie lesen lernen...

Sie bricht plötzlich ab.

Ein Schluchzen bricht aus ihr hervor.

Sie lehnt den Kopf an Jonathans Schulter.

Vater – warum muss so viel Leid sein auf der Erde? So viel Unglück?

So viel Tränen?

Man hört von links knackende Äste.

Ruban: *erhebt sich in Unruhe, späht umher.*

Jetzt werden Kinderstimmen hörbar.

Hedwig: *hebt wieder den Kopf* Meine Kinder kommen!

Sie waren Beeren sammeln.

Sie senkt wieder den Kopf, spricht kaum hörbar.

Eins werd ich opfern müssen.

Dunkelheit.

Der Chorgesang bricht noch einmal mächtig hervor – und verklingt und ist plötzlich ganz verstummt.

Szene 5

Licht auf der rechten Seite.

Wo zuvor der Grabstein stand, steht jetzt der Fürstenthron.

Fürst Konrad sitzt darauf, ein großer fast kahlköpfiger Mann mit speckigem Bauch.

Rechts neben ihm steht sein Minister – ein eher schwächlicher Mann, der eine silberne Jacke und silberne Handschuhe trägt.

Links vom Fürsten steht ein silberner Tisch mit einem großen Tablett, auf dem sich in Messingschüsseln Speisen und Früchte befinden.

Der Fürst löffelt aus einer der Schüsseln.

Fürst Konrad: Alles ungesalzen.

Es schmeckt widerlich.

Minister: Verzeiht, mein Fürst. Die Kutsche, die uns jedes halbe Jahr das Salz und die Gewürze bringt – Ihr wisst es – wurde ausgeraubt.

Salz ist ein kostbares, begehrtes Gut.

Fürst Konrad: Bringt Salz von einem meiner Bauern, irgendeinem.

Minister: Verzeiht mein Fürst. Die Bauern essen ohne Salz.

Fürst Konrad: Ruft die Magd! Sie soll die Schüsseln wieder in die Küche bringen.

Nur die Früchte bleiben.

Der Minister nickt und verschwindet nach rechts.

Fürst Konrad greift eine Melonenscheibe und zerkert sie kräftig.

Eine andere Gestalt erscheint von rechts: Mugatos, der Astrologe des Fürsten. Er trägt einen langen blauen Mantel, auf dem gelbe Sterne blinken, ein schwarzer Bart zierte sein Kinn, auf seinem Kopf sitzt eine blaue samtene Rundkappe, er hält zwei Papyrusrollen in der Hand.

Mugatos?

Der tritt vor den Fürsten, verneigt sich.

Gibt es Neues?

Mugatos: *wieder mit einer Verbeugung* Die Sterne stehen günstig – für einen Krieg, wie Ihr ihn lange plant, mein Fürst. Ihr könnt das Land zurückerobern, das man Eurem Bruder raubte.

Er entrollt die eine Papyrusrolle und streckt sie dem Fürsten zu.

Fürst Konrad: *greift sie* Im Ernst?

Er lässt scheinbar kluge Blicke über den Papyrus wandernd. Doch mit den astrologischen Zeichnungen kann er absolut nichts anfangen.

Dann sagen wir es unserem Kommandanten.

Alle zu den Waffen!

Er wiegt den Kopf. Er muss seine große Überraschung noch verarbeiten.

Meint diese günstige Stunde: „jetzt“? ohne ein Zögern?

Mugatos: Das Tor steht offen – Jupiter regiert den Mittagshimmel.

Ihr dürft ein wenig zögern. Doch nicht mehr als einen Monat. Dann ist das Tor geschlossen.

Fürst Konrad: Sagen wir es meinem Sohn.

Der brennt darauf, in einer großen Schlacht sich endlich zu bewähren.

Ruf ihn her!

Mugatos nickt und verschwindet.

Celina, die Magd, ist eingetroffen, mit Schürze und in Holzpantoffeln, wieder mit grauem Kopftuch und in grauer Kleidung. Sie kommt mit einem weiteren Tablett, auf das sie die Schüsseln umzuräumen beginnt.

Auch der Minister tritt wieder ein.

Minister: Das Musikantenpaar ist eingetroffen.

Fürst Konrad: Welches Musikantenpaar?

Minister: Ein Sänger und ein Stocksackspieler.

Ich habe sie Euch gestern angekündigt.

Drei unserer Soldaten haben sie im Wald getroffen. Sie sollen exzellent sein.

Fürst Konrad: Und gerade jetzt?

Ich habe wichtige Besprechungen...

Denkt kurz nach. Nein, es ist gut. Sie sollen kommen. Feiern wir!

Mein Astrologe hat mir gerade Großes ausgerichtet. Feiern wir die Stunde, in der ein großer Sieg

uns angekündigt wurde.

Celina rutscht das Tablett fort, die Messingschüsseln gehen nicht zu Bruch, doch Gemüse, Soße und Fleisch verteilt sich auf der Erde.

Celina: Oh gütiger Fürst! Ich bitte um Vergebung...

Ich war ungeschickt.

Sie bückt sich auf den Boden. Sie beginnt, mit einem Löffel alles in die Schüsseln zurückzubefördern und den Boden mit ihrem grauen Wollkleid wieder sauber zu wischen.

Der Minister, der sich nach links entfernt hatte, kehrt mit Marcelino und Neidhart zurück.

Minister: tritt vor den Thron Da sind die beiden.

Er winkt sie heran.

Glaubt man den Soldaten, sind sie virtuose Musikanten. Ich selber hörte sie noch nicht.

Fürst Konrad: Ein Minnesänger?

Minister: So kleidet er sich, ja.

Fürst Konrad: Wie heißen sie?

Marcelino: *übernimmt das Antworten selbst, er verneigt sich* Marcelino! Und dort ein weitbekannter Stocksackspieler – Neidhart!

Auch Neidhart verneigt sich.

Marcelino stimmt seine Laute.

Fürst Konrad: *zum Minister* Ich liebe Minnelieder.

Kennt er eines?

Minister: *zu Marcelino* Kennst du ein Minnelied?

Marcelino: Ein Minnelied? – Oh gern!

Er bespricht sich, weiter seine Laute stimmend, flüsternd mit Neidhart.

Mugatos erscheint wieder von rechts, Bertram, der Sohn des Fürsten, an seiner Seite.

Fürst Konrad: Bertram, mein Sohn! Ich ließ dich rufen, ja. – Doch hab noch einen Augenblick Geduld.

Du siehst die beiden Herren dort. Sie machen fröhliche Musik. Wir hören sie erst an. Musik erwärmt das Herz.

Dann gibt es Wichtiges wie wieder auch Erfreuliches wie doch auch Ernstes zu bereden.

Warte noch!

Marcelino und Neidhart: *beginnen ihr Minnelied.*

(Es ist eines der vielen, wie sie das Mittelalter hervorgebracht hat.) Sie machen es wieder mit Brauvour. Marcelinos Stimme hat erneut einen wunderbaren Schmelz. Doch dann geschieht etwas Seltsames: eine Frauenstimme mischt sich ein – erst leise, wie nach den Tönen tastend, dann immer klarer, sie singt dieselbe Melodie, dann aber springt sie (für einen Minnegesang nicht üblich) in eine Terz darüber. Ihre Stimme wird kräftiger – sie schwebt mit ihrer Terz wie ein Vogel über der Stimme Marcelinos – der auf einmal verwirrt abbricht und eine Magd erblickt, die sich am Boden auf ihren Knien aufgerichtet hat, mit einer von Soßen verschmierten Schürze und einem ebenso verschmierten grauen Wollkleid.

Auch ihr Gesang bricht jetzt ab.

Marcelino: *geht auf sie zu, stammelnd Celina -?*

Er kniet sich zu ihr.

Sie wendet sich ihm zu, tastet sein Gesicht unsicher mit Blicken ab, dann auch mit den Händen.

Marcelino reißt ihr das Kopftuch vom Kopf.

Helle Haare quellen hervor.

Sie ist es – außer sich vor Glück greift er sie an den Armen, zieht sie in die Höhe.

Celina, noch unsicher, tastet weiter sein Gesicht ab – doch mehr und mehr tritt ein Lächeln in ihr eigenes, immer klarer blickt sie ihn an.

Kein Zweifel: Auch bei ihr ist es jetzt ein Wiedererkennen.

Marcelino, weiter außer sich vor Glück, beginnt sie abzuküssen.

Bertram: Halt! Halt! Was tut der Mann?

Die Frau ist unsere Magd.

Die Frau gehört dem Schloss.

Marcelino: *triumphierend* Sie wird nicht länger Magd sein!

Celina! Ich bin es – Marcelino! Dein Geliebter – der es immer war und wieder sein wird!

Zu Bertram Sie reitet fort mit mir. Noch diesen Tag. Noch diese Stunde.

Bertram: Sie ist dein Weib?

Fürst Konrad: Getraut ihr zwei von einem Pfarrer?

Marcelino: Das nicht...

Was braucht die Liebe, wenn sie sich so sicher ist, den Ehebund und einen Pfarrer?

Bertram und der Fürst tauschen Blicke.

Sie verheißen nichts Gutes.

Marcello hätte lügen können. Doch es ist nicht sein Naturell. Freilich, er bereut das rasche Wort.

Bertram: Also nicht dein Weib?

Dann ist sie Eigentum des Schlosses und nicht deines.

Sein Blick ist hart – wie sein ganzes Gesicht.

Sie hat im Schloss gedient und wird hier weiter dienen. Ihr Platz ist in der Küche.

Marcelino: *Celina umklammernd* Ich gebe sie nicht her.

Mit gleicher Härte Du musst mich töten, wenn du sie mir entreißen willst.

Bertram: *lächelt böse und zieht sein Schwert.*

Du bist im Schloss. In diesen Räumen herrschen die Gesetze dieses Schlosses – keine andern.

Fürst Konrad: *tritt dazwischen und hebt beschwichtigend die Hand.*

Zu Marcelino Junger Heißsporn – ich verstehe, dass du Verdruss fühlst.

Mein Sohn sagt richtig: Hier regiert das Wort des Fürsten und der Fürst bin ich.

Er dreht sich kurz seinem Sohn zu. Und deshalb werden wir zu zweit entscheiden. *Er lässt keinen Zweifel daran, dass hier er die eigentliche Autorität ist.* Mein Sohn u n d ich. – Das letzte Wort hörst du von mir.

Marcelino: *zitternd* Das letzte Wort?

Wann kommt dies letzte Wort?

Fürst Konrad: *tauscht einen Blick mit seinem Sohn, dann*
Komm wieder in drei Tagen!

Marcelino: *fällt vor dem Fürsten auf die Knie, umfasst zitternd dessen Knie* Oh bitte nein! Drei Tage – und ich werde tot sein – verbrannt zu Asche vor Verzweiflung und vor Sehnsucht.

Neidhart: *tritt nun auch heran* Ich bitte gleichfalls, gütiger Fürst. Seit Jahren sucht er sie, verzweifelt und doch immer wieder hoffnungsvoll.

Er kann nicht leben ohne sie.

Fürst Konrad: *schüttelt Marcelino ab* Drei Tage sagte ich.

Zu beiden, mit drohendem Unterton Noch habt ihr meine Gunst. Verspielt sie nicht!

Neidhart: *kniert sich nieder zu Marcelino, legt tröstend seinen Arm um dessen Schulter und flüstert begütigend auf ihn ein.*

Bertram hat zwei Schlosswachen herangewinkt und gibt gleichfalls flüsternd einen Befehl.

Celina steht schutzlos.

Die beiden Schlosswachen greifen sie plötzlich und ziehen sie fort.

Fürst Konrad: *ist von dem raschen Vorgang selbst über-rumpelt, doch er wagt nicht, ihn rückgängig zu machen. Er versucht einzig, seiner Stimme einen etwas gütigen Klang zu geben. Ihr seht sie wieder – in drei Tagen.*

Marcelino kauert weiter zitternd am Boden.

Die rechte Seite versinkt langsam in Dunkel.

Szene 6

Der Chorgesang klingt wieder auf, mit schmerzlicher Macht.

Licht auf der linken Seite, doch nur matt. Die Bühne bleibt im Halbdämmer.

Den Chorgesang verdrängt ein Litanei-artiges einstimmiges Singen männlicher Stimmen.

Ruban, Marcelino und Neidhart erscheinen von rechts. Sie lauschen nach links – den männlichen, in dunkler Inbrunst singenden Stimmen.

Ruban: Dies ist der Ort.

Hier lernte er – Mugatos.

Bis man entdeckte, dass es eine Frau war und kein Mann.

Da jagte man sie fort.

Neidhart: Sie lesen schwarze Messen hier?

Ruban: *nach kurzem Nicken* Es ist kein guter Ort.

Zu Marcelino Willst du tatsächlich klopfen und um einen schwarzen Zauber bitten?

Bedenk es gründlich.

So sehr du jetzt verzweifelt bist – weckst du den Teufel, bleibt er dir im Nacken.

Weiter Litanei-artiges Singen, inbrünstig, rau.

Marcelino: *fällt wieder auf die Knie* Ich bin verzweifelt, ja! – Was soll ich tun?

Ruban: Drei Tage - hat man dir gesagt?

Kämpfe um sie! Er kann es nicht verweigern.

Neidhart: *lauscht, mit wachsendem Schauder.*

Kehren wir um?

Marcelino kauert weiter unschlüssig am Boden.

Ruban: Wohin wir gehen – immer ist Gefahr.

Wohin wir gehen - immer nur von einer in die andere Dunkelheit.

Er setzt sich neben Marcelino auf den Boden.

Es ist, als habe sich ein böses Fieber über diese Welt gelegt.

Neidhart: Ja – dunkel ist es. Dunkel überall.

Man spricht von einem neuen Unheil, das wie eine Welle anrollt. Man nennt es Pest. Erreicht es eine Stadt, löscht sie die Hälfte aller Leben aus.

Die Menschen sterben elend wie die Ratten.

Litanei-artiges Singen, wie von einem Wind bewegt weht es näher – und entfernt sich wieder.

Ruban: *das Gesicht auf die Arme gesenkt* Ich muss heim zu Hedwig meiner Schwester.

Sie ruft – ich höre es.

Es ist geschehn – und sie zerbricht daran.

Sie würde alle Söhne frei bekommen, hat man ihr zuletzt versprochen – für den einen.

Ein Lichtkegel auf der rechten Seite.

Von dieser Stelle zugleich ein Geräusch: Steine werden bewegt, geschichtet; man hört das dumpfe Klatschen von Mörtelkellen.

Eine zitternde Kinderstimme: „Mutter, was geschieht mit mir?“

„Mutter – kannst du mich noch sehen?“

„Es wird dunkel Mutter.“

„Mutter – Mutter!!“

Das Licht erlischt.

Die Geräusche verstummen.

Es bleibt das Litanei-artige Singen.

Ruban schüttelt sich.

Es ist geschehen – und ich spüre: sie zerbricht daran.

Das dunkle Singen schwillt an.

Plötzlich bricht ein infernalisches Gelächter daraus hervor.

Ruban erhebt sich.

Das Gelächter wiederholt sich.

Ich kann nicht bleiben.

Krank und dunkel ist die Welt.

Zu den beiden andern Tut, was ihr wollt!

Er entfernt sich nach rechts.

Marcelino und Neidhart sehen sich an.

Dann sind auch sie entschlossen zu gehen.

Sie entfernen sich gleichfalls nach rechts.

Völlige Dunkelheit.

Szene 7

Wieder erklingt hell und innig der bekannte Chor.

Licht auf der rechten Seite.

Erneut hat sich der fürstliche Thron ins Bild geschoben. Doch er ist leer.

Hadrun sitzt auf seinem Stuhl mit dem rollbaren Untersatz, nach links gewandt, er starrt ins Leere.

Lucretia nähert sich von rechts, leise, Hadrun bemerkt sie zunächst nicht. Dann, neben ihm stehend, greift sie liebevoll seine Hand.

Lucretia: Torwald, lieber Bruder verzweifle nicht.

Und rede nicht von Gott, als wäre es ein Hirn-
spinst der Pfaffen.

Ich weiß es anders. Weiß es besser.

Was Gott ist, werden wir nie ganz und gar ergrün-
den und erfassen.

Doch eine Welt umgibt uns, die gewaltig ist und
groß und voller Wunder.

Sieh nur den Sternenhimmel! Sieh das Firmament!

Dann ahnst du Gottes Größe.

Theo zeigt keine Reaktion.

Eine Stille.

Nur der Chorgesang klingt im Hintergrund.

Ich will dir einen Traum erzählen.

Den Traum von einem Meer...

Es ist nicht auf der Erde. Es liegt unter ihr...

Ein Geräusch von Schritten, von links kommend.

Torwald wendet sich um.

Mugatos ist eingetreten.

Er bleibt in einiger Entfernung stehen.

Torwald: Dort steht ein Mann...

Der Chorgesang verstummt.

Mugatos – wie ich sehe.

Lucretia: Nein, es ist eine Frau.

In Männerkleidung. Sie meint, es gibt ihr die Au-
torität, die sie als Frau nie haben kann.

Sie ist nicht echt. Nicht innen.

Ihr Bart selbst ist es nicht.

Torwald: Er täuscht uns alle?

Lucretia: Ja – alle täuscht sie uns.

*Mugatos, weiter im Hintergrund, entfernt sich
nach rechts.*

Lucretia blickt ihr nach.

Mein Traum, den ich erzählen wollte – jetzt ist er zerbrochen.

Torwald: Behalte ihn für dich.

Du weißt, ich gebe nichts auf Träume.

Und sprich nicht von den Sternen und der Größe Gottes.

Ich sehe keinen Gott und keine Wunder.

Ich sehe diese Erde und ich sehe, dass sie eine Hölle ist.

Lucretia: ... Du wirst sterben, lieber Bruder.

Könntest du deinen Irrtum sehen und deinen Frieden mit dem Himmel schließen.

Sie wendet sich zum Gehen, nach links.

Dreht sich noch einmal um.

Du, lieber Bruder, kannst es nicht.

Du siehst die Hölle – und sie zeigt sich dir.

Sie verschwindet.

Torwald starrt wieder ins Leere, nach links.

Mugatos ist erneut erschienen, von rechts. An seiner Seite befindet sich Hadrun.

Es folgt der Fürst.

Torwald bemerkt sie nicht.

Mugatos gibt Hadrun einen Stoß.

Der bewegt sich zu Torwald.

Mugatos selbst verschwindet wieder.

Hadrun: Torwald – ich komme um dich zu erinnern.

Was ist dein Angebot?

Dein Auftrag war, den Fürsten zu vergiften.

Das wird bald getan sein.

Ich habe schon begonnen.

Torwald: Lass ihn verrecken – dieses finstre Monster!

Ich zahle jeden Preis.

Wenn er nur endlich stirbt.

Fürst Konrad: *macht zwei harte Schritte auf Torwald zu.*

Seine Stimme ist schneidend scharf. Es steht in deinem Rücken – dieses finstre Monster.

Torwald: *wendet sich um, er erkennt den Fürsten.*

Sein Blick sucht Hadrún, der sich im selben Moment eilig entfernt.

Du dreckige Ratte! Du Verräter!

Fürst Konrad: Die dreckige Ratte taugt doch nicht für einen Mord –

nicht einen Mord an mir, dem Fürsten.

Die Worte, die ich hörte, wirst du schwer bereuen, junger Narr.

Ich weiß, bald stirbst du.

Ich will dir Zeit und Ruhe dafür geben – in einem meiner Kerker.

Er winkt zwei Schlosswachen heran.

Packt ihn! Und fort mit ihm.

Die Wachen packen ihn an den Schultern und rollen ihn hinaus.

Sie verschwinden nach rechts.

Von links ist Marcelino eingetreten.

Der Fürst bemerkt ihn.

Bunter Vogel - und wer bist du?

Marcelino: *verbeugt sich* Marcelino, der Sänger.

Ihr gabt mir ein Versprechen.

Um Celina geht es.

Es ist der dritte Tag.

Fürst Konrad: *winkt seinen Minister heran.*

Sag ihm, was passiert ist!

Der Minister kommt. Er greift Marcelino beim Arm, eine väterlich erscheinende Geste, er zieht ihn mit sich, während er langsam weitere Schritte nach links geht.

Der Minister: Es fällt mir schwer, davon zu sprechen.

Bertram war nicht bereit, sie frei zu geben.

Selbst sein Vater stieß bei ihm auf taube Ohren.

Bertram wollte sie – ich sage es nur zögernd – als Geliebte haben und das mit aller heftigen Entschlossenheit.

Da sah sie keinen Ausweg.

Unbewacht stieg sie den großen Turm hinauf zur Zinne –

Marcelino: *mit erstarrenden Gesichtszügen* Zur Zinne stieg sie –?

Minister: Und stürzte sich hinab.

Er hebt die Hand, mit einer abwehrenden Geste.

Verlang nicht, sie zu sehen.

Sie war schrecklich zugerichtet.

Kopf und Glieder – alles war zertrümmert.

Marcelino steht in völliger Erstarrung.

Ja, junger Mann – ich sehe deinen Schmerz.

Es tut mir herzlich leid. So aber ist es.

Er entfernt sich nach rechts.

Marcelino: *sinkt zu Boden, er faltet die Hände.* Gott – oh mach, dass alles dies ein böser Traum ist.

Es darf nicht sein.

Sie war mein Leben. Meine Sonne.

Was bin ich ohne sie?

Ein welches Blatt im Wind. Ein Nichts.

Plötzlich verändert er sich, er spricht ganz gefasst.

Celina – alle Nahrung werde ich verweigern. Mit diesem Tag. Und werde jauchzen, wenn der Körper sich in Qualen windet und verreckt.

Ich folge dir, Celina. Bald werden wir erneut vereint sein.

Bertram ist eingetreten.

Er winkt den Vater zu sich.

Fürst Konrad: Ihr habt die Spur zu ihm?

Er lauscht, während Bertram flüstert.

Im Wald? In einer Hütte?

Dann auf und los! Brennt alles nieder!

Seid tapfere stolze Krieger!

Lasst es blutig enden!

Dunkelheit.

Szene 8

Man hört den Chor.

Licht auf der linken Seite.

Dort gibt es, wo die Hütte stand, nur noch rauchende Holzbalken und Asche.

Hedwig sitzt auf dem Boden davor.

Jonathan, ihr alter Vater, wühlt mit der Hand in der Asche.

Ruban nähert sich von rechts.

Ruban: Hedwig - was ist geschehen?

Hedwig: *fast tonlos, sie scheint nur noch wie ein Schatten ihrer selbst.* Es ist die Strafe, wie ich sie verdiene...

Ruban: Nein. Keine Strafe.

Das ist die Bosheit harter, böser Herzen.

Du wolltest die Befreiung deiner Söhne!

Hedwig: *plötzlich fast schreiend* Und? Sind sie frei?

Sie verfällt in ein Schluchzen.

Ruban blickt auf Jonathan.

Ruban: Sein Epos – es ist ebenfalls verbrannt?

Hedwig: *weiter schluchzend* Er konnte es nicht retten.

Ruban: Wird er es nun noch einmal niederschreiben?

Hedwig: *schüttelt den Kopf* Du siehst ihn – wie er sinnt und starrt. Und es doch nicht begreifen kann.

Er wird nie wieder schreiben.

Ruban: *setzt sich zu ihr* Was ist mit meinen Neffen?

Hedwig: Sie werden weiter in den Kerkern schmachten.

Wieder fast schreiend Ist es besser als der Tod?

Sie zeigt auf ihren Vater.

Die Hölle ist ein Irrtum, meinte er.

Oh nein – es gibt sie. Und sie triumphiert.

Ruban: Nein, Schwester, nein.

Die Hölle darf nicht siegen.

Nie.

Und du wirst kämpfen!

Geh aufs Schloss!

Das kann er nicht – der Fürst: sich dem Vertrag entziehen, der ehrenhaft besiegelt war.

Man wird ihn einen Lügenfürsten nennen.

Ruf Gott und alle Engel an und fordere dein Recht ein!

Hedwig wendet sich ab und sinkt schluchzend ganz in sich zusammen.

Hadrun erscheint von rechts, in anderer Kleidung, die ihn leicht verwildert wirken lässt.

Ruban: *bemerkt ihn Ah – sehen wir uns wieder.*

Er geht auf ihn zu.

Über den rauchenden Trümmern wird es dunkel.

Hadrun: *Du suchtest neue Freunde, Rebellen, die dir zur Seite stehen.*

Fasse Mut und folge mir! Sie haben sich bereits versammelt.

Er winkt ihn nach rechts.

Von dort tritt ihn plötzlich Bertram entgegen, ein böses Lächeln auf dem Gesicht.

Drei Soldaten folgen ihm.

Hadrun stellt sich zu ihm.

Der Verrat ist offensichtlich.

Ruban blickt sich um.

Doch in seinem Rücken ist ein weiterer Soldat aufgetaucht.

Die Flucht ist ihm nicht mehr möglich.

Ruban: *Bertram mit finsternen Blicken fixierend Dein Vater schickt dich...*

Der gewissenlose Lügenfürst.

Das feiste Monster.

Er wird im Fegefeuer schmoren.

Wie du! Du Hundsgeburt!

Ein Monster bist auch du. Wie all die feigen, dreckigen Verräter hier an deiner Seite.

Plötzlich streckt ein Pfeil ihn nieder.

Ruban liegt gekrümmt am Boden.

Bertram: *winkt einen seiner Soldaten heran.*

Erledige den Rest.

Der Soldat stößt seine Lanze in Rubans Rücken.

Dunkelheit.

Bertram und seine Soldaten entfernen sich lachend.

Szene 9

Wieder Chorgesang. Nah. Wie von allen Seiten.

Eine längere Zeit bleibt es dunkel.

Auf der rechten Seite wird es schließlich hell.

Man sieht den leeren Thron des Fürsten.

Daneben befindet sich eine „spanische Wand“.

Zwei schön geformte Stühle stehen davor.

Ein Schlossdiener fegt sie noch einmal sauber.

Lucretia steht neben ihm.

Marcelino erscheint.

Marcelino: *Ihr habt mich rufen lassen?*

Lucretia: *Du siehst erschöpft aus, blass und ausgezehrt.*

Sie nimmt Platz auf einem der Stühle und macht eine freundliche Geste, dass er neben ihr auf dem anderen Platz nehmen soll.

Der Schlossdiener verschwindet.

Hedwig – du weißt, von wem ich spreche? - erschien im Schloss.

Sie verlangte, was ihr versprochen war: die Freiheit ihrer Söhne.

Der Fürst und Bertram – beide lachten nur.

Das brach ihr Herz.

Sie schleppte sich den Turm hinauf zur Zinne.
 Und dann – dort oben –
 Marcelino, man hat dich belogen!
 Hedwig sprang von der Zinne – nicht Celina.
*Celina tritt hinter der „spanischen Wand“ hervor.
 Ihr Blick ist klar. Sie lächelt Marcelino ruhig an.
 Der steht zunächst nur ungläubig, erstarrt. Dann
 fallen sie sich überglücklich wieder in die Arme.*
 Umarmt euch, feiert euer Glück – doch nicht zu
 lange.

Bertram ist fort, der Vater schickte ihn in einer
 wichtigen Sache aus.

Es ist nichts Gutes. Beide sprachen sie von Feuer
 und von Blut.

Bertram ist fort. Celina sperrte er in einen kleinen
 Raum ein. Er glaubt sie weiter dort gefangen.

Sie lächelt. Du siehst, das ist sie nicht.

*Sie lässt, wieder lächelnd, einen Schlüssel sehen,
 der zwischen ihren Fingern baumelt.*

Bertram ist fort.

Doch Bertram kehrt zurück.

Verschwindet schnell!

Ich gehe mit euch – bis zum Tor.

Zwei Pferde stehn für euch bereit.

Hinter dem Tor seid ihr allein.

Dann reitet schnell und meidet diese Gegend eine
 lange Zeit.

Marcelino: *Celina wieder an sich drückend* Wie habe
 ich gebetet! Vor Gott gebetet und gebettelt, dass er
 dich mir zurückgibt.

Und - da bist du! Er hat es erhört!

Er senkt einen Moment den Blick.

Torwald – Euer Bruder, junge Fürstentochter – darf ich fragen -?

Hat Euer Onkel Milde walten lassen?

Er wollte ihn in einem Kerker sterben lassen.

Lucretia: Keine Milde...

Torwald ist gestorben, diesen Morgen.

Marcelino: *betroffen* Torwald ist tot.

So werdet Ihr nun später Fürstin sein?

Lucretia: *schüttelt den Kopf* In diesen Mauern haust ein böser Schatten.

Ich nenne ihn bei seinen Namen:

Mugatos.

Marcelino: Der Magier und Astrologe?

Lucretia: Was er berührt hat, trägt sein Gift.

Sein Gift durchsetzt die Mauern dieses Schlosses.

Nein, ich kann hier nicht bleiben.

Marcelino: Wo willst Ihr hin?

Lucretia: Ins Kloster.

Es ist lange schon beschlossen.

Sie winkt ihm und Celina, ihr nach rechts zu folgen. Alle drei verschwinden.

Dunkelheit.

Licht über dem Tisch auf der linken Seite.

Elias: Der Fürst verlor den Krieg, in den er auszog.

Heimreitend brachten ihn die schweren Koliken, an denen er seit Jahren litt, zu Fall und er verstarb.

Bertram, sein Sohn, wurde gefangen und geköpft.

Ein anderes Heer besetzte die verlassene Burg.

Hadrun, der ewige Verräter, wurde aufgespießt.
 Man öffnete die Kerkertüren. Alle Gefangenen kamen frei, auch die fünf Brüder.

Lina: Sprechen wir von Schönerem – auch wenn das Schöne irgendwann sein Ende findet.

Marcelino und Celina - sie lebten viele Jahre noch im Glück.

Bis beide unter einem Baum derselbe Blitz erschlug.

Ob sie es merkten? Beide starben Arm in Arm.

Elias: Aber noch lange endet die Geschichte nicht – nicht diese große, die berichtet werden soll.

Lina: Sie hätte glücklicher verlaufen können. Doch Sie hörten es erneut: Lucretia sprach von einem Gift.

Durch einen in der Runde hatte es sich eingeschlichen – in diesen engen Kreis, der doch auf Freundschaft gründete, auf Liebe und Vertrauen.

Was war geschehen?

Elias: Eine Tür war aufgestoßen in einen Raum der Finsternis – in eine Finsternis, die ein Gesicht und einen Namen hatte.

Folgen Sie uns weiter durch die Zeit.

Dunkelheit.

Zweiter Teil

3. Akt

Arabien im achten Jahrhundert

Bühnenbild:

Am linken Rand sitzen wieder an dem kleinen Tisch vor ihren aufgeschlagenen Mappen:

Lina und Elias.

Wieder wird mit der Bühne zweiteilig gearbeitet: Einmal spielt sich das Geschehen auf der rechten Seite ab, während die linke im Dunkel liegt; dann wieder umgekehrt.

Requisiten - u.a. ein Gitterverlies und der thronartige Sitz eines Scheichs - werden von rechts oder von links auf die Bühne geschoben.

Wieder gibt es einen Gazestreifen im Hintergrund, auf den eine Landschaft projiziert werden kann.

Musik:

Diesmal begleitet eine arabische Gesangsmusik die wechselnden Szenen.

(Die Sängerin Otakuno ist hier für manche Szenen eine sehr geeignete Stimme.)

Die arabische Gesangsmusik und die begleitenden arabischen Instrumente – etwa die Laute (Oud), die Zither (Qanun), die Spießgeige (Kamanga), die Längstflöte (Schabbaba), das Tamborin (Riqq) und die Trommel (Darabukka) - können alle als „Playback“ ins Spiel eingebracht werden. Wichtig ist der arabisch gesungene Text und das typisch arabische Kolorit.

Arabien im 8. Jahrhundert

Arabien, vor allem die Halbinsel Saudi-Arabien, erlebte im 7. Und 8. Jahrhundert seine erste große Blütezeit. Mohammed hatte die vielen autonomen, sich oft bekriegenden Wüstenvölker unter dem neuen Glauben, dem Islam, vereint. So wie Mohammed in der zweiten Hälfte seines Lebens – in seiner Heimatstadt Medusa als Prophet zunächst gescheitert und von dort vertrieben - den Krieg einsetzte, um die Ausbreitung des Islam voranzutreiben, so taten es nun auch seine Erben. Erobert wurden große Teile Kleinasiens, schließlich auch Persien, weite Gebiete Nordafrikas, zur Mitte des achten Jahrhunderts war auch ganz Spanien eingenommen.

Die sich im arabischen Raum entwickelnde Kultur, der Stand der Wissenschaft und die technischen Errungenschaften waren denen des damaligen christlichen Abendlands in vielen Belangen überlegen.

Personen für den dritten Akt

Lina

Elias

El Nivaan, Scheich, gespielt von: Noah/Neidhart

Hosna, seine Schwester, gespielt von: Hannah/Hedwig

Tarek, ihr Sohn und Neffe des Scheichs

Liyana, Hosnas Tochter, gespielt von: Lara/Lucretia

Javat, ein zweiter Neffe des Scheichs, gespielt von:
Jakob/Jonathan

Mahasen, erste Haremsaufseherin, gespielt von:
Magda/Mugatos

Eleonora, zweite Haremsaufseherin, gespielt von:
Eike/Emilia

Tabish, Freskenmaler, gespielt von: Theo/Torwald

Ramiz, sein Sohn, gespielt von: Robert/Ruban

Beytullah, Heereskommandant, gespielt von:
Burghard/Bertram

Majid, ein Kastrat, gespielt von: Marvin/Marcelino

Chadischa, Konkubine des Scheichs, gespielt von:
Charlotte/Celina

Fatuma, Haremsfrau, gespielt von: Frieda/Friderike

Zaafar, Gärtner und Vorkoster

Zwei Diener

Zwei Palastwachen

Ein Kerkermeister

Immer wieder wird, mal zu Beginn, mal zum Ende einer Szene der Ruf des Muezzins von einem nahen Minarett erschallen.

Szene 1

Man hört den lang nachhallenden Ton einer angeschlagenen Klangschale oder eines Gongs.

Dann setzt leise eine Musik ein: eine arabische Musik mit den genannten Instrumenten oder auch ähnlichen. Sie leitet eine Gesangsmelodie ein, es folgt ein Liebeslied, schwankend zwischen Freude, anrührender Sehnsucht und Melancholie.

Lina und Elias sitzen wie gewohnt an ihrem Tisch ganz links.

Es wird hell über ihnen.

Sie haben wieder eine geöffnete Mappe vor sich.

Elias: Sind Sie bereit?

Wir wandern weiter in der Zeit.

Lina: Und weiter - das bedeutet, wie Sie nun schon wissen: Schritt für Schritt zurück.

Sind Sie bereit?

Elias: Arabien. Achtes Jahrhundert.

Dort fanden sie sich wieder.

War es ihre Wahl?

Lina: Sie wählten nicht.

Sie sahen und sie hörten und berichteten davon.

Elias: Folgen Sie uns!

Es ist die erste große Blütezeit des neuen Glaubens, des Islam.

Lina: Es ist die Zeit der Erben Mohammeds – mit seinem Glanz, mit seinen Schatten.

Das Licht über ihnen erlischt.

Weiter Musik.

Licht auf der rechten Seite.

Der Ruf des Muezzins erschallt.

Man sieht rechts zwei Gitterverschläge.

In dem einen sitzt Tarek, in dem anderen Javat, beide Neffen des Scheichs. Tarek ist ein erst vierzehnjähriger Junge, Javat ist etwa sechzehn. Beide tragen sie die edle Kleidung arabischer Prinzen. Tarek hat tiefschwarzes, Javat eher helles Haar.

(Es war in nicht wenigen Scheichtümern und Kalifaten üblich, junge Prinzen und potentielle Nachfolger hinter solchen Gitterverschlägen einzusperren – und damit zu schützen. Zu oft wurden sie Opfer der heimlichen Ränkespiele um die Nachfolge des Herrschers und man fand sie erstochen oder vergiftet. Über Jahre hinter diesen Gittern gehalten, verloren einige dieser Jungen allerdings den Verstand.)

In jedem Gitterverschlag befinden sich außer dem Stuhl auch ein Tisch, ein kleiner Schrank und ein Erd-ebenes Schlaflager. Auf dem Tisch Tareks sieht man Spielzeug liegen, auf dem Javats zwei Bücher (wie sie es damals gab: aus handgeschriebenen Blättern zusammengeheftet).

Hosna, die Schwester des Scheichs und Mutter Tareks, erscheint von links, ein Tablett mit kleinen gefüllten Schüsseln und einem Trinkgefäß in der Hand. Auch sie ist, mit einem Seidenkleid und farbigen Seidentüchern, fürstlich gekleidet.

Tarek sitzt dumpf brütend am Tisch.

Hosna: Tarek, lieber Junge, wach auf!

Ich bringe dir dein Essen.

Sie öffnet mit einem Schlüssel eine fenstergroße Öffnung in Tareks Gitterverschlag und schiebt das Tablett hindurch.

Tarek reagiert nicht.

Tarek, lieber Sohn, wach auf!

Liyana, ihre Tochter, tritt auf, gleichfalls von links. Auch sie trägt ein knöchellanges Seidenkleid mit bunten Tüchern.

Sie hält ein kleines Schälchen in der Hand.

Liyana: Hier, Mutter, dieses Schälchen mit dem Zimtpudding hast du vergessen. *Sie reicht es ihr.*

Hosna: Ich suchte es, jedoch es war verschwunden.

Sie stellt es mit auf das Tablett.

Liyana: Verschwunden? – Das sagt auch der Koch. Dann war es wieder da.

Gleich kommt er selbst und bringt das Mittagessen auch für Javat.

Tarek erwacht endlich aus seinem Trance-ähnlichen Zustand und greift das Tablett.

Er setzt sich damit an seinen Tisch.

Liyanas Blick schweift kurz zu Javat.

Es stimmt mich immer traurig, wenn ich sie hier sitzen sehe, Mutter... wie Gefangene.

Sie haben nichts verbochen.

Tarek – spricht er inzwischen wieder?

Hosna: Kein Wort. Seit Tagen.

Liyana: Er verkümmert - hier in seinem Käfig, Mutter.

Ich weiß, dass ihn der Käfig schützen soll.

Und doch...

Hosna: *nickt* Ja, es ist traurig.

Und für das Herz und für die Liebe einer Mutter manchmal unerträglich.

Doch schlimmer wäre es, ihn tot zu finden – vergiftet oder hinterrücks erstochen.

Liyana: *leise* Wie Zaimar, wie Yasin...

Es schnürt auch mir die Kehle zu, sooft ich an sie denke...

Hosna: Man hört zu oft davon: Söhne und Neffen des Kalifen oder eines Scheichs - sie werden selten alt. Man mordet und vergiftet.

Immer ist es das böse Ränkespiel um Macht. Es ist ein Gift in allen diesen Köpfen.

Sie drückt Liyana an sich, sie kämpft mit den Tränen. Liyana – ach, du ahnst nicht, wie ich leide.

Und nun: sein Stummsein.

Er verweigert jede Antwort.

Liyana: Warte auf den Abend!

Ein kleines Fest ist angesagt.

Majid wird wieder singen – der Kastrat, der junge schöne Mann.

Ich und Chadisha werden tanzen.

Ein kleines Fest! Für diese Zeit befreien wir die zwei aus ihren Käfigen.

Hosna: Majid wird singen?

Ja, dieser Mann mit seiner hellen Stimme!

Du weißt, dass ihn ein Scheich aus Kreta zu uns brachte und ihn meinem Bruder schenkte?

Damit entging er knapp dem Sklavenmarkt und harter Sklavenarbeit. Seine Eltern waren Christen.

Liyana: Dein Bruder liebt ihn. Singt er mit voller Stimme, sagt er, scheucht er die Trauer aus den Herzen und füllt sie mit Sonne.

Sie legt ihren Arm tröstend um die Mutter.

Tarek und Javat werden bei uns sein und wieder lachen – auch mein Bruder Tarek.

Ramiz, der Koch, erscheint, gleichfalls von links, auch er hat ein Tablett mit kleinen Schüsseln in der Hand. Unter dem linken Arm hält er außerdem einen kleinen Schemel.

Seine Schritte steuern auf Javat zu, der ihn schon stehend am Gitter erwartet.

Wie Hosna öffnet er den Gitterverschluss und schiebt das Tablett hindurch.

Javat dankt, anders als Tarek hat er einen klaren Blick, er nimmt Platz und beginnt zu essen.

Tarek allerdings brütet wieder stumm vor sich hin und rührt sein Essen nicht an.

Ramiz: *hat auf seinem Schemel Platz genommen.*

Er wendet sich Javat zu. Soll ich dir etwas Lustiges erzählen?

Ich wollte niemals Koch sein.

Mein Vater, wie du weißt, ist Künstler, er malt wunderschöne Fresken. Ich liebte es zu schnitzen.

Darf ich dir etwas zeigen?

Er zieht einen sehr hübsch geschnitzten Löwen aus seiner Tasche. Mein Vater lobte ihn. Fast hört man, wie er brüllt, so sagte er.

Willst du ihn haben?

Javat nickt.

Ramiz reicht ihm den Löwen durch das Gitter.

Willst du erfahren, wie ich Koch geworden bin?

Vor Jahren war das, meine Großmutter war Köchin, doch sie wurde plötzlich krank.

Sie bat mich, ihr in der Küche beizustehn. Da fand ich etwas Seltsames heraus: dass sie die Speisen für den Scheich nie salzte. Ich fragte sie, warum?

Sein zweiter Leibarzt hatte, schon vor Jahren, herausgefunden, dass das Salz das Leben eines Menschen kürzer macht – je mehr man davon in den Körper einlässt, desto kürzer wird es.

Ich fragte meinen Vater, der flüsterte mir zu: dass solch ein Glaube Unsinn sei...

Also, was tat ich? Das Essen unsres Scheichs, war es auch fürstlich zubereitet, schmeckte fade. Also, ich salzte es. Und was geschah? Der Scheich - er war begeistert. Warum es so viel besser schmeckte, das verriet ich nicht. Bei aller Freude, die ich selber fühlte, saß ich doch plötzlich in der Falle: Der Scheich will seitdem nur von mir bekocht sein. Sagt dies ein Scheich, so ist es ein Befehl.

Ja, und nun bin ich Koch...

Javat: *reicht Ramiz den Löwen zurück.*

Gib ihn Tarek! Er fühlt sich so einsam.

Ramiz: *erhebt sich, geht zu Tarek und reicht ihm den Löwen durch das Gitter.*

Tarek: *reagiert diesmal sofort, als er den Lösen greift, leuchten seine Augen auf, seine Hände greifen nun auch das Gitter und er lässt, das Gitter schüttelnd, ein heftiges Brüllen hören, das man diesem eher schwächtigen jungen Körper nicht zugetraut hätte. Er brüllt ein zweites Mal. (Es kann wieder ein Playback sein.) Dann setzt er sich an sein Essen.*

Ramiz blickt zunächst erschreckt. Dann lacht er.

Hosna und Liyana, die weiter ratlos beieinander standen, nicken sich zu und entfernen sich.

Auch Ramiz verschwindet wieder.

Dunkelheit.

Szene 2

Erneut hört man den Ruf des Muezzins.

Licht auf der linken Seite.

Man blickt in einen Raum des Harems.

An einen großen Bettkasten gelehnt, der auf der einen Seite mit einer goldenen, auf der anderen mit einer roten Samtdecke bedeckt ist, sitzen Eleonora und Fatuma auf einem edel gestalteten farbigen Teppich; um sie herum liegen Samtkissen, hinter ihnen befinden sich zwei größere Wandteppiche, auf dem einen ist eine Bauchtänzerin zu sehen, auf dem anderen ein Kranichpaar.

Wieder arabische Musik im Hintergrund.

Eleonora ist etwa vierzig, Fatuma zwanzig Jahre alt. Beide sind in farbige Seidentücher gehüllt und Eleonora ist Fatuma dabei behilflich, sich zu schminken und neuen Schmuck in ihr Haar einzufügen.

Auf einem kleinen Silbertisch neben ihnen befinden sich zwei gefüllte Gläser.

Eleonora: Ich habe es dir nie erzählt, Fatuma.

Als junge Frau in deinem Alter –

ja, auch ich war einmal jung - da lebte ich –

Mahasen, die erste Haremsaufseherin, erscheint von rechts. Sie ist im Alter von Eleonora. Ihr Blick ist streng, sie bewegt sich mit Stolz und Würde. Sie trägt silberne Samtschuhe.

Mahasen: Der junge Mann wird bald erscheinen.

Fatuma ist bereit?

Sie kommt heran, überprüft mit strenger Miene Fatimas Kleid und ihr Gesicht.

Noch etwas Rot auf ihre Wangen.

Sie will sich wieder entfernen, kehrt noch einmal um. Ich vermisse eine gelbe Sohle aus meinem rechten Schuh. – Hat jemand sie gesehen?

Eleonora und Fatuma blicken sich an und schütteln den Kopf.

Wenn ihr sie irgendwo entdeckt, dann bringt sie mir, sofort!

Sie entfernt sich zurück nach rechts.

Eleonora: *verteilt nun etwas rote Farben auf Fatumas Wangen, betrachtet sie.* Nun lächle noch!

Fatuma lächelt.

Kein Mann, kein junger und kein alter, könnte dir mit diesem Lächeln widerstehen.

Fatuma: Du sagtest mir, er wäre jung.

Eleonora: Das ist er, ja.

Sie beugt sich flüsternd zu ihr.

Fatuma: Dann ist er noch ein Knabe.

Eleonora: Nicht ganz.

Auf seinen Lippen sprießt ein erster kleiner Bart.

Fatuma: Es ist sein allererstes Mal?

Eleonora: Warte es ab! Du wirst ihn mögen.

Fatuma lächelt in sich hinein. Eine kleine Stille.

Fatuma: Was wolltest du vorhin erzählen?

Eleonora: Das eine weißt du: Ich bin Griechin.

Was du nicht weißt: Ich lebte dort in einem Kloster, ich war Nonne – und eine fromme Christin.

Mein ganzes Leben hatte ich dem Christengott geweiht und Jesus, seinem Sohn, so wie es mich

mein Glaube lehrte.

Kein Mann betrat ein solches Kloster. Ich war zwölf, als mich die Eltern zur Nonne weihen ließen. Männer gab es in meinem jungen Nonnenleben nicht. Und ich war sicher, dass es so für immer bleiben würde.

Dann suchte mich die Ordensoberin zusammen mit zwei anderen jungen Nonnen aus, um in ein junges Kloster in Syrien zu wechseln. Dort lebte ich fünf Jahre, weiter als fromme Nonne, die nur Gott und ihren einzigen Bräutigam, Jesus, in ihrem Herzen trug.

Das neue Land war damals schon voll kriegerischen Unruhn, bis die Krieger des neuen Glaubens, die moslemischen Eroberer, es schließlich ganz besetzten. Jeder Widerstand war zwecklos. Sie drangen auch in unser Kloster ein – und unser Nonnendasein war beendet, wir waren ihre Sklavinnen und wurden, meist an einen reichen Scheich, verkauft.

Wir waren tief verzweifelt. Einige Nonnen wollten sich das Leben nehmen. Doch unser christlicher Glaube verbietet solch ein Sterben durch die eigene Hand. Unsere größte Furcht und Sorge war, man würde unser Edelstes, unsere Jungfräulichkeit zerstören... Und wussten doch bereits, dass eben dies geschehen würde, rechtlose Sklavinnen, die wir auf einmal waren.

Fatuma: Nicht alle Herrscherhäuser führen ein gewaltsames und hartes Regiment.

Manche sind rücksichtsvoll und sanft, sogar mit ihren Sklavinnen. Die Männer folgen dem Koran. Sie wollen gute Nachfolger ihres Propheten sein.

Eleonora: Das eben war es, was mich überraschte. -

Mein erster Liebhaber im Harem war ein junger Scheich – der jüngere Bruder unseres Scheichs, mit dem er nun zerstritten ist und der vor Jahren den Palast verlassen hat.

Ich sage es dir leise: Ich trauerte ihm nach.

Er wählte mich zuletzt als seine einzige Geliebte.

Oh, er war zärtlich! Zärtlich und unendlich sanft.

Er öffnete mich so behutsam, wie man eine junge Knospe anrührt. Der Schmerz der ersten Nacht war kurz. Dann tauchte er mich, jede Nacht erneut, in einen Ozean der Lust...

Ihr Gesicht leuchtet. Sie sinnt dem Erlebten nach.

Ich sage es nur leise: Ich erwartete ihn Nacht für Nacht mit Ungeduld.

Ihr Lächeln verschwindet. Und war zugleich zer-rissen: Hatte ich doch vor Jahren ein Gelübde lebenslanger Keuschheit abgelegt.

Fatuma: Bist du noch Christin? – Was ich meine: tief in deinem Herzen. Wärsst du lieber unberührt und immer keusch geblieben?

Eleonora: Es ist die Frage, die mich lange quälte.

Dann fand ich eine Antwort, die mich tröstete – für eine Zeit, bis wieder Zweifel daran nagten... Willst du die Antwort hören?

Fatuma: *nickt*

Eleonora: Die alte Ordensoberin – sie hätte mich für solche Worte wohl zerrissen...

Ich dachte eines Nachts – *Sie zögert.*

Ja, dieses dachte ich: dass Gott vielleicht –

Dass Gott dies heftige Begehren zwischen Mann und Frau gewollt hat - einfach für das Glück, das es uns schenkt.

Dann wäre es nicht Sünde.

Er hätte uns als Mann und Frau erschaffen, dass wir diesen Rausch der Lust erleben – ihm einfach hingegeben, ohne Abwehr, ohne Sündendenken...

Zaafar, der Gärtner, und der sechzehnjährige Javat erscheinen von rechts.

Dort kommt er! Zaafar, der Gärtner, bringt ihn.

Kurz auf den Tisch mit den zwei Gläsern deutend, flüsternd Und dieses Glas mit dem geheimen Liebesfeuer – vergessen wir es nicht.

Javat und Zaafar kommen nun ganz heran.

Beide verneigen sich.

Zaafar: Da bringe ich den jungen Mann.

Eleonora: Danke! - Javat, nimmer Platz bei uns!

Sie wirft ihm ein Kissen zu, auf dem er Platz nehmen soll.

Zaafar: Er wollte noch in meinen Garten und die neuen Hyazinthen sehen.

Doch ich blieb streng: Zuerst sein Unterricht.

Eleonora: *gleichfalls streng* Zuerst sein Unterricht.

Der Gärtner entfernt sich, ein hintergründiges Lächeln auf dem Gesicht.

Fatuma nimmt lässig eine neue Pose ein; die Absicht ist zu erkennen.

Javat setzt sich. Er hat eine kleine Schachtel mit eingestochenen Löchern in der Hand.

Javat! Nur noch wenige Jahre – dann bist du ein Mann. Dann wirst du Söhne haben wollen und ein Vater sein.

Wir wollen von den Söhnen sprechen, wie sie zu den Müttern und den Vätern kommen.

Sie kommen durch das „Tor der Frau“. Das klingt für dich vielleicht ein wenig sonderbar. Doch wirst du es sehr rasch begreifen.

Fatuma entblößt ihre linke Schulter.

Sie kommen durch das „Tor der Frau“. Es ist zugleich das „Tor der Liebe“. Manche nennen es auch „Tor der Freude“.

Wie aber kommen sie durch dieses Tor hinein?

Dafür braucht es den Mann. Er sendet seine „Freudenperlen“ durch dies Tor, bewahrt im Kostbarsten, das Allah ihm gegeben hat. Die Perlen reifen dort, zu tausenden.

Was ist dies Kostbarste?

Javat: Das Herz?

Eleonora: *schüttelt den Kopf.*

Javat: Der Kopf?

Eleonora: *schüttelt wieder den Kopf.*

Javat: Die Augen?

Als Eleonora erneut den Kopf schüttelt. Dann weiß ich's nicht.

Fatuma entblößt einen Teil ihrer Brust.

Eleonora: Gewiss kennst du das herrliche Gedicht des Dichters und Gelehrten Acharid?

Er spricht von einem „Jadestängel“, der schlafend unter seinen Lenden ruht.

Öffnet sich ihm das „Tor der Frau“, so wacht der „Jadestängel“ auf, er streckt sich und wird groß und stark.

Fatuma räkelt sich in verführerischer Pose.

Javat schüttelt den Kopf.

Du kennst es nicht?

Javat schüttelt wieder den Kopf.

Bedauerlich... Ein junger Mann wie du sollte mit diesen wunderbaren Versen, die den Jadestängel preisen, vertraut sein. Preisen sie doch jeden Mann damit.

Javats Blick kreist suchend in der Luft.

Fatuma kann sein Interesse nicht wecken.

Eleonora bemerkt seinen kreisenden Blick.

Du suchst etwas?

Javat nickt. Doch er will darüber nicht sprechen.

Was hast du in dem kleinen Kästchen dort?

Javat rückt zu ihr heran und öffnet es vorsichtig und geheimnisvoll.

Ein Schmetterling! Oh – prächtig ist er.

Ein Pfauenauge, scheint es.

Javat: Ein Pfauenauge, ja.

Er verschließt das Kästchen wieder.

Fatuma entblößt nun auch ihre rechte Schulter.

Javats Blick kreist erneut in der Luft.

Eleonora: Javat!

Mein Gedicht von Jadestängel und vom Tor der Frau hat dich verwirrt. Ich war zu rasch.

Machen wir uns etwas mehr vertraut!

Sie greift nach den beiden Gläsern und reicht ihm eines; das andere reicht sie Fatuma.

Javat: Oh danke, nein.

Der Gärtner brachte mir gepresste Pfirsiche – die hab ich gleich getrunken. Einen ganze Krug voll.
Er streicht sich über den Bauch. Mehr trinken kann ich nicht.

Eleonora: *stellt ernüchtert das Glas zurück.*

Willst du mir nicht verraten, was du mit deinen Blicken in der Luft suchst?

Sie blickt nun auch hinauf.

Ah – ja! Dort flattert noch ein zweiter Schmetterling – erneut ein Pfauenauge, scheint es.

Javat: *nickt; er steht auf.*

Ich habe Angst, dass er zum Garten fortfliegt...

Plötzlich versteckt er sich in allen diesen Blüten und ich finde ihn nicht mehr.

Versteh! Ich sage nicht, dass mir das Lernen und der Unterricht hier nicht gefällt.

Doch ohne diesen zweiten Schmetterling...

Er hebt das Kästchen. Schon einen halben Tag ist dieser andere allein. Ein Männchen. Und er wird nur glücklich sein, wenn ich ein Weibchen für ihn finde...

Zeigt wieder in die Luft Dort flattert sie. Doch immer ferner. Immer mühsamer erkennt man sie.

Er macht eine entschuldigende Geste und verschwindet nach links.

Eleonora: *blickt ihm ratlos nach.* Er meint, dass er ein Weibchen flattern sieht...

Da sieht er mehr als ich.

Mit Schmetterlingen jedenfalls kennt er sich aus.
Auch dass ein Männchen glücklich nur mit einem
Weibchen ist...

Fatuma: *bedeckt wieder ihre Schultern* War ich nicht gut
genug?

Eleonora: *winkt ab* Er kommt zurück, der Kindskopf...

Und wenn nicht – -

Dann warten wir ein weiteres Jahr.

*Sie blickt noch einmal kopfschüttelnd in die Rich-
tung, in die er verschwunden ist.*

*Dann zieht sie unvermittelt etwas aus ihrem
Seidengewand hervor: eine gelbe Schuhsohle.*

Schau, was ich hier habe!

Fatuma: Die gelbe Sohle?

Eleonora: *nickt geheimnisvoll*

Mahasen und ich – wir kennen uns schon lange.

Als erste Frau im Harem ist sie streng.

Solange ich, die zweite, ohne Widerspruch gehor-
che, kommen wir friedlich miteinander aus.

Fatuma – hast du uns je streiten sehen?

Fatuma schüttelt den Kopf.

Eleonora nickt.

Jetzt allerdings ist nicht gewiss, ob dieser Friede
halten wird.

Schau, was ich in der Sohle fand...

Es gibt sie doppelt, sie ist aufzuklappen.

Sie führt es vor. Und wieder schau!

Was siehst du?

Eine Schrift.

Fatuma: Buchstaben, ja... Ich kann sie nicht entziffern.

Eleonora: Sie sind nur ausgetauscht... Und hinter dem System versteckt sich einfach nur ihr Name.
Hat man es durchschaut, kann man die Wörter lesen.

Fatuma: Welche Wörter liest du?

Eleonora: Namen.

Drei sind durchgestrichen. Zwei andre nicht.
Das ganze eingerahmt durch Zeilen einer Sure des Propheten.

Fatuma: Und welche Namen sind es?

Eleonora: Die durchgestrichenen zuerst:

Yasin.

Fatuma: Der Neffe unsres Scheichs, der vor drei Monaten so plötzlich unerwartet starb?

Eleonora: *nickt*

Der zweite: Zaimar.

Fatuma: Er starb vor einem Jahr.

Eleonora: *nickt*

Jamalia.

Fatuma: *schrickt jetzt zusammen* Jamalia – die Haremsmutter, deren Platz nun seit vier Jahren – -?

Mahasen erscheint erneut von rechts.

Eleonora lässt die Sohle schnell wieder in ihrem Gewand verschwinden.

Mahasen: *wendet sich direkt an Fatuma* Nun – hast du den jungen Mann beglückt, wie du es solltest?

Fatuma und Eleonora tauschen Blicke.

Eleonora: Er versprach zurückzukommen.

Er war etwas zerstreut. Fürs erste lockte ihn ein Schmetterling...

Er ist im Garten.

Mahasen: *etwas ungläubig* Ein Schmetterling?

Eleonora: Ein Pfauenauge.

Winkt lässig ab Er kommt gewiss zurück.

Mahasen wirkt immer noch etwas ungläubig, dann nickt sie und entfernt sich wieder nach rechts.

Eleonora wendet sich wieder Fatuma zu.

Willst du noch etwas anderes von mir hören?

Etwas mit Mahasen ist sonderbar...

Manchmal fällt sie für eine Zeit in eine Trance.

Dann spricht sie Unverständliches. Es ist, als spräche sie mit einem Geist. Keiner sonst sieht ihn, sie scheint ihn zu sehen.

Fatuma: Ist sie ein wenig wirr?

Eleonora: Nur dann...

Frag mich nicht mehr dazu. Das Ganze ist ein Rätsel, auch für mich.

Fatuma: *flüsternd* Wie heißen die zwei anderen Namen auf dem Zettel?

Mahasen ist wieder rechts erschienen, lauschend; die beiden trifft ein stechender Blick.

Eleonora bemerkt sie.

Eleonora: *legt kurz ihre Hand auf die Stelle im Gewand, wo sie die Sohle versteckt hält.* Nein, besser nicht...

Die Musik tritt wieder lauter hervor.

Langsam Dunkelheit.

Szene 3

Man hört den Ruf des Muezzins.

Auf der rechten Seite wird es hell.

Dort steht nun der prunkvolle Stuhl des Scheichs. El Nivaan sitzt darauf – mit Turban und der prachtvollen Einkleidung eines arabischen Scheichs dieser Zeit.

Der Boden vor ihm ist mit Teppichen geschmückt. Rechts und links vom Thron stehen zwei Käfige mit bunten Papageien.

Auf einer großflächigen Matratze, die mit goldenen Seidentüchern überzogen ist, sitzen seine Schwester Hosna und deren Tochter Liyana, in der schon bekannten Einkleidung.

Vor dem Scheich tanzen zwei Frauen: Die eine ist Chadisha, seine Konkubine, eine junge strahlende Schönheit, die andere ist die Haremsfrau Fatuma. Sie tanzen zu einer typisch arabischen Musik. Beide sind reich mit Schmuck behangen. Sie bewegen sich mit Grazie und Eleganz.

Ein Diener tritt auf von links.

Diener: *verbeugt sich vor dem Scheich Kommandant Beytullah will Euch sprechen.*

Der Scheich: *nickt, ein wenig unwillig Soll er kommen.*

Der rechte Papagei: *krächzend Soll er kommen.*

Der linke Papagei: *krächzend Soll er kommen.*

Der Diener verschwindet. Der Scheich macht zu Chadisha und Fatuma ein Zeichen, dass sie ihren Tanz unterbrechen sollen. Die beiden Frauen nehmen gleichfalls auf der Matratze Platz.

Beytullah erscheint von links. Auch er ist stattlich eingekleidet, er trägt ein goldenes Krummschwert und wie der Scheich einen Turban, sein Gesicht schmückt ein gewirbelter, sich weit nach rechts und links streckender Bart.

Der Scheich winkt ihn heran.

Beytullah: *verneigt sich* Gütiger Scheich.

Der rechte Papagei: *krächzend* Gütiger Scheich.

Der linke Papagei: *krächzend* Gütiger Scheich._

Ramiz tritt auf, gleichfalls von links.

Der Scheich: *bemerkt ihn* Ah – das erledigen wir vorweg.

Er winkt Ramiz heran.

Ramiz: *verneigt sich vor dem Scheich.* Das wäre unser Küchenplan – wenn Ihr so gütig seid, ihn rasch zu überfliegen.

Er überreicht ihm eine kleine Papyrusrolle.

Der Scheich: *liest halblaut vor sich hin* Khouzi – gefüllt mit Hühnerfleisch, mit Reis und Eiern, gewürzt mit Safran und mit Zwiebeln; Süßspeise Muhallabia, Datteln mit Sirup und mit Honig.

Er reicht die Papyrusrolle zurück.

Wie du es machst, so ist es richtig.

Und vergiss nicht, dass du es wie immer gut und kräftig würzt.

Ramiz: Ja – wie immer gut gewürzt, mein Scheich.

Rechter Papagei: Wie immer gut gewürzt, mein Scheich.

Linker Papagei: Wie immer gut gewürzt, mein Scheich.

Ramiz verneigt sich und verschwindet nach links.

Der Scheich: *zu Beytullah* Und nun du!

Beytullah: *verneigt sich* Gütiger Scheich.

Rechter Papagei: *krächzend* Gütiger Scheich.

Linker Papagei: *krächzend* Gütiger Scheich.

Beytullah: Seit Tagen bitte ich um dies Gespräch.

Wir müssen handeln.

Rechter Papagei: *krächzend* Müssen handeln.

Linker Papagei: *krächzend* Müssen handeln.

Der Scheich: *unwillig* Geht es erneut um meinen Bruder Atulan?

Beytullah: *nickt* Ja - die Gerüchte mehren sich.

Rechter Papagei: Ja - die Gerüchte mehren sich.

Linker Papagei: Ja - die Gerüchte mehren sich.

Beytullah: Seit Monaten schon sammelt er ein Heer, so heißt es. Seine Pläne sind bedrohlich.

Der Scheich: Was plant er?

Beytullah: Eure Vernichtung, gütiger Scheich.

Rechter Papagei: Eure Vernichtung, gütiger Scheich.

Linker Papagei: Eure Vernichtung, gütiger Scheich.

Der Scheich: Das höre ich seit Jahren – seit wir uns zerstritten haben und uns trennten.

Nie sehe ich ein Heer.

Beytullah: Gütiger Scheich, doch diesmal ist es anders.

Diesmal ist es ernst. Sehr ernst.

Rechter Papagei: Diesmal ist es ernst. Sehr ernst.

Linker Papagei: Diesmal ist es ernst. Sehr ernst.

Beytullah: *mit etwas gedämpfter Stimme* Ihr bringt Euch ins Gerede, gütiger Scheich:

Dass Ihr nicht kämpfen könnt!

Er hat Euch Eure Frau geraubt. Was noch an Schmach wollt Ihr geschehen lassen?

Der Scheich: *schüttelt den Kopf* Er raubte sie mir nicht.

Sie ging von selbst.

Nun hat mein Bruder sie am Hals. Schütze mich
Allah, der Gerechte, dass sie je zurückkehrt!

*Er zeigt auf Chadisha, mit lächelnder Miene. Ich
habe sie, Chadisha, meine Konkubine.*

Beytullah: *gerät in leichten Zorn* Gütiger Scheich.

Ein Heer muss kämpfen.

Immer nur rastend rostet es.

Ich sagte es in klaren Worten: Die Gefahr ist groß.

Alles verspielt Ihr: Macht und Ehre.

Rechter Papagei: Alles verspielt Ihr: Macht und Ehre.

Linker Papagei: Alles verspielt Ihr: Macht und Ehre.

*Hosna, die Schwester des Scheichs, ist links an
dessen Seite getreten. Sie flüstert mit ihm.*

*Ein sanftes Kopfschütteln verrät, was ihre eigene
Einstellung zu Beytullah und seinen Worten ist.*

Beytullah: *beobachtet dies mit sich verfinsterndem Blick.*

Umso mehr spricht er mit Nachdruck Ihr wisst es:
Seine Fäden spinnt er schon seit Jahren bis in den
Palast – mit Lügen, mit Intrigen und mit Gift.

Rechter Papagei: Mit Lügen, mit Intrigen und mit Gift.

Linker Papagei: Mit Lügen, mit Intrigen und mit Gift.

Beytullah: El Nivaan ist Euer Name, gütiger Scheich.

Nivaan bedeutet Held. Seid einmal heldenhaft!
zeigt einmal Heldenmut!

Rechter Papagei: Zeigt einmal Heldenmut.

Rechter Papagei: Zeigt einmal Heldenmut.

Der Diener erscheint wieder von links.

Er geht zum Scheich und flüstert ihm etwas zu.

Der Scheich: Ja, ich erwarte ihn bereits!

Er soll rasch kommen.

Auch meiner Konkubine *er blickt kurz auf Chadischa* schmilzt das Herz bei jedem Ton aus seiner Kehle.

Der Diener verschwindet kurz nach links.

Dann kehrt er mit Majid zurück.

Der ist ein junger hübscher Mann, adrett gekleidet. Er wird mit hoher Stimme singen, er ist ein Kastrat. (Wie ihn sich die moslemischen Eroberer gern aus den unterworfenen, zuvor christlichen Gebieten holten.) Er hat eine Oud, eine arabische Laute, um den Hals hängen, mit der er sich selbst begleiten wird, außerdem eine Schabbaba, eine arabische Längstflöte, mit der er sein Singen gelegentlich unterbricht.

(Auch diese Musik und dieser Gesang können wieder ein Playback sein.)

Liyana: *erhebt sich und geht zu Hosna, leise Hosna, ich verschwinde kurz. Du weißt warum.*

Hosna: *Du willst sie bringen? Sie nickt*

Liyana entfernt sich nach links.

Majid: *stimmt seine Laute nach, dann tritt er mit einer Verneigung vor den Scheich und beginnt zunächst zu summen.*

Verehrter Scheich, ein Liebeslied.

Er singt.

Seine Kastratenstimme klingt betörend leicht und hell und sein gesamter Vortrag ist perfekt.

Selbst Beytullah, der sich verärgert entfernen wollte, bleibt gebannt stehen.

Dabei gleitet Majids Blick immer wieder zu Chadischa, die ihrerseits mit glühendem Blick an dessen Lippen hängt.

Der Scheich: *bemerkt es, er wendet sich halb flüsternd an Hosna, die weiterhin neben ihm steht. Siehst du dies auch? – Singt er dies Liebeslied für sie?*

Er blickt weiter misstrauisch. Dann winkt er ab.

Er ist Kastrat.

Kastraten können keine Frauen lieben.

Majid beendet sein Lied und verneigt sich.

Alle spenden Beifall.

Chadisha: *erhebt sich und geht auf Majid zu, sie trägt eine in ein Seidentuch gehüllte Darabukka, eine arabische Trommel, unter dem Arm.*

Dieses Geschenk für dich.

Sie blickt zum Scheich. Er hat es sich gewünscht.

Sie zieht das Seidentuch fort. Dabei löst sich ein Stück gefaltetes Papier aus dem Tuch und fällt auf den Boden. Sie hebt es rasch auf, und während sie ihm die Trommel überreicht, schiebt sie es unauffällig in seinen Ärmel.

Der Scheich, weiter mit seiner Schwester im Gespräch, bemerkt nichts davon.

Der Scheich: *wendet sich wieder Majid zu* So singe weiter, junger Mann. Du siehst, wir sind beglückt.

Majid: *nickt* Diesmal ein Kriegslied?

Er hat sich die Trommel um den Hals gebunden und beginnt wieder zu singen, nun sich selbst auch auf der Trommel begleitend.

Mahasen erscheint von rechts.

Nach wenigen Schritten bleibt sie stehen.

Wieder wandern glühende Blicke von Majid zu Chadisha und von ihr zu ihm.

Liyana kehrt zurück, allein, sie hält die Hände gegen die Schläfen gepresst.

Liyana: Nein! nein! nein! nein!

Majid bricht seinen Gesang ab.

Tarek – Ihr Blick wandert zu Hosna.

Tarek ist tot.

Hosna: Tot...?

Ein Aufschrei. Sie taumelt einen Moment, dann läuft sie los, verschwindet nach links.

Der Scheich: *zu Liyana* Du hast ihn tot gefunden?

Liyana: Der Arzt war bereits bei ihm.

Kein Atemzug, kein Lebenszeichen mehr.

Fatuma: Und Javat sein Cousin?

Liyana: Er scheint gesund.

Auf meine Fragen konnte er nichts sagen.

Er sah nichts Ungewöhnliches in diesen letzten Stunden.

Der Scheich: Prüft, was man Tarek heute zu essen gab.

Ruft unsern Koch!

Ramiz erscheint bereits, selber zitternd.

Er hält ein Schälchen in der Hand.

Ramiz: Das Schälchen wurde ausgetauscht.

Erst war es fort. Dann war es wieder da.

Er tritt vor den Scheich. Seht her, was ich gefunden habe.

Das Schälchen ging nur halb geleert zurück zur Küche. Dann fand es diese Maus.

Er hebt eine tote Maus aus dem Schälchen.

Sie aß davon. Nach kurzer Zeit war sie verreckt.

Der Scheich: *wendet sich angewidert ab.*

Das Schälchen wurde ausgetauscht?

Wer brachte es zu ihm?

Ramiz: Liyana.

Der Scheich: *Meine Nichte? Er schüttelt den Kopf. Er weiß, dass er Liyana nicht verdächtigen kann.*

Der Scheich: War jemand Unbefugtes in der Küche?

Ramiz: Nicht unbefugt...

Sein Blick gleitet zu Mahasen, dann auf den Boden. Mahasen selbst fixiert ihn hart.

Der Scheich: Doch weißt du, wer es war?

Ramiz: *macht eine unbestimmte Bewegung und bleibt stumm.*

Wieder gleitet sein Blick flüchtig zu Mahasen.

Der Scheich bemerkt es nicht.

Zaafar tritt ein, verneigt sich kurz.

Zaafar: Mein Scheich! Ich sprach den Arzt.

Kein Gift.

Der Junge starb an seinem schwachen Herzen, an dem er von Geburt an leidet.

Mahasen: *geht auf Ramiz zu, reißt ihm das Schälchen aus der Hand. Wolltest du mich bezichtigen? mich Mahasen! die erste Frau des Harems!*

Sie wirft ihm die tote Maus ins Gesicht. So also rächst du dich – weil ich dein tagelanges Liebesbetteln nicht erhörte!

Ramiz: Gütiger Scheich! Es ist nichts wahr daran – ich bat um nichts. Ich wollte nichts von ihr.

Direkt zu Mahasen Auch hab ich niemanden bezichtigt.

Liyana: *tritt zum Scheich Ich verbürge mich für ihn. Ramiz – er ist nicht nur der beste Koch im Scheichtum, er hat zudem das beste Herz.*

Zaafar: tritt nun gleichfalls näher. Ich denke, alles dies lässt sich erklären.

Dies Schälchen mit der toten Maus – *er zeigt darauf* dies wieder ist ein anderes.

Statt einer toten Maus darin wär freilich eine tote Ratte besser. Die machen mir zurzeit die Gartenarbeit schwer.

Sie fressen alles weg.

Mit Steinen lassen sie sich nicht verjagen.

Doch Gift in einer süßen Speise –

Der Scheich: zu Ramiz, *der immer noch verängstigt blickt.* So hast du ihn gesehn in deiner Küche?

Ramiz: *lässt den Blick kreisen, unsicher. Schließlich nickt er flüchtig.*

Zwei Diener bringen Tarek auf einer Trage herein. Neben ihm geht Hosna, leise schluchzend, das Gesicht mit einem Tuch bedeckt.

Alle stehen erstarrt. Tiefe Stille.

Der Scheich: zu Majid Kennst du ein Totenlied und kannst es singen?

Majid: Ein Totenlied? *Er schüttelt den Kopf.*

Nein, gütiger Scheich, kein Totenlied.

Chadisha: tritt plötzlich an die Trage.

Sie kniet sich davor auf den Boden und beginnt, leicht über den toten Tarek gebeugt, zu singen – ein Lied voll tiefer Melancholie wie doch auch Zauber.

Auch ihre Stimme ist, wie die Majids, glockenhell, von wunderbarer Klarheit.

Langsam wachsende Dunkelheit.

Szene 4

Licht über dem Tisch von Lina und Elias.

Die beiden wenden sich wieder ans Publikum, vor sich die aufgeschlagenen Mappen.

Elias: Haben sie ihn erkannt?

Der Mann, der einst der bibelfeste Pfarrer war und dann ein mittelalterlicher Stocksackpfeifer – nun im Gewand des Scheichs? und gläubig den Gesetzen des Korans ergeben?

Lina: Marvin und Charlotte – Marcelino und Celina –
Unsre beiden Liebenden und Sänger.

Es ist erneut geschehn: Der Funke ist gesprungen. Gleich mit dem ersten Augenblick erkannte etwas in den beiden in dem andern etwas, das ihm lang bekannt und gut vertraut war.

Elias: Gibt es das: Liebe auf den ersten Blick?

Oder ist es - wenn man genauer blickt – vielleicht auch Liebe auf den zweiten oder dritten Blick?
Und ist es dies, was sie nun zweifach, dreifach stark macht?

Lina: Das muss sie wieder sein – auch dieses Mal.

Sie werden beide einvernehmlich kämpfen: um jeden schmalen, zarten Augenblick des Glücks. So schmal und zart er sein mag, dieser Augenblick, er kann voll Zauber sein und ein Moment des Wunders.

Elias: Und Eike, unsere Schäferin und Kräuterkundige, die wenig Eitle – fand sie Ihr Gefallen im Gewand der Haremsdame, fein geschminkt, mit allen Attributen der Verführerin?

Lina: Die Liebe – die der wilden Leidenschaft und Lust, die zweimal ihr versagt blieb – die genießt sie dieses Mal in vollen Zügen.

Und bleibt doch weise und besonnen. Und dies auch muss sie sein, um zu bestehen in einem harten Kampf, der auf sie wartet.

Elias: Und auch den Scheich, wie sehr sein Leben prachtvoll scheinen mag, erwarten harte Proben.

Lina: Und schließlich Jakob, Eikes naher Freund - der auch der alte, weise Mann war, der sein großes Epos traurig in den Flammen sterben sah -: Er war nun wieder jung. Sein Leben doch ist in Gefahr...

Elias: Blicken wir noch auf Theo und die Rolle, die er spielte als der Fürstenson, der kranke, früh vom Tod Gezeichnete, Verzweifelte -

Sie werden ihm ganz bald erneut begegnen: am Ende eines Lebens, das so voller Arbeit war wie voller Freude, weil er Schönheit für die Menschen darin schaffen konnte. So war er schließlich fähig, ein großes Opfer leicht zu bringen.

Lina: Das diente einem alten engen Freund, der nun sein Sohn war – und als dieser alte enge Freund den Namen Robert trug; Robert - den Sie sodann als Ruban kennen lernten, den Rebellen. So gewitzt und wagemutig wie er war, so fand er schließlich doch ein trauriges und frühes Ende.

Elias: Sie haben ihn erkannt – Ramiz?

Und fragen, wie dies sein kann: ein Rebell als Koch? Das hat er Ihnen selbst bereits erklärt.

Beide lächeln kurz.

Das Licht über ihrem Tisch erlischt.

Szene 5

Auf der gesamten linken Seite wird es hell.

Der Hintergrund bietet auf dem Gazestreifen ein erhabenes Bild: den Ausblick auf die Höhenzüge und Täler des Asir-Gebirges im südlichen Saudi-Arabien; die Bergwelt liegt unter einem tiefblauen Himmel.

Es erscheinen von links: Ramiz und sein Vater Tabish; es folgt ihnen Javat.

Tabishs Kopf ist bereits zur Hälfte ergraut und er geht an einem Stock.

Tabish: *hält an, wendet sich zu Javat um Hier, Javat, siehst du es – das mächtige Asir-Gebirge.*

Steht die Sonne über diesem Gipfel er zeigt, sind wir am Ziel. Dann stehen wir vor seiner Hütte. - Machen wir eine Weile Rast. Kein anderer Ausblick ist wie dieser.

Er nimmt auf dem Boden Platz; dies tut nun ebenso sein Sohn Ramiz, dann auch Javat.

Zu Javat Ramiz, mein Sohn, und ich – wir reisen Jahr für Jahr an diesen Ort.

Ein schöner, ein erhabener Ort. Und doch ein Ort der schmerzlichen Erinnerung.

Ramiz: *Wir haben meine Mutter hier verloren.*

Sie stürmte uns auf diesem hohen Berg voran. Er zeigt die Richtung.

Lachend und winkend wandte sie sich immer wieder um.

Da löste sich auf einmal das Geröll und sie verlor den Halt.

Sie stürzte tief, sehr tief. Bis in das schmale Tal,
das du dort unten siehst.

Sie stürzte ohne jeden Schrei.

Er schweigt eine kurze Zeit.

Wir mussten sie an diesem Ort begraben.

Als wir das Tal erreichten, kreisten schon die Geier über ihr.

Wieder schweigt er.

Vater konnte keine andere nach ihr mehr lieben.

Es ist sein größter Wunsch, hier einmal ebenfalls sein Grab zu haben.

Wieder vergeht eine kurze Zeit mit Schweigen.

Javat: *zu Tabish* Und du bist sicher, er erwartet mich – der Alte in der Hütte?

Tabish: *nickt* Es wird Zeit, dass ich dir die Geschichte ganz erzähle.

Vor fünf Jahren traf ich ihn das letzte Mal.

Von meinen früheren Besuchen wusste ich bereits: Der Mann ist ungewöhnlich. Und das vielleicht Erstaunlichste: Er kennt die Zukunft.

Alles was er Ramiz und mir vor Jahren prophezeigte, ist stets so eingetroffen.

So sagte er, mein Sohn wird eines Tages Koch sein – ein gefragter und beliebter Koch, der Leibkoch unsres Scheichs.

Da lachte ich ein wenig still in mich hinein. Mein Sohn ein Koch? Die Küche hat ihn niemals interessiert. Er wollte Schnitzer sein. Oder auch Fresken malen – so wie ich.

Was ist er heute? - Leibkoch unsres Scheichs.

Ramiz: Ja, schnitzen wollte ich.

Doch Fresken malen?

Nein, dieser Wettstreit mit dem Vater wäre aussichtslos. Ein solcher Künstler bin ich nicht.

Tabish: So spricht er aus Bescheidenheit.

Doch höre jetzt, was jener Mann beim letzten Wiedersehen sagte:

Komm wieder in fünf Jahren. Es wird die letzte deiner Reisen sein in diese Bergwelt. Dein Augenlicht wird schwach geworden sein, und nur mit Mühe wirst du die Konturen deiner Fresken noch erkennen. Doch freue dich – du hinterlässt ein wundervolles Werk, zur Freude vieler Menschen.

Ja, es stimmt: Mein Augenlicht ist trüb geworden. Doch mein Leben war erfüllt. Ich klage nicht.

Hör, was er weiter sagte: Kommst du dies letzte Mal, so bringe nicht nur deinen Sohn mit. Bringe noch einen anderen jungen Mann. Es ist ein Neffe eures Scheichs. Er wird dann sechzehn sein, und Du erkennst ihn an den hellen, etwas krausen Haaren. Bei seinem Onkel im Palast ist er nicht sicher. Bring ihn zu mir in meine Hütte. Er wird sehr vieles bei mir lernen – und ich von ihm.

Javat: *blickt ihn an, sichtbar, ohne es ganz zu begreifen.*

Tabish: Er sagte diesen Satz, genau mit diesen Worten – warum, das ist mir rätselhaft.

Ramiz: Javat – was einzig wichtig ist:

Kehr nicht mit uns zurück.

Du hast erlebt, was Tarek widerfahren ist.

Leiser werdend Die Spur der Morde, die geschehen sind, führt nicht zum Bruder unsres Scheichs, wie stets behauptet wird.

Da wir jetzt Abschied nehmen, kann ich dir verraten, wer dies Gift den Speisen beifügt -

Mahasen –

die seit vier Jahren Haremsmutter ist und im Palast wie jede Haremsmutter tief verehrt wird.

Niemand würde wagen, es auch nur zu denken.

Auch der Scheich ahnt nichts.

Mahasen behauptet, einen Sohn aus einer Liebesnacht mit ihm zu haben. Den will sie einmal als den neuen Scheich sehn.

Der alte allerdings bezweifelt diese Vaterschaft.

Zu Recht: Der Junge ist aus einer Liebschaft mit einem jungen Mann der Wache im Palast hervorgegangen. Von Jahr zu Jahr wird mehr ersichtlich, dass er diesem ähnlich sieht – und nicht dem Scheich.

Tabish: Ein schwerer Vorwurf, dass die Spur zu ihr führt...

Wenn es stimmt, dann kann es böse für sie enden.

Ramiz: *steht auf* Ehe wir weitergehen, Vater, zeigen wir wie versprochen Javat noch die Schlucht. „Die Schlucht der Klageschreie und des Todes.“

Javat: So nennt man sie? warum?

Er erhebt sich ebenfalls.

Ramiz: Von dort kehrt niemand mehr zurück.

Er wendet sich etwas nach links und zeigt.

Dort liegt sie – dort wo du die schroffen Felsen ragen siehst.

Wer eines Mordes oder eines anderen Verbrechens überführt ist, der endet in der Schlucht.

Der Kerkermeister zählt. Sobald es zehn sind, die man für ein Verbrechen schuldig sprach, führt man sie gefesselt auf die hohen Felsen – und sie müssen springen. Zögern sie, so brennt man sie mit einer Fackel, bis sie springen.

Neun genau sind es zurzeit, die in den Kerkern sitzen und auf die Vollstreckung warten.

Tabish: *erhebt sich ebenfalls.*

Nun aber wieder aufgebrochen!

Alle drei verschwinden nach rechts.

Dunkelheit.

Szene 6

Erneut der Ruf des Muezzins.

Licht wieder auf der rechten Seite.

Man sieht den Scheich auf seinem thronartigen Stuhl.

Wieder bewegen sich zwei Bauchtänzerinnen vor ihm zu den typisch arabischen Klängen - Fatuma und noch eine andere Tänzerin.

Der Scheich doch befindet sich sichtbar in einer trüben Stimmung.

Auf der goldseidenüberspannten Matratze sitzt Mahasen.

Die beiden Papageien sind verschwunden.

Ein Diener tritt ein von links. Sein Gesicht zeigt Ratlosigkeit und Bedauern.

Der Scheich: Noch immer keine Spur von meiner Konkubine?

Der Diener: Nichts...

Wir haben jeden Winkel des Palasts durchsucht.
Nichts... Gütiger Scheich.

*Der Scheich macht zu den beiden Tänzerinnen ein
Zeichen, ihren Tanz abubrechen.*

Und auch der Sänger, der Kastrat, ist fort.

Der Scheich: *zu Mahasen, die sich jetzt erhoben hat und
zu ihm getreten ist* Meinst du, die beiden sind zu-
sammen - - sie sind gemeinsam fort?

Mahasen: Es würde mich nicht wundern.

Ich sah zu häufig, wie sie diese Blicke tauschten.

Der Scheich: *finster* Sie müssen zur Oase, wenn sie
durch die Wüste flüchten wollen...

Zum Diener Drei Reiter sollen sie verfolgen.

Zur Oase. Augenblicklich.

Der Diener: Ja, gütiger Scheich. *Er verneigt sich.*

Der Scheich: Und sie gefesselt wiederbringen.

Zu Mahasen Ein zweiter Fluchtweg könnte das
Asir-Gebirge sein...

Zum Diener Drei andere Reiter reiten zum Asir.

*Der Diener verneigt sich erneut und entfernt sich
nach links.*

Mahasen: Auch Javat, dein Neffe, ist verschwunden.

Er verschwand mit deinem jungen Koch.

Der Scheich: Mit meinem Koch?

Man sagte mir, Ramiz sei krank.

Drei Tage konnte er für mich nicht kochen.

Mahasen: Er war nicht krank.

Da hat man dich belogen.

Der Scheich: Er war nicht krank?

Was weißt du noch?

Mahasen: Man hat gesehn, wie Javat und Ramiz in tiefer Nacht zusammen den Palast verließen.

Liyana öffnete das Gitter.

Der Scheich: Meine Nichte öffnete das Gitter?

Mahasen: *nickt*

Ich sagte es dir oft: dass du zu leicht vertraust.

Javat ist seitdem fort.

Lasse Ramiz herrufen und befrage ihn.

Frag ihn, wo Javat sich befindet.

Der Scheich: *winkt die zweite Tänzerin zu sich und flüstert kurz mit ihr.*

Die Tänzerin verschwindet nach rechts.

Mahasen: Ramiz...

Du solltest scharf ein Auge auf ihn werfen.

Liyana hat für ihn gesprochen und sein gutes Herz gelobt.

Doch auch Liyana täuscht dich, wie du sehen musst.

Denke zurück! Erwinnere dich an jene Jahre, als dein Bruder Atulan ein Junge war und wie Ramiz und er in all den Jahren eng verschworene Freunde waren.

Ramiz – er würde jeden Dienst für ihn erfüllen.

Du siehst in ihm den treuen Untertan und Koch.

Du willst die Wahrheit nicht erkennen...

Dein Heereskommandant Beytullah kam und hat dich eindringlich erneut gewarnt.

Du solltest auf ihn hören!

Dein Bruder hasst dich und er wird nicht ruhen, bis er dich vernichtet hat.

Zaafar erscheint von links.

Zaafar!

Ich habe ihn seit heute für ein neues Amt bestimmt: Er wird, bevor du speisst, Vorkoster sein vor jedem Essen.

Zaafar verneigt sich.

Es ist zu deiner Sicherheit. Du wirst mir dankbar sein.

Die Tänzerin kehrt von links mit Ramiz zurück.

Der Scheich: *winkt Ramiz heran.* Man sagte mir, du warst nicht krank.

Er mustert ihn scharf.

Aus welchem Grund belügst du mich?

Und wo ist Javat?

Ramiz: *verwirrt* Wer sagte, dass ich krank war?

Ich bat um einen Urlaub von drei Tagen.

Mein Vater schrieb es auf und ließ Euch dieses Schreiben übergeben.

Der Scheich: Ein Schreiben -?

Sein Blick streift unwillkürlich das Gesicht Mahasens, durch das ein leichtes Zucken läuft.

Ramiz: Es war die Reise ins Asir-Gebirge, die wir jährlich unternehmen, Vater und ich – zum Grabmal meiner Mutter.

Ich hatte tags zuvor mit meinen Küchenhelfern alles vorbesprochen und auch vorbereitet, dass Euch nichts fehlen sollte während dieser Tage.

Der Scheich: Und wo ist Javat?

Ramiz: *schweigt*

Der Scheich: Du willst nicht reden?

Was verschweigst du?

Ramiz: Mein Vater ging mit ihm.

Ich kann den Ort nicht nennen.

Mein Vater – ich vertraue ihm.

Er sagte mir nur dieses: Javat ist in Sicherheit.

Der Scheich: Tabish, dein Vater, ist ein ehrenhafter Mann. Ein großer Freskenmaler. Alle ehren ihn für seine Kunst.

Trotzdem -: Ich muss ihn sprechen...

Geh und richte es ihm aus.

Ramiz: *nickt und entfernt sich nach rechts.*

Mahasen: Tabish – er ist ein großer Künstler, ja.

Wieder schießt sie ihre Worte ab wie einen bösen Pfeil. Doch ihm vertrauen?

Dunkelheit.

Szene 7

Licht auf der linken Seite.

Auf dem Gazestreifen im Hintergrund ist eine sich bis an den fernen Horizont erstreckende Wüstenlandschaft zu sehen.

Es pfeift ein starker Wind, der den Wüstensand aufwirbelt und etwas wie einen graugelben Schleier über die Szene legt.

Majid, der Sänger und Kastrat, wie Chadisha, die Konkubine des Sultans, erscheinen von links. Beide tragen Beutel auf dem Rücken.

Sie gehen Hand in Hand. Chadisha taumelt, plötzlich bricht sie zusammen.

Majid: Chadisha!

Er kniet sich zu ihr, versucht sie aufzurichten und sie wenigstens in eine Sitzposition zu bringen.

Die Oase kann nun nicht mehr weit sein.

Er kann Chadisha nicht aufrichten.

Ich weiß, so rede ich seit Tagen.

Mein Irrtum war allein ein falscher Stern, dem wir zwei Nächte lang gefolgt sind.

Er greift in Chadishas Beutel und entnimmt ihm eine Flasche Wasser; er schüttelt sie, sie ist fast leer, er lässt die letzten Tropfen auf seine Hand laufen und netzt Chadisha damit die Lippen.

Die richtet sich nun doch endlich auf.

Majid greift seinen eigenen Beutel und holt eine Flasche daraus hervor, in der es noch Wasser gibt. Er reicht sie Chadisha.

Hier! Nimm das und trinke! trinke!

Chadisha: zögert Und du?

Majid: Mir geht es gut. Kümmere dich nicht um mich.

Chadisha: *nimmt einen kleinen Schluck.*

Plötzlich blickt sie gebannt geradeaus.

Drei Reiter – dort – siehst du sie auch?

Majid: *blickt in die gleiche Richtung.*

Ich sehe sie...

Er bewegt sich auf den Knien in diese Richtung voran. Es sind die Reiter unseres Scheichs.

Chadisha: Man sucht uns. Man verfolgt uns.

Majid: *sinkt klein in sich zusammen.* Sie reiten zur Oase, ja... Es ist die Richtung.

Auch Chadisha hat sich klein zusammengeduckt.

Majid bewegt sich weiter geduckt zu ihr zurück.

Sie reiten, um uns dort zu finden...

Nein, dies sind keine Retter.

Chadisha: *reicht ihm die Flasche zurück.* Jetzt trink du!

Majid: Zwei verlorene Tage...

Jetzt sind sie uns zuvorgekommen.

Stärker werdender heulender Wind.

Majid greift in seinen Beutel. Hier sind zwei Datteln. Er reicht sie Chadisha.

Chadisha: Unsere zwei letzten?

Majid nickt.

Dann nimm du die andere!

Sie nimmt eine Dattel, wartet, dass auch er isst.

Majid: *richtet sich plötzlich ganz auf. Sie verschwinden... Er bewegt sich ein paar Schritte in Richtung der entschwindenden Reiter.*

Auf einmal bricht auch er zusammen.

Chadisha: *kommt zu ihm, jetzt ist sie es, die ihn aufzurichten versucht; doch ohne Erfolg.*

Sie kniet sich zu ihm.

Heulender Wind.

Eine Zeit vergeht.

Majid: Chadisha – du Geliebte...

Wir werden sterben.

Chadisha: Wir werden sterben, ja...

Ist es ein Unglück?

Du bist bei mir.

Majid: *zieht, immer noch liegend, ihr Gesicht auf seines.*

Er küsst es ab. Er küsst ihren Mund.

Sie küsst ihn zurück. Sie verharren, Mund auf Mund gepresst, eine längere Zeit.

Majid richtet sich schließlich auf dem Ellenbogen auf.

Ich spürte es im ersten Augenblick, als ich dich sah.

Es war, als würde ich dich schon seit tausend Jahren kennen.

Oft fragte ich mich, wie es sein muss, wenn man liebt.

Jetzt weiß ich es.

Wieder küssen sie sich.

Jetzt sterben wir...

Kein Unglück, nein.

Chadisha – jener Liebhaber, der ich so gerne für dich wär, du weißt: Ich kann es niemals wirklich sein. Ich bin Kastrat.

Man liebte es, wenn man mich singen hörte.

Ich hatte dies Geschenk der hellen Stimme.

Ich gäb es gern zurück – erhielt ich dafür die Kraft der Lenden und die Männlichkeit, mit der sonst jeder Liebende seine Geliebte immer neu beglückt.

Chadisha: *lächelt* Von jener Liebe sprichst du...

Majid, ich vermisse nichts.

Nicht dies.

Bist du in meiner Nähe – nah wie du jetzt bist – dann ist es so, als würde ich mit jedem Augenblick ein Stückchen Himmel atmen.

Majid: *lächelt zurück; leise* Dort sind wir bald...

Wieder küssen sie sich.

Majid richtet sich sitzend wieder ganz auf. Ein Wüstantod ist qualvoll.

Nicht der Hunger tötet. Doch der Durst.

Ich hörte oft davon. Es greift den Körper wie ein Fieber, wie ein Feuer, das ihn inwendig verbrennt.

Im Kopf setzt Wahnsinn ein...

Er greift wieder einen Beutel und zieht ein kleines Kästchen hervor.

Er öffnet es und lässt Chadisha hineinblicken.

Chadisha: *Zwei Skorpione...*

Majid: *Ich fing sie gestern Abend, als du schliefst.*

Zwei sind es, ja.

Chadisha: *leise, sie begreift Zwei sind es, ja...*

Majid: *Nimm ihn und schließe ihn mit beiden Händen ein. – Er sticht nicht gleich. Doch spürt er die Gefangenschaft, dann wehrt er sich und du spürst seinem Stachel.*

Chadisha: *nickt; sie greift einen Skorpion aus der Schachtel und schließt ihn mit den Händen ein.*

Wird es sehr schmerzhaft sein?

Majid: *greift den zweiten Skorpion, schließt ihn ebenfalls mit den Händen ein. Der Körper kämpft. Doch niemals lange. Immer siegt das Gift.*

Chadisha: *zuckt plötzlich zusammen Ich spürte ihn – den Stich. Sie öffnet wieder die Hände und wirft den Skorpion weit hinter sich.*

Majid: *Auch ich... Er zuckt gleichfalls zusammen und wirft den Skorpion fort.*

Der Wüstenwind hat sich zu einem Wüstensturm gesteigert.

Doch durch diesen Wüstensturm zieht zugleich ein Singen.

Majid streckt sich auf dem Boden aus und zieht Chadisha zu sich.

Beide liegen in enger Umarmung.

Majid lauscht. Hörst du dies Singen?

*Das Singen tritt gegenüber den Sturmgeräuschen
immer klarer hervor.*

Majid lauscht. Wie wunderbar es ist!

Beide lauschen.

Der Wüstensand wird uns bedecken.

Keine Spur wird bleiben...

Er zieht sie lächelnd noch näher an sein Gesicht.

Nur dies Singen bleibt.

Und mit dem Singen: wir.

Beide versinken in ihrem Lächeln.

Sie schließen die Augen.

Jetzt wieder laute Sturmgeräusche.

Langsam fallende Dunkelheit.

Szene 8

Licht wieder auf der rechten Seite.

Der Scheich sitzt auf seinem thronartigen Stuhl.

Zwei Diener tragen die Speisen für ihn auf wie eine Glaskanne mit Wein und zwei Gläser und Besteck, alles stellen sie auf einem kleinen Seitentisch neben ihm ab.

Mahasen sitzt auf der Seidenmatratze.

Einer der Diener bleibt, der andere geht.

Links, fast im Halbdämmer, steht Zaafar.

Der Scheich öffnet einige Schüsseln, riecht hinein und will sich aus einer bedienen.

Mahasen: Halt! halt!

Du kennst die neuen Regeln:

Erst unser Vorkoster!

Sie winkt Zaafar heran.

Sie geht an den Tisch und riecht selbst in die Schüsseln hinein.

Es riecht nach gutem Fisch.

Sie schneidet ein Stück vom Fisch ab und reicht es auf einer Gabel Zaafar zu.

Hier! Nimm und iss!

Zaafar isst den Fisch.

Sie gießt etwas von dem roten Wein aus der Glaskanne in eines der beiden Gläser.

Sie reicht Zaafar das Glas. Und trinke dies!

Zaafar leert das Glas.

Sie riecht in eine andere Schüssel hinein. Ein würziger Salat mit Blumenkohl und fein geschnittenen Karotten.

Sie nimmt einen vollen Löffel davon und streckt ihn Zaafar zu.

Der nimmt den Löffel und isst.

Sag auch noch, dass es schmeckt!

Zaafar: *kaut noch, er nickt.*

Doch plötzlich laufen seltsame Zuckungen über sein Gesicht. Diese Zuckungen ergreifen nach und nach seinen ganzen Körper. Zaafar röchelt, er taumelt, er sinkt auf den Boden, er windet sich.

Ein Teil des Gegessenen quillt wieder aus seinem Mund. Er röchelt, plötzlich liegt er in völliger Erstarrung.

Mahasen geht zu ihm, beugt sich zu seinem Kopf. Sie bewegt den Kopf, Zaafar zeigt keine Reaktion.

Ich wusste es.

Der Tag – er würde kommen.

Zum Diener, der völlig erstarrt steht.

Geh und ruf Ramiz, den Koch!

Der Diener entfernt sich nach rechts.

Auch der Scheich hat alles in starrem Entsetzen verfolgt.

Mahasen geht wieder an den Tisch, kippt die Schüssel mit dem Salat in die mit dem Fisch und leert auch die Kanne mit dem Wein darüber aus.

All dies ist Gift!

Fragst du jetzt noch, zu wem die Spur führt, als zwei von deinen Neffen starben?

Der Diener kehrt zurück.

Der Diener: *etwas atemlos* Man sagte mir, Ramiz ist auf der Flucht.

Von rechts kommt Lärm und Geschrei.

Mahasen: *entfernt sich selbst kurz nach rechts und winkt auch den Diener mit sich.*

Sie kommt zurück. Man hat ihn eben noch gegriffen.

Man wird ihn bringen.

Zwei Palastwachen erscheinen mit Ramiz, sie haben sich rechts und links bei ihm eingehakt und ziehen ihn mit sich.

Ramiz: *versucht heftig, sich loszureißen.*

Ich gehe selbst!

Sein Auftreten ist noch selbstsicher.

Zum Scheich Was gibt es? Warum ruft man mich?

Der Scheich: *zeigt auf Zaafar, der weiter regungslos am Boden liegt.*

Ramiz: *Oh Gott – der arme Mann!*

Was ist mit ihm?

Mahasen: *tauscht Blicke mit dem Scheich.*

Zu Ramiz Das fragst du?

Er hat das Gift gegessen, das aus deiner Küche für den Scheich bestimmt war.

Ramiz: *nur verwirrt Gift?*

Mahasen: *Was hat sein Bruder dir geboten, dass du es endlich tust?*

Ramiz: *weiter verwirrt Ich verstehe nicht -*

Der Scheich: *Du wolltest fliehen.*

Ramiz: *Fliehen – ich?*

Mahasen: *zum Scheich Sein Reitpferd steht gesattelt vor dem Tor. Mit reichlich Proviant.*

Komm selbst und überzeug dich!

Der Scheich: *dessen Gesicht sich zusehends verfinstert hat, erhebt sich; er macht zu den beiden Palastwachen, die Ramiz wieder fest in den Griff genommen haben, ein Zeichen; sie gehen ihm voran und ziehen Ramiz, der nochmals heftigen Widerstand leistet, erneut mit sich. Alle vier verschwinden nach rechts.*

Über das Gesicht von Mahasen zieht ein triumphierendes Lächeln.

Zaafar bewegt plötzlich den Kopf.

Mahasen geht zu ihm.

Zaafar hebt den Kopf ganz und blickt um sich.

Mahasen sieht es unwillig. Sie macht zu Zaafar ein Zeichen, sich wieder ganz hinzulegen.

Sie geht nach rechts und lauscht.

Doch alle Geräusche entfernen sich.

Mahasen kehrt zu Zaafar zurück und tippt ihm auf die Schulter.

*Zaafar richtet sich sitzend auf, dann – als Mahasen ihm ein weiteres Zeichen gibt – ganz.
 Sie winkt ihm, ihr rasch nach links zu folgen.
 Beide verschwinden.
 Dunkelheit.*

Szene 9

Ein Lichtkegel auf der Mitte der Bühne mit nur mattem Licht. Es ist Nacht.

Tabish erscheint von rechts und trifft mit Fatuma zusammen, die dort bereits auf ihn wartet.

Sie hat ein Schlüsselbund in der Hand.

Fatuma: *flüsternd* Wir können alle Kerkertüren damit öffnen. – Doch musst du wissen: Jeder Gefangene ist an seiner rechten Hand mit einer Eisenkette an die Kerkerwand gefesselt.

Tabish: Mit Ketten ohne Schloss?

Fatuma: Sie haben eins. - Mein Vater trägt die Schlüssel in einem Eisenring um seinen Hals, selbst wenn er schläft...

Tabish, dieser Eisenring ist nicht von seinem Kopf zu ziehen, er erwacht sofort.

Sie senkt traurig den Kopf.

Du kannst nur gehn und Abschied nehmen.

Ich begleite dich. Sei ohne Furcht. Den Wachen meines Vaters ist bekannt, dass unser Scheich ein solches Abschiedstreffen meist gestattet. Und sie kennen mich – „des Kerkermeisters Töchterlein“, so wie sie mich seit Jahren nennen.

Tabish: *halblaut, im Selbstgespräch* Mit einer Kette an die Wand gefesselt...

Zu Fatuma Komm morgen Abend wieder! hierher, zur gleiche Zeit.

Dunkelheit.

Szene 10

Licht auf der linken Seite, wieder bleibt es matt.

Man erkennt die Gitterstäbe eines Kerkers.

An die Wand gelehnt sitzen zwei Gestalten auf dem Boden, beide mit gesenktem Kopf, beiden ist eine Eisenkette um die rechte Hand gelegt.

Der vordere Gefangene ist Ramiz.

Man hört das etwas schabende Geräusch eines Schlüssels, dann das Geräusch einer sich öffnenden, dabei leicht quietschenden Eisentür.

Fatuma erscheint. Sie hat eine kleine Öllampe in der Hand. Tabish folgt ihr.

Fatuma: *zögert einen Moment* Und du bist fest entschlossen?

Tabish nickt.

Er hat sein Haar gefärbt - in der Farbe seines Sohnes, es hat keinen grauen Schimmer mehr und er hat den kleinen Bart unter seinem Kinn entfernt.

Ramiz, dumpf vor sich hinbrütend, braucht lange, um zu bemerken, dass jemand eingetreten ist.

Plötzlich streckt er den Kopf.

Doch auf seinem Gesicht liegt Schrecken.

Ramiz: *leise zu seinem Zellengenossen* Sie kommen, uns zu holen...

Fatuma: *hebt die Öllampe und hält sie dicht an Tabishs Gesicht.*

Ramiz: *erkennt den Vater und zweifelt doch Vater!?*

Du bist jung geworden – ohne graues Haar.

Und ohne grauen Bart.

Der Zweifel schwindet. Es ist sein Vater.

Wie kamst du hier herein?

Tabish: *deutet auf Fatuma, die ihrerseits auf den Schlüsselbund zeigt.*

Dann kniet er bei Ramiz nieder, er hat eine Sammlung sechs unterschiedlicher alter Schlüssel bei sich, mit denen er das Schloss an der Handkette seines Sohnes zu öffnen versucht. Keiner passt.

Tabish zieht schließlich eine kleine Axt aus seiner Jacke hervor.

Dann hilft allein die Axt...

Mein Sohn – jetzt blick genau!

Er zieht zwei Tücher aus seiner Jacke. Das eine breitet er auf dem Boden vor sich aus.

Er legt die rechte Hand mit abgewinkelten Daumen auf das Tuch - dann schlägt er zu: Er schlägt sich mit der Axt den Daumen ab. Einen Moment sinkt er, von Schmerzen benommen, vornüber; dann hat er sich rasch wieder gefasst. Er umwickelt mit dem zweiten Tuch die rechte Hand, in das erste Tuch rollt er den abgehackten Daumen.

Er reicht die Axt seinem Sohn zu und zugleich ein weiteres Tuch. Nun du!

Ramiz: *begreift – und ist doch entsetzt.*

Vater – du glaubst, du könntest mich befreien?

Die Kerkertore sind bewacht.

Tabish: *zeigt auf Fatuma* Sie grüßt die Wachen und du gehst vorbei.

Ihr Vater ist der Kerkermeister

Ramiz: Ich trage Häftlingskleidung und die Wachen können zählen – drei sind nicht zwei.

Tabish: Nur du wirst mit ihr gehen.

Ramiz: Nur ich?

Tabish: Nur du.

Die Kleider tauschen wir. Und es ist Nacht.

Jetzt zögere nicht. Ein Daumen ist kein großes Opfer – für die Freiheit.

Wieder reicht er ihm die Axt zu.

Ramiz: Und du willst bleiben?

Tabish: *nickt* Ja... Und du weißt: Es ist kein Opfertod.

Es ist der Tod, den ich ersehne.

Ramiz hat das Tuch und die Axt gegriffen – wie sein Vater legt er die rechte Hand unter das Tuch und spreizt den Daumen ab.

Er zielt – doch die Axt bleibt in der Luft.

Ramiz: Ich kann es nicht – nicht mit der ungeschickten linken Hand. Sie zittert.

Reicht dem Vater die Axt zurück. Tu du's!

Tabish: *nimmt die Axt zurück, er zielt, zögert.* Nein, nein. Nicht meinen eigenen Sohn...

Ramiz: Warte!

Er nimmt die Axt zurück und stößt seinen Zellengenossen an.

Zu seinem Vater Jafar – ein guter Freund inzwischen...

Direkt zu Jafar Jafar! Du bist ein Meister mit der Axt.

*Wieder an seinen Vater gewandt Er fällt Bäume.
Wieder zu Jafar Nimm du die Axt und trenne mir
den Daumen von der Hand – so wie mein Vater
eben.*

Er reicht Jafar die Axt.

*Jafar hat ein rundes grobes, doch eher gutmütiges
Gesicht.*

Er begreift und schlägt zu.

Der Daumen ist mit einem Schlag abgetrennt.

*Auch Ramiz hat Mühe, seine Schmerzschreie zu
unterdrücken.*

Doch dann macht er die Probe.

*Und es gelingt: Er kann seine Hand, wenn auch
mit Mühe, aus dem Eisenring lösen.*

*Sein Vater umwickelt ihm die Hand mit dem drit-
ten Tuch, wie er seine umwickelt hat.*

*Den Daumen rollt er in dasselbe Tuch, in dem sich
bereits sein Daumen befindet.*

Jetzt deine Häftlingskleidung!

Ramiz versteht.

*Er erhebt sich mühsam. Dann zieht er die graue
Häftlingsjacke aus, danach auch die graue Häft-
lingshose.*

*Ebenso schnell hat sich der Vater von seiner Klei-
dung getrennt.*

*Fatuma hilft, als nun der eine in die Kleidung des
anderen steigt.*

*Die Verwandlung ist überzeugend, vor allem nach-
dem der Vater noch etwas graue Asche aus einem
kleinen Beutel holt und dem Sohn in die Haare
streicht.*

Ramiz ist jetzt der Alte.

Der Vater betrachtet ihn und zwingt sich ein Lächeln ab.

Ramiz kann die verbundene Hand gut unter der Jacke verstecken.

Beide umarmen sich, lange und innig.

Ramiz: Vater – wie kann ich dir --

Tabish: Nein, tu es nicht! Sag nicht, dass du mir danken willst!

Beide lösen sich.

Ramiz und Fatuma verlassen den Keller - nachdem Fatuma noch rasch das Tuch mit den abgetrennten Daumen gegriffen und es in einer ihrer Taschen versteckt hat.

Man hört wieder das Geräusch des Schlüssels.

Tabish sinkt an die Kerkerwand auf den Boden.

Er zieht sich den Eisenring über die Hand.

Dunkelheit.

Szene 11

Ein Lichtkegel in der Mitte der Bühne.

Dort hockt Mahasen auf der Erde und ritzt mit einem kleinen Ast Zeichen in den Boden.

Sie murmelt Unverständliches. Sie spricht in einer fremden Sprache – ein altes Ägyptisch, es sind Zeilen aus dem ägyptischen Totenbuch.

Ihre Stimme schwillt manchmal kräftig, fast bedrohlich an – dann ist es wieder, als ob sie jemandem lauscht.

Aus dem Hintergrund links erscheint Eleonora. Sie bleibt in der Entfernung einiger Schritte stehen. Kurz darauf erscheint Zaafar, gleichfalls von links.

Mahasen bemerkt weder ihn noch Eleonora.

Sie murmelt, sie röchelt, sie stöhnt.

Sie hält die Augen geschlossen.

Zaafar nähert sich vorsichtig.

Mahasen scheint einen Augenblick zur Ruhe gekommen.

Zaafar: Mahasen –

Ich habe eine Woche in Geduld gewartet.

Erinnere dich, was du versprochen hast!

Mahasen: *wendet sich ihm zu, mit noch halb geschlossenen Augen.* Wer bist du?

Zaafar: Zaafar. - Warum fragst du?

Wir kennen uns.

Mahasen: Was willst du?

Zaafar: Die mir versprochene Belohnung.

Mahasen: Eine Belohnung?

Zaafar: Freier Zutritt zum -

Mahasen: Ah – Zaafar bist du!

In meinen Harem willst du...

Sie bricht plötzlich in ein Lachen aus.

Geh zurück zu deinen Rüben, deinen Erbsen.

Deinen Ratten!

Wieder lacht sie.

Plötzlich erhebt sie sich und geht auf Zaafar zu.

Sie tut dies mit solch finsterner Autorität, dass Zaafar erschreckt ein paar Schritte nach links zurückweicht.

Verschwinde! Störe mich nicht länger!
*Mit drohendem Unterton Und nie mehr störe mich,
 wenn ich mit meinen Geistern spreche.
 Wieder macht sie ein paar Schritte auf ihn zu.
 Wieder weicht Zaafar zurück nach links.
 Eleonora ist näher gekommen. Plötzlich steht sie
 an Zaafars Seite und greift seinen Arm.
 Sie duldet keinen weiteren Schritt zurück.
 Mahasen hat sie nun bemerkt.
 Die beiden Frauen fixieren sich mit Blicken.*

Eleonora: Du willst den Kampf...

*Weiterhin ein funkelnder Blickwechsel.
 Gut. So wird Kampf sein.
 Jeder Pfeil und jedes Gift – sie kehren um.
 Sie zielen jetzt auf dich.
 Sie hält Zaafars Arm weiterhin fest mit ihrer Hand
 umschlossen und zieht ihn mit sich nach links.
 Dunkelheit.*

Szene 12

*Erneut Licht auf der rechten Seite.
 Man sieht wieder den Scheich auf seinem thronar-
 tigen Stuhl, in der bekannten Einkleidung.
 Auf der mit Seidentüchern überzogenen Matratze
 sitzen wieder Hosna und ihre Tochter Liyana.
 Neben ihnen befinden sich Eleonora und Fatuma.
 Neben Eleonora steht ein größerer mit Tüchern
 überdeckter Käfig.
 Links stehen zwei Palastwachen.
 Vor dem Scheich kniet Zaafar.*

Der Scheich: Du wärst bereit die Sätze, die du eben sagtest, in ihrer Gegenwart zu wiederholen?

Zaafar nickt, ohne aufzublicken.

Der Scheich wendet sich den Palastwachen zu.

Ruft Mahasen!

Ich will sie sprechen, augenblicklich.

Die Palastwachen entfernen sich.

Der Scheich spricht wieder mit Zaafar.

Du weißt, dass jedes Wort der Lüge deinen Tod bedeutet?

Zaafar nickt.

Was du sagst, ist ungeheuerlich.

Und ungeheuerlich ist auch, dass du in dieses Spiel, dies falsche, eingewilligt hast.

Wo war deine Ehre? dein Verstand?

Zaafar: *murmelt* Scheich, wenn Ihr mir glauben könnt...

Mich trieb die Furcht.

Sie spricht mit Geistern – diese Frau.

Ich fürchte sie.

Mahasen erscheint von links, gemeinsam mit den Palastwachen.

Mahasen: Man hat mich rufen lassen?

Sie merkt, dass man sie von allen Seiten mit Blicken fixiert.

Der Scheich: *zu Mahasen* Schwere Anschuldigungen gegen dich hat man mir vorgetragen...

Mahasen: Gegen mich?

Sie lacht spöttisch.

Der Scheich: Die Kläger sitzen hier.

Nach einem Blick auf Zaafar Es gab kein Gift in jenen Speisen, die Zaafar kostete und scheinbar tot zusammenbrechen ließen.

Zaafar!

Zaafar: *wieder ohne aufzublicken* So war es.

Mahasen hat mich dies Schauspiel spielen lassen.

Es gab kein Gift.

Eleonora: *zieht das Tuch über dem Käfig fort; es befinden sich zwei Schlangen daran.*

Der Scheich: *zu Mahasen* Du kennst den Käfig?

Man fand ihn hinter einem Spiegel deiner Kemetate.

Mahasen: *blickt auf Eleonora, blickt auf Fatuma; sie weiß, dass sie diesen Tatbestand nicht leugnen kann. Sie versucht, einen lässigen Tonfall zu bewahren.* Ein Schlangenkäfig, ja... Ich liebe diese Tiere.

Was bedeutet es?

Der Scheich: Es sind die giftigsten in dieser Gegend.

Mahasen: Keine verlässt jemals den Käfig.

Eleonora: Man kann das Gift aus ihren Mäulern zapfen.

Ein kleiner Löffel voll genügt, um einen Menschen umzubringen.

Der Scheich winkt Eleonora heran, die die gelbe Schuhsole aus ihrer Tasche zieht.

Der Scheich: Diese Schuhsole ist dir bekannt?

Mahasen: Oh – die vermiss ich schon seit längerem.

Sie will sie rasch greifen und an sich bringen.

Doch der Scheich selbst kommt ihr zuvor und zieht sie Eleonora aus der Hand.

Der Scheich: Sie ist doppelt – und man kann sie öffnen.

Er klappt die Sohle auf.

Die eingemalten Zeichen scheinen wirt und ohne Sinn.

Doch gibt es einen Schlüssel, sie zu lesen: Es ist dein eigener Name.

Und plötzlich macht es Sinn – und andere Namen sind zu lesen.

Mahasen: Lügen! Lügen! Lügen!

Sie wirft funkelnde Blicke.

Sie muss erkennen: Es gibt keine Möglichkeit zur Flucht. Die Palastwachen halten sie fest.

Ein Diener tritt ein von links.

Kurz darauf folgt ein zweiter

Erster Diener: *tritt vor den Scheich, verneigt sich tief.*

Ich wünschte, gütiger Scheich, ich könnte eine andere Nachricht bringen.

Doch ich fand alle Kerkerräume leer.

Der Scheich: *sich weiter verfinsternd, Mahasen mit seinem Blick fixierend* So wurde auch Ramiz dein Opfer...

Wie viele sind es noch?

Er verdeckt einen Moment sein Gesicht mit einer Hand, spricht murmelnd Meine Mutter -: oberste Haremswächterin und Haremsmutter – keinem fügte sie ein Leid zu...

Meine zwei jungen Neffen... Nein, verloren sind mir drei.

Und tot und umgebracht, wie ein Verbrecher, ist nun auch Ramiz.

Er winkt den ersten Diener zu sich und erteilt ihm flüsternd einen Befehl.

Der Diener verschwindet nach links.

Der Scheich blickt auf den zweiten Diener, der gleichfalls mit gesenktem Kopf wenige Schritte von ihm entfernt steht.

Noch eine zweite böse Nachricht?

Der zweite Diener: *reagiert mit einem flüchtigen Nicken, tritt dann zu ihm, auch mit einer tiefer Verbeugung.* Es betrifft Beytullah, Euren Heeresführer, gütiger Scheich.

Seine Mission blieb ohne Glück.

Sein Heer war stark und gut gerüstet.

Es hätte jenes kleine Eures Bruders überrannt und schnell vernichtet.

Jemand jedoch verriet den Plan.

Der Brunnen der Oase, wo er rasten musste, war vergiftet. Jeder trank sich satt. Am Abend war die Hälfte aller Krieger tot und ebenso zwei Drittel der Kamele.

Plötzlich ist ein leises böses Kichern zu hören.

Es kommt von Mahasen.

Sie sieht, dass sich erneut alle Blicke auf sie richten – und ist verstummt, offenbar selber erschreckt.

Der Scheich: *zu Mahasen* Du weißt, dass ein Gesetz verbietet, über die erste Frau des Harems ein Todesurteil auszusprechen.

Doch allen anderen Gesetzen der Scharia untersteht auch sie.

Du hast gestohlen, Mahasen – das Leben anderer Menschen, friedliche Bewohner des Palasts...

Wie viele waren es?

Ein Mord – er würde reichen, das Urteil über dich zu sprechen.

Was ist das Urteil über Diebe?

Sprich es selber aus!

Was fordert die Scharia?

Von der Matratze mit den drei Frauen kommt ein Murren: „Beide Hände!“

Da sagt es jemand: Beide Hände!

Der erste Diener kehrt zurück, bei ihm der Kerkermeister, ein breitschultriger Kerl mit rohen Gesichtszügen.

Nicht eine, nein. Nicht eine, wie man sie dem kleinen Dieb abschlägt, der einen Goldring stiehlt.

Kerkermeister!

Du kennst die Strafe, wie man einen Dieb bestraft.

Den großen Dieb. Den Mehrfachtäter.

Führt sie zu ihm!

Die Palastwachen ziehen sie zum Kerkermeister.

Mahasen: *mit einer Stimme, die plötzlich in einem dunklen, dämonische Ton vibriert* Ich lasse meinen Fluch zurück!

Mein Fluch – er wird Vernichtung bringen über jeden im Palast.

Der Scheich: *unbeeindruckt, wendet sich erneut an den Kerkermeister.* Kerkermeister, ebenso kennst du den Urteilsspruch für den, der seine Schuld nicht sehen will und nicht bereut.

Man blendet ihn!

Der Kerkermeister nickt.

Das Urteil ist noch heute zu vollstrecken.

Mahasen: Fluch! Fluch über alle!

Der Scheich: *unverändert hart.* Nie mehr wird eine dieser Hände Gift aus Schlangenmäulern zapfen.

Mahasen wird abgeführt.

Sie, der Kerkermeister, die beiden Palastwachen verschwinden nach links. Es folgen ihnen auch die beiden Diener.

Dunkelheit.

Durch diese Dunkelheit hallt wieder der Ruf des Muezzins.

Dann sind zwei dumpfe Axtschläge zu hören.

Es folgt jedes Mal ein schrecklicher Schrei.

Und nochmals folgen zwei Schreie.

Dann völlige Stille.

Szene 13

Licht auf der linken Seite.

Man sieht Mahasen, die einen ärmlichen bis zum Boden reichenden Umhang trägt, hinter dem ihre Arme verborgen bleiben. Ihre Augen sind geschlossen, man hat sie geblendet.

Fatuma ist bei ihr und führt sie am Arm.

Mahasen: *löst sich nach ein paar Schritten und versucht mühsam, auf dem Boden Platz zu nehmen. Dabei öffnet sich ihr Umhang ein Stück und man sieht ihre Armstümpfe.*

Wir sind im Hain der Dattelpalmen – oder ihm ganz nah. Ich rieche es.

Fatuma: *kauert sich neben sie Ich klettere hinauf und schneide eine Handvoll ab.*

Sie zieht ein Messer aus ihrem Gewand.

Mahasen: *zieht Fatumas das Messer aus der Hand, sie lässt ihre Finger über die Klinge streichen.*

Du weißt nicht, wie es ist.

Die Stimmen treiben mich.

Die Stimmen, immer wieder diese Stimmen...

Eine Stille

Ich habe etwas gut bei dir, du weißt es.

Ich nahm dich in den Harem auf. Du warst ein Waisenkind, du warst verdreht, verlaust.

Mein Auge doch sah die versteckte Schönheit.

Wieder eine Stille

Jetzt bitte ich um einen Gegendienst...

Ich beuge mich nach vorn.

Du bleibst in meinem Rücken.

Dann greif das Messer. Ziele links.

Fatuma: *Das Messer – in dein Herz...?*

Sie greift zögernd das Messer.

Ein Schütteln geht durch ihren Körper.

Ich habe niemals einen Menschen umgebracht.

Mahasen: *Dann tu es jetzt!*

Mit einem Stoß der kraftvoll ist.

Genau ins Herz.

Sie beugt sich nach vorn, ihr den Rücken zugekehrt, wartend.

Fatuma kämpft nochmals einen Moment mit sich.

Dann ist sie bereit für diese Tat – die für Mahasen die ersehnte Erlösung ist.

Sie rammt ihr das Messer in den Rücken.

Mahasen bricht tot zusammen.

*Dunkelheit - durch die ein letztes Mal die Stimme
des Muezzins hallt.
Schließlich völlige Stille.*

Licht über dem Tisch von Lina und Elias.

Elias: Auch diese haben Sie erneut erkannt –

Lina: In ihrer nächsten dunklen Rolle.

Elias: Wer immer sagt: Die Guten haben es nicht leicht –
was sagt er zu den Bösen?

Lina: Sie lachen oft für eine lange Zeit.

Doch jede Zeit vergeht. Was folgt der guten Zeit?
Warten Sie lang genug: Es ist dunkle bittere Zeit.
Das umso größere Grauen.

Elias: Wünschen Sie nicht, zu tauschen.

Böse sein ist hart und schwer.

Lina: Wählen Sie die Last, die leichter ist:

Das Gutsein und das Lieben.

Dunkelheit.

4. Akt

China im fünften

Jahrhundert

Bühnenbild:

Am linken Rand, vor ihren aufgeschlagenen Map-pen, sitzen wieder Lina und Elias.

Erneut gibt es einen Thron – diesmal für den chi-nesischen Kaiser, dieser Thron allerdings steht diesmal links. Die kunstvoll geschnitzten Seitenstre-ben des Throns enden über dem Kopf des Kaisers in einem Drachenkopf.

Die sonst benötigten Requisiten werden von rechts herein geschoben:

Es ist dies zum einen eine Blumen-geschmückte Veranda mit zwei Säulen. Zum anderen ist dies ein kleiner Tempel, von dem vier schmale goldglänzen-de Eingangssäulen zu sehen sind, ein Stück des breitwinkligen Daches darüber und die drei Trep-pen, die zum Eingang führen, der eine Flügeltür hat. (Diese beiden Requisiten können als ein Stück konzipiert werden, das man – der Szene entspre-chend – nur drehen muss.)

Der Gazestreifen im Hintergrund kann einen Blick auf die „verbotene Stadt“ zeigen.

Musik:

Wie in jedem Akt spielt auch hier die Musik eine bedeutende Rolle. (Alles was die Schauspieler überfordert, kann natürlich als Playback kommen.)

Angebote an chinesischer Musik, vor allem auch Gesangsmusik, gibt es viele.

Besonders anrührend ist das chinesische Liebeslied „Der Mond erklärt mein Herz“. (Es ist leicht bei Youtube herunterzuladen und anzuhören.)

Sind chinesische Instrumente verfügbar, so eignen sich als typisch für den chinesischen Klang: die Liuqin, eine Weidenblatt-Laute, das Streichinstrument Guqin, das Zupfinstrument Pipa, die Flöte Xiao und die Kürbis-Flöte. Eine besondere Bereicherung wären natürlich auch die Reihenglocken. Das wichtigste doch bleibt der Gesang.)*

China im fünften Jahrhundert

Das frühe China spielt im Bewusstsein der westlichen Menschheit eine eher untergeordnete Rolle.

Bekannt ist vor allem, dass es bereits im Mittelalter einen regen Handel zwischen den europäischen Ländern und China gab, der im Wesentlichen über die Seidenstraße verlief. Und detaillierte Berichte über diese fernöstliche Kultur erreichten Europa erstmals durch die Reisen Marco Polos.

China selbst sah sich als das „Reich der Mitte“.

Die Geschichte Chinas ist in allen Jahrhunderten vor dieser Zeit lebendig und ereignisreich wie die europäische – und wie diese auch immer wieder von kriegerischen Auseinandersetzungen geprägt.

Nachdem die lange vorherrschende Lin-Dynastie zerbrochen war, bildeten sich in den nördlichen und den südlichen Provinzen zwei Machtblöcke, die die Vorherrschaft über ganz China beanspruchten, ohne dass doch eine dieser Seiten dauerhaft die Oberhand gewinnen konnte.

In dieser Periode der Unruhe erlebte der Buddhismus eine erste Blütezeit. Er verdrängte nach und nach den Daoismus, eine ihm doch schon ähnliche Form der Religion. Das weltliche und gesellschaftliche Leben war im Wesentlichen vom Gedankengut Konfuzius bestimmt.

Auch für China ist festzustellen, dass es in Hinblick auf Wissenschaft und Technik dort lange einen deutlichen Vorsprung gegenüber dem Abendland gab. Lange vor den Ländern Europas entwickelte man eine neue Art der Papierherstellung, man erfand das Porzellan, den Buchdruck und das Schwarzpulver, man konnte mit hohen Temperaturen Gusseisen herstellen, und neue Techniken in der Landwirtschaft (wie landesweit ausgebaute Kanalanlagen) machten diese um vieles ertragreicher. Und auch kulturelle Schöpfungen auf den Gebieten der Musik, des Puppenspiels und des Gesangstheaters prägten diese Jahrhunderte.

Personen für den vierten Akt:

Kaiser Wang-Kadun, chinesischer Kaiser, gespielt
von: Karsten Geiser/Fürst Konrad

Malika, seine Frau, gespielt von: Magda/Mahasen

Lien, Nichte des Kaisers, gespielt von: Lara/Liyana

Feng-Yi, ihre Schwester, gespielt von: Frieda/Fatuma

Enya, Schwester des Kaisers, Mutter seiner Nichten,
gespielt von: Eike/Eleonora

Baihu, jüngerer Bruder des Kaisers, gespielt von:
Burghard Zering/Beytullah

Chiara-Mei, („die leuchtende Blume“), junge Hofdame,
gespielt von: Charlotte/Chadisha

Ming-Akuma, Priester in einem Dao-Tempel, gespielt
von: Marvin, Majid

Jun-Dong, Tempelschüler, gespielt von: Jakob/Javat

Nian, kaiserlicher Bibliothekar, gespielt von:
Noah/El Nivaan

Hongdan, seine Frau, gespielt von: Hannah/Hosna

Taiji, deren Sohn, Krieger, gespielt von: Theo/Tabish

Rhijan, deren zweiter Sohn, Krieger, gespielt von:
Robert/Ramiz

Piatuna, eine ältere Dienerin

Der kaiserliche Minister

Der kaiserliche Arzt

Einige Palastwachen und Boten

Szene 1

Im noch dunklen Raum erklingen zwei Klangschalen – kurz nacheinander angeschlagen. Die zweite tönt genau eine Oktave höher als die erste.

Dann erhellt ein Licht die linke Seite bis zur Mitte der Bühne.

*Zugleich setzt im Hintergrund eine chinesische Musik ein. *)*

Man blickt links auf den Thron des Kaisers, vor dem zwei Boten knien, während dieser sich mit einigen Papierrollen beschäftigt.

Rechts neben dem Kaiser steht sein erster Minister und kaiserlicher Berater, der ebenfalls einen Blick auf die Papiere wirft, sobald der Kaiser ihm ein solches zureicht.

Auf der rechten Seite gibt es zwei Kanapees, beide gleichfalls in prunkvoller Ausführung. Auf dem einen befindet sich Malika, die Frau des Kaisers, lässig ausgestreckt; auf dem anderen sitzen die zwei kaiserlichen Nichten Lien und Feng-Yi, beide junge Schönheiten in edler kaiserlicher Gewandung, die sich mit Stickarbeiten beschäftigen, wie außerdem deren Mutter Enya dort sitzt, die in einem Korb Tücher ordnet.

Der Kaiser: *winkt Malika heran, die jetzt die Papierrollen gleichfalls begutachtet; beide verständigen sich mehrmals flüsternd.*

Währenddessen verschwindet der Minister mit einer aus seinem Gewand gezogenen Flasche für einen Moment hinter den breiten kaiserlichen Thron und

nimmt einen kräftigen Schluck. – Das wird er auch im folgenden Verlauf mehrmals tun.

Der Kaiser wendet sich dem ersten Boten zu, mit harter, herrschaftlicher Stimme. Die Steuern bleiben – in der vertraglich festgesetzten Summe.

Sollen sie ihre Felder besser schützen.

Mal ist der Regen Schuld, ein anderes Mal das Ungeziefer, mal der Frost.

Manchmal zu viele Regenwochen, manchmal zu wenige.

Wie sollen wir das Orchideenfeld im kaiserlichen Garten finanzieren?

Der Seitenflügel des Palastes braucht ein neues Dach, die goldgeschmückten Zinnen rosten.

Er wendet sich kurz seinem Minister zu. Was sagt mein Minister?

Minister: *verneigt sich* So ist es, gnädiger Kaiser.

Er verschwindet wieder hinter den Thron und nimmt einen Schluck.

Erster Bote: Gnädiger Kaiser – die Leute hungern.

Der Kaiser: *winkt ab* Das sagt man mir oft.

Fragt man ein Jahr danach, sind doch die meisten weiter munter und lebendig.

Er greift das nächste Papier, wieder begutachtet es auch Malika, erneut verständigen sich beide flüsternd. – Es besteht kein Zweifel, dass sie es ist, die hier die „Strippen zieht“.

Der Kaiser wendet sich an den zweiten Boten, wieder spricht er scharf und bestimmt.

Alle dreitausend Aufständigen in Guangdong werden gehängt.

Auf Rebellion steht Tod – so fordert es das kaiserliche Recht.

Was sagt mein Minister?

Minister: *nickt* So fordert es Gesetz und Ordnung.

Zweiter Bote: Gnädiger Kaiser – unser Gouverneur Zhongshu befürchtet, mit der Hinrichtung weitere Unruhen auszulösen.

Von links nähert sich Nian, der erste kaiserliche Schreiber und Bibliothekar; er bleibt zunächst im Abstand einiger Meter stehen.

Der Kaiser: *verständigt sich erneut flüsternd mit Malika.*

Dann zum zweiten Boten. Man soll sie alle gleichfalls hängen – alle weiteren Verräter und Rebellen, alle Rädelsführer.

Zweiter Bote: Gnädiger Kaiser – viele der Rebellen sind Teil des kaiserlichen Heeres.

Man hat ein zweites Mal den Sold gekürzt. Es reicht kaum noch fürs Futter ihrer Pferde.

Der Kaiser: *wirft einen fragenden Blick auf Malika, die den Kopf schüttelt und wieder mit ihm flüstert.*

Dann kämpfen sie zu Fuß.

Im Hintergrund wird eine Tür aufgestoßen, durch die eine heitere laute Tanzmusik in den kaiserlichen Thronsaal hinein tönt.

Es erscheinen sechs Leute in bunten Kostümen, die alle Masken tragen – die meisten mit dämonischen Zügen. Sie führen vor dem Kaiser einen kurzen Tanz auf. Dann verneigen sie sich und stehen still.

Jeder zieht unter seinem Kostüm eine weitere Maske hervor und hält sie sich gegen die Brust.

Malika: *zum Kaiser* Der abendliche Maskentanz beginnt.

*Mit einer deutlichen Geste zu den zwei Boten.
Schluss mit den kaiserlichen Amtsgeschäften.
Die Boten verneigen sich und verschwinden.
Malika wieder zum Kaiser. Such Deine Maske
aus!*

Der Kaiser: *erhebt sich und wandert die Reihe der sechs
Maskenträger ab.*

*Schließlich entscheidet er sich für einen Stierkopf
mit blutigen Hörnern.*

*Auch Malika wählt eine Maske: die einer gesichts-
großen Spinne mit langen schwarzen behaarten
Beinen.*

*Auch die zwei Nichten des Kaisers Lien und Feng-
Yi sowie deren Mutter Enya wählen eine Maske;
sie legen ihre Arbeit fort und schließen sich der
Gruppe der sechs Maskenträger an, die sich in
Richtung der offenen Tür entfernt, durch die un-
verändert laute Festmusik tönt.*

*Nur der Minister verpasst den Moment, weil er
sich trinkend wieder hinter dem Thron befindet.*

*Der Kaiser bemerkt auf dem Rückweg zu seinem
Thron Nian, den Schreiber und Bibliothekar.*

Er setzt seine Stiermaske ab.

Nian: *sich verneigend Ihr habt mich rufen lassen, großer
Kaiser.*

Der Kaiser: *nimmt wieder auf seinem Thron Platz.*

*Sehr wohl! In einer sehr wichtigen, einer sehr gro-
ßen Sache!*

*Die Musik wird leiser. Man hat die Tür offenbar
wieder geschlossen.*

Seit Jahren bist du nun mein Schreiber und erster kaiserlicher Bibliothekar.

Nian: *verneigt sich* So ist es, großer Kaiser.

Der Kaiser: Spricht man von dir, so rühmt man deinen Fleiß und Deine Zuverlässigkeit.

Nie könnte dir ein Fehler unterlaufen.

Nian: So ist es, großer Kaiser.

Der Kaiser: Ich habe dich für einen großen Auftrag ausgewählt:

Mein Leben aufzuschreiben – ein lückenloses Dokument, in dem mein kaiserliches Wirken festgehalten ist, all meine großen und gelobten wie die weniger gesehenen und doch mit Mut und Kraft vollbrachten Werke.

Er hat währenddessen spielerisch wieder seine Stiermaske aufgesetzt.

Es wird dich viele Tage, viele Nächte Arbeit kosten. Doch ich bin mir sicher, dass du diese hohe Ehre schätzen kannst.

Nian: *verneigt sich* Nichts Größeres ist einem treuen Untertan und Schreiber möglich. Nichts kann ihn mehr mit Stolz erfüllen.

Der Kaiser: *erhebt sich* Jetzt doch beginnt die „lange Nacht der Masken“.

Nian wiegt etwas unentschieden den Kopf.

Es lockt dich nicht?

Nian: Nun ja. Ein klug geschriebener philosophischer Traktat ist mir ein wenig lieber.

Der Kaiser: *halb flüsternd* Als eine hübsche junge Frau?

Minister: *ist wieder neben den Thron getreten, inzwischen sichtbar betrunken* Ja, viele junge hübsche

Frauen gibt es hinter diesen Masken.

Nian: Oh nein – ich liebe meine.

Eine zweite brauch ich nicht.

Malika greift den Minister am Arm, zieht ihm die Flasche fort und verschwindet mit ihm, dem bereits leicht Taumelnden, nach rechts.

Nian verabschiedet sich mit einer tiefen Verbeugung und verschwindet nach links.

Der Kaiser: *unverändert die Stiermaske auf dem Gesicht, zieht einen Handspiegel aus der rechten Armlehne seines Throns hervor und betrachtet sich.*

Eine der sechs maskierten Gestalten und Tänzer, ein Mann, tritt wieder ein, von links.

Er geht direkt zum Thron und flüstert dem Kaiser etwas zu.

Und sie ist jung?

Der Maskierte: Blutjung.

Der Kaiser: Und hübsch?

Der Maskierte: Schön wie der Morgenhimmel.

Der Kaiser: Und unberührt?

Der Maskierte: Wie eine Rosenknospe.

Wir schicken Sie in Euer Schlafgemach.

Gebt uns ein Zeichen, wenn es an der Zeit ist und Ihr Euch zurückzieht.

Der Kaiser nickt.

Er legt seinen kaiserlichen Mantel ab, und mit Hilfe des Maskierten kleidet er sich in ein beliebiges buntes Kostüm, das ihm – offenbar so gewollt – während des Festes Anonymität verleiht.

Dunkelheit.

Szene 2

Die Musik erklingt wieder in voller Lautstärke. Man hört Gelächter. Man hört das Klirren von Geschirr und Gläsern.

Es wird allmählich hell auf der rechten Seite.

Dort steht nun ein großes Doppelbett mit einem Baldachin. (Es können die zwei zusammengeschobenen Kanapees der vorangegangenen Szene sein, mit frischen funkelnden Samtdecken belegt.)

Der Raum ist von mehreren Lampions erhellt.

Zwei Diener erscheinen von links. Sie stützen den ziemlich betrunkenen Kaiser, der weiter an seiner Stiermaske mit den blutigen Hörnern zu erkennen ist. Sie nehmen Kurs auf das breite Doppelbett, auf dem sie ihn absetzen, woraufhin der Kaiser sofort nach hinten kippt.

Dieser hebt nach einer Weile die Maske von seinem Gesicht, richtet sich für einen Moment blinzeln auf, schließlich wirft er die Maske in hohem Bogen hinter sich und kippt wieder nach hinten.

Die Diener, denen die schon abgesetzten Masken um den Hals baumeln, sehen sich achselzuckend an; dann entfernen sie sich nach links.

Zwei weibliche Gestalten mit Masken kommen ihnen entgegen, die eine nimmt ihre Maske jetzt ab; es ist eine ältere Dienerin: Piatuna. Die andere bleibt noch maskiert; es ist Chiara-Mei.

Der Kaiser schnarcht.

Piatuna: Du musst ihn wecken.

Jedoch nur so, dass du ihn nicht erzürnst.

Chiara: Und lasse ich ihn einfach schlafen?

Piatuna: Um Himmels Willen! Dann spürst du seinen Zorn erst recht.

Chiara: Wenn er doch schläft?

Piatuna: Der wacht auch wieder auf.

Liegst du dann nicht entkleidet neben ihm, dann wird sein Zorn zu einem Sturm. –

Es gibt ein Mittel, das ihn wieder halbwegs nüchtern macht und ihn zugleich besänftigt: ein starker Schwarzer Tee, am besten gut gesüßt.

Ich habe alles vorbereitet. Hör zu, und mache keinen Fehler. Dort *sie zeigt nach rechts* gibt es eine kleine Küche. Ich habe Wasser aufgesetzt, sobald es kocht, gießt du den einen Teil in das bereit gestellte Glas und fügst den Tee hinzu. Den andern Teil der Schüssel gießt du in das Porzellangefäß daneben. Dies Wasser wieder kühlst du etwas und bringst es dann mit einem Tuch. Der Kaiser wird sich später damit waschen, er schwitzt bei jedem Beischlaf stark. Zuletzt: Entferne deine Maske nicht! Das will der Kaiser selber tun. Er will von deiner Schönheit überrascht sein. Du mußt nichts anderes tun als lächeln.

Ein schon älterer Mann stürmt von links heran; einer der zwei schon aufgetretenen Diener verfolgt ihn und reißt ihn zu Boden.

Der ältere Mann: Ich muss den Kaiser sprechen.

Er hat meinen Sohn verhaften lassen.

Auch der zweite Diener taucht nun auf.

Beide halten den Mann am Boden fest.

Piatuna: *tritt dem Mann entgegen, streng* Niemand betritt die kaiserlichen Schlafgemächer.

Der ältere Mann: Ich pflege seine Pferde, ich bin sein Stallmeister, ein treuer Untertan.

Der Kaiser muss mich hören!

Piatuna: Du siehst, er schläft.

Der Kaiser schnarcht. Du hörst es.

Verschwinde eiligst.

Und bitte morgen wieder um Audienz.

Der Stallmeister: Dann kann es schon zu spät sein.

Gleich am Morgen soll mein Sohn enthauptet werden.

Wofür?

Er hat den Kaiser mit der Maske nicht erkannt.

Piatuna: Ah – dein Sohn war dies?

Er nannte unsern Kaiser einen Rüpel.

Der Stallmeister: Nachdem der Kaiser ihn aufs Übelste beschimpfte.

Piatuna: Nachdem dein Sohn ihn angerempelt und getreten hatte.

Der Stallmeister: Nein, in anderer Reihenfolge.

Erst rempelte und trat der Kaiser ihn.

Die ältere Dienerin: Man tritt und rempelt einen Kaiser nicht. – Schon gar nicht nennt man ihn vor seinem Hofstaat einen „Rüpel“.

Der Stallmeister: Was doch geschehen kann – wenn man nicht weiß, dass es der Kaiser ist.

Die ältere Dienerin: Die Festgesellschaft war entrüstet.

Die weiteren Beschimpfungen - soll ich sie nennen? Ungewaschener Flegel, Nashorn, Trampeltier und Wildsau.

Der Stallmeister: Die sprach der Kaiser.

Die ältere Dienerin: Gut. Dann sprach dein Sohn die anderen.

Verschwinde hier!

Versehen oder kein Versehen – er hat den Kaiser tief gedemütigt.

Ich kann dir wenig Hoffnung machen, dass er ihn begnadigt.

Sie macht zu den Dienern eine Geste, den Stallmeister fortzuschaffen – die ziehen den schreienden, weiter flehenden Mann mit sich hinaus.

Sie ruft den Dienern nach. Und keiner mehr hat Zugang hier zu diesen Räumen!

Einer der beiden Diener hat seine Maske verloren, sie bleibt unbeachtet am Boden liegen.

Piatuna wendet sich wieder Chiara zu.

Auch ich muss die Gemächer nun verlassen.

So will der Kaiser es.

Du wirst mit ihm allein sein – denke an alles, was ich dir sagte.

Vor allem dies: Wenn er die Maske fortzieht – lächle! lächle! *Sie macht es vor – soweit es ihr möglich ist mit ihrem schon welken Gesicht.*

Du bist für diese Nacht erwählt, die Liebende zu sein. Es wird euch niemand stören.

Sie entfernt sich gleichfalls nach links.

Der Kaiser liegt schnarchend.

Aus der Ferne vernimmt man unverändert Geschrei und wilde Festmusik.

Chiara geht von einem Lampion zum anderen und löscht ihn aus – bis nur noch ein mattes letztes Licht bleibt.

Dann verschwindet sie kurz nach rechts.

Der Kaiser erwacht für einen Moment. Dann sinkt er zurück auf sein Bett.

Chiara kehrt zurück mit einer dampfenden Schüssel.

Sie geht an das Bett des Kaisers.

Chiara: *fast flüsternd* Es war ein Schwur.

Jetzt löse ich ihn ein.

Sie kippt die Schüssel mit dem kochenden Wasser über das Gesicht des Kaisers.

Der brüllt wie ein tödlich getroffener Stier.

Er springt auf.

Doch er kann nichts mehr sehen.

Er windet sich. Er schreit. Er ruft nach seinen Wachen.

Doch niemand hört ihn.

Chiara greift die am Boden liegende Maske des einen Dieners. Die eigene setzt sie ab und versteckt sie unter ihrem Kostüm.

Sie löscht das Licht im letzten Lampion.

Sie setzt sich die andere Maske auf und entfernt sich nach links.

Der Kaiser ruft weiter nach seinen Wachen – vergeblich.

Völlige Dunkelheit.

Musik.

Szene 3

Licht auf der linken Seite.

Man sieht den Kaiser wieder auf seinem Thron sitzen.

Das Bild ähnelt dem der ersten Szene: Rechts vom Thron gibt es zwei Kanapees, auf dem einen sitzen die beiden kaiserlichen Nichten Lien und Feng-Yi, das andere ist leer.

Neben dem Kaiser, der weiterhin seine Stiermaske trägt, befindet sich seine Schwester Enya und der kaiserliche Arzt.

Der Arzt entfernt eben vorsichtig die Stiermaske, der Kopf des Kaisers ist mit weißen Bändern umwickelt, die der Arzt jetzt gleichfalls mit Vorsicht entfernt, der Kaiser stöhnt und flucht mehrfach unter Schmerzen, dann ist der Kopf freigelegt. Das Gesicht zeigt schwere Spuren der Verbrennung.

Der Kaiser: Das letzte Band noch – über meinen Augen.

Der Arzt: Es ist schon fort.

Der Kaiser: *betastet die Augengegend* Ich sehe nichts.

In Zorn geratend Du hattest mir versprochen, ich würde wieder sehen können.

Der Arzt: *wechselt einen Blick mit Enya, er ist ratlos.*

Geduld, mein Kaiser. Die Verbrennungen sind schwer. Die Heilung, insbesondere der Augen, wird noch dauern. Auch kann ich nicht versprechen, dass die Sehkraft voll zurückkehrt.

Der Kaiser: Nicht? Wie viel kehrt wieder?

Der Arzt: Großer Kaiser, meine Heilkunst ist in diesem Punkt begrenzt. Ich habe meine Salben. Sonst

muss ich der Natur vertrauen und ihrer eigenen Heilkraft.

Er hat eine kleine Dose mit einer grünen Salbe geöffnet. Er und Enya verteilen die Salbe über sein Gesicht, wieder sind diese Vorgänge von kleinen Schmerzscreien des Kaisers begleitet.

Fünf Tage! Und noch immer hat man dieses kleine Hexenhurenluder nicht gefasst.

Wie hat sie überhaupt entkommen können?

Enya: Lieber Bruder, alle haben dein Gebot geachtet: dass alle Wege in dein Schlafgemach für jedermann verboten waren.

Der einzige Wächter, wie wir dir schon sagten - der auf der nahen Zinne - fiel betrunken in die Tiefe und brach sich das Genick.

Der Kaiser: Ich werde ein Verbot von Reiswein für die Wachen im Palast erlassen.

Er schüttelt grimmig den Kopf. Betrunken in die Tiefe stürzen – statt zu wachen!

Keiner tut seine Arbeit, jeder stürzt.

Wie geht es meiner Kaiserin nach ihrem Treppensturz?

Enya: Sie ist in guter ärztlicher Versorgung, lieber Bruder. Der Sturz liegt jetzt zwei Tage erst zurück. Doch gibt es Hoffnung, dass sie sich gesund und frisch wie früher wird bewegen können.

Auch hier braucht es Geduld.

Der Kaiser: Geduld! Geduld!

Die Staatsgeschäfte müssen weiter laufen.

Was macht mein Minister? Schläft er noch immer seinen Rausch aus?

Drei Tage jetzt. Wie kann ein Mensch solange seinen Rausch ausschlafen?

Der Arzt und Enya tauschen wieder Blicke.

Der Arzt: Großer Kaiser, sein Zustand ist in höchstem Maße kritisch. Um es schonungslos zu sagen: Er trank sehr viel, zu viel, und er trank lange. Niemand kann sagen, ob und wann er wieder zu Bewusstsein kommt.

Der Kaiser ist eingecremt und es werden ihm wieder die weißen Bänder um den Kopf gewickelt.

Der Kaiser: *der wieder leise Schmerzschreie hören lässt*

Dies Hurenhexenluder – wenn man sie fasst, dann wird man sie in einen Kessel siedend heißes Wasser werfen...

Ein Diener tritt auf von rechts.

Diener: Ehrwürdiger Kaiser! Eine Delegation von Jangxi ist soeben eingetroffen.

Der Kaiser: Sag ihnen, dass sie sich noch eine Zeit gedulden müssen.

Der Diener verschwindet.

Der Arzt: Die Haut ist gut gecremt. Sie wird bald heilen.

Der Kopf des Kaisers ist nun wieder ganz von weißen Bändern umwickelt.

Wollt Ihr, großer Kaiser, Eure Maske wieder tragen?

Der Kaiser nickt.

Enya setzt ihm wieder die Stiermaske auf.

Der Arzt verneigt sich. So werde ich jetzt wieder gehen.

Der Kaiser: Sag meinem Diener, dass er vor den Thron zurückkehrt.

Der Arzt entfernt sich nach links.

Der Diener tritt wieder ein.

Der Diener: Hier bin ich, großer Kaiser.

Der Kaiser: Die Delegation von Jangxi darf erscheinen.

Der Diener entfernt sich.

Drei Männer erscheinen von rechts, eher bescheiden gekleidet, der letzte zieht einen kleinen Handwagen mit sich.

Enya: *flüstert dem Kaiser zu* Sie sind eingetroffen.

Der Kaiser: Ihr kommt spät. Schon einen halben Monat warte ich auf Euch.

Der erste der Männer: *fällt vor dem Kaiser nieder, wie es ebenfalls die zwei anderen tun* Ehrwürdiger großer Kaiser! Wir bitten Euch um Großmut!

Wir können unsere Steuerlast in diesem Jahr nicht voll begleichen. Über die Hälfte unseres Getreides ist verdorrt. Ein Drittel unserer Tiere starb an einer unbekanntem Seuche. Dann traf es auch die Menschen. Viele lagen Monate mit einem Fieber krank. Gleichzeitig hungern sie, bei manchen schwindet jede Hoffnung auf Genesung.

Der Kaiser: Schluss mit den Jammerreden!

Wieviel bringt Ihr?

Der zweite der Männer: *zeigt auf den kleinen Wagen* Alle Silberbarren, die unserem Provinzverwalter noch verfügbar waren... *Er zieht ein Tuch über dem Wagen fort. Man sieht einen kleinen Stapel von Silberbarren.*

Und einen großen Beutel Münzen, reines edles Kupfer. *Man sieht auch die jetzt genannten Dinge.* Dazu zwei Rollen gut und fest gesponnener Seide.

An Früchten und Getreide konnten wir nichts bringen.

Enya: *zum Kaiser* Wie viele Silberbarren hattest Du erwartet? Wie viele Kupfermünzen?

Der Kaiser: *Üblicher Weise liest es mein Minister sonst von einer Liste... Er muss nachdenken.*

Enya: *geht zu dem dritten der Männer, fragt flüsternd*
Wie viele Silberbarren?

Der dritte der Männer: *flüstert zurück* Zweiundzwanzig.
Neunzig Kupfermünzen.

Enya: *zum Kaiser* Die Liste habe ich...

Sie greift in ihr Kleid, ohne etwas hervorzuziehen.

Es müssen achtzehn Silberbarren sein.

Und sechzig Kupfermünzen.

Der Kaiser: Das ist wenig...

Gut, dann zählt!

Enya: Wir prüfen es.

Sie winkt ihre beiden Töchter an den Wagen.

Sie greift den Beutel mit den Münzen und schüttet einen Teil davon vor den Töchtern aus, woraufhin diese zu zählen beginnen.

Dann zählt sie selbst die Silberbarren, indem sie jede einzeln aus dem Wagen hebt.

Es sind zwölf.

Sie nimmt sechs und legt sie in den Wagen zurück.

Dann zählt sie, diese sechs wieder aus dem Wagen hebend, einfach weiter, bis sie bei achtzehn ist.

Achtzehn! Alle Silberbarren, die zu zahlen sind.

Die drei Männer der Delegation tauschen konsterniert Blicke.

Enya mischt sich jetzt in das Münzenzählen ein.

Die Töchter sind bisher zu dreiunddreißig gelangt. Sie greift den Beutel und mit jeder weiteren Münze, die sie aus diesem herausnimmt, zählt sie drei Zahlen, also jede Münze dreifach. Schließlich ist sie bei sechzig angelangt.

Sechzig - genau!

Zur Delegation der drei Männer Ihr habt Euch Sorgen ohne Grund gemacht.

Sie betrachtet die Seidenrollen. Kostbar diese Seide! Sanft und fest und weich und leicht.

Der Kaiser schenkt euch eine Rolle gern zurück.

Sie legt die eine Rolle in den Wagen zurück.

Dabei greift sie schnell auch zwei von den Silberbarren und legt sie gleichfalls in den Wagen zurück. Und hier entdecke ich zwei weitere Silberbarren. Sie zeigt sie hoch und lässt sie wieder im Wagen verschwinden. Ihr brachtet zwanzig. Achtzehn sind genug.

Die drei Männer tauschen immer aufs Neue konsternierte Blicke.

Enya geht zum Kaiser. Lieber Bruder! Alles ist korrekt! Korrekter könnte es nicht sein.

Wieder an die Männer gewandt Tretet den Heimweg an und bringt nach Jangxi kaiserliche Grüße an den Hof des Fürsten mit.

Die drei Männer verneigen sich tief, immer noch sehr verwirrt, und kehren mit ihrem Wagen um.

Sie verschwinden nach rechts.

Der Kaiser: Enya! Er winkt sie zu sich.

Er greift männlich fest ihren Arm.

Ich kann nichts sehen. Kann nichts prüfen.

Es liegt ein drohender Unterton in seiner Stimme.

Ich vertraue dir...!

Doch wehe, wenn du mich betrügst!

Enya: *streicht seine Hand.* Mein lieber Bruder! Hast du je erlebt, dass ich gelogen und betrogen hätte?

Der Kaiser: Es gab da diesen jungen Burschen, der mich beim Fest aufs Übelste beleidigt hat.

Ganz sicher hat man ihn geköpft?

Enya: Ja – es war dein Befehl.

Der Kaiser: So will ich seinen Kopf sehn.

Enya: *einen Moment leicht erschreckt* Seinen Kopf?

Der Kaiser: Ja – seinen Kopf.

Enya: Ich werde einen Diener rufen.

Sie greift ein Schälchen auf einem kleinen Tisch direkt neben ihm. Hier – ein Schälchen Ingwer und Mandarinscheibchen.

Sie schiebt seine Stiermaske so weit zurück, dass sein Mund wieder frei liegt. Dann reicht sie ihm das Schälchen, und der Kaiser beginnt zu essen.

Sie entfernt sich zu ihren Töchtern und bespricht sich flüsternd mit ihnen; schließlich schickt sie eine hinaus.

Sie wendet sich wieder dem Kaiser zu.

Ein Diener bringt den abgeschlagenen Kopf.

Die Tochter kommt mit einem Diener zurück.

Enya zieht diesen ganz nach rechts und spricht flüsternd mit ihm. Hast du ein Messer?

Dieser nickt und zeigt einen kleinen Dolch.

Vor fünf Tagen – in der „langen Nacht der Masken“ – ist ein Mann betrunken von der Zinne des Palasts gestürzt. Er brach sich das Genick.

Er müsste noch im Keller liegen.

Geh hin und schneide ihm den Kopf ab. Tu dann den Kopf in einen Sack und bring ihn her!

Der Diener nickt - wenn auch reichlich verwundert und entfernt sich nach rechts.

Enya geht wieder zum Kaiser, greift seine Hand.

Sei ohne Sorge, lieber Bruder. Selbst wenn dein Augenlicht nur langsam wiederkehrt und auch vielleicht für immer matt bleibt – du hast doch mich und meine beiden Töchter, deine Nichten, die dich lieben, wie du weißt.

Sie und ich -: Das sind sechs Augen, die aufs Schärftke gucken können.

Der Kaiser isst, sichtbar mit Genuss, und nickt.

Ein Bote eilt von rechts herein, er scheint atemlos.

Enya bemerkt ihn, sie macht ihm ein Zeichen, rechts stehen zu bleiben und geht zu ihm hin.

Der Bote: Es war schwer, die beiden Boten einzuholen.

Und schwerer noch, die zwei zu überzeugen, dass der Kaiser seine Meinung änderte.

Doch sahen sie das kaiserliche Siegel.

Enya: *in leichter Unruhe* Und?

Der Bote: *mit leichter Verbeugung* Ich sagte ihnen meine Sätze – genau, wie Ihr es mir im Namen unseres Kaisers aufgetragen hattet:

„Kein Mann in Guangdong wird hingerichtet. Alle dreitausend Aufständigen werden zwei Jahre lang zur Landarbeit verpflichtet, ohne Lohn.“

So waren doch die Worte und der veränderte Befehl an unsern Gouverneur Zhongshu?

Enya: So war es richtig, ja.

Mein Bruder kennt Zhongshu als klugen Mann. So hat er es noch einmal überdacht.

Man muss nicht Öl ins Feuer gießen, wenn es bereits brennt. Aus Dreitausend, die entschlossen rebellieren, werden rasch Zehntausend oder mehr.

Sie greift in eine Innentasche ihres Kleides.

Hier ist dein Lohn.

Der Bote: *nimmt die ihm gereichten zwei Kupfermünzen*

Oh – das ist großzügig. Ich danke sehr!

Der zuvor von ihr losgeschickte Diener ist zurückgekehrt. Er hält einen Sack in der Hand.

Der Bote verneigt sich und verschwindet nach links.

Enya: *wirft einen kurzen Blick in den Sack.*

Bringen wir ihn dem Kaiser!

Sie winkt dem Diener, ihr zum Thron des Kaisers zu folgen.

Hier, Bruder, ist, was du zu sehen wünschtest.

Der Kopf.

Ich reiche dir den Sack.

Sie reicht dem Kaiser den Sack.

Der greift hinein.

Er fühlt nach dem Kopf.

Er hebt ihn für einen kurzen Moment hinaus.

Der Kaiser: Der junge Bursche - Er hat es gebüßt...

Plötzlich grübelt er. War es zu streng?

Er wusste nicht, dass ich es war.

Der Kaiser selbst...

Er konnte es nicht wissen.

Dunkelheit.

Szene 4

Licht auf der linken Seite.

Weiter im Hintergrund Gesang.

Links wird in der Seitensicht die überdachte Terrasse eines chinesischen Hauses sichtbar, die gedrechselten seitlichen Säulen, mit Drachenköpfen und Blumenkästen verziert, lassen einen gewissen Wohlstand der Bewohner vermuten.

Hongdan, die Frau des Hauses, sitzt in einem Korbstuhl und flickt einen großen Schirm.

Chiara-Mei kommt aus dem Haus. Sie duckt sich dabei sogleich zusammen und nimmt im Schutz des ausgespannten Schirmes Platz.

Eine traurige Gesangsmusik begleitet den Beginn dieser Szene.

Chiara: Soll ich es von Beginn und ganz erzählen?

Hongdan: *eher herb* Ja, das wäre gut.

Chiara: Es liegt schon weit zurück, fast fünfzehn Jahre.

Ich ging mit meiner Schwester durch den Wald zum Beeren- und zum Pilze-Sammeln. Meine Schwester war neun, ich gerade fünf. Da kommt uns eine Reiterschar entgegen. Die Männer waren auf der Jagd. Der eine war der zweite Sohn des alten Kaisers.

Hongdan: Wang-Kadun, der heutige?

Chiara: *nickt* Wir grüßten höflich, plötzlich merkten wir, wir wurden eingekreist. Immer enger zog sich der Kreis um uns. Da traf ein harter Schlag die rechte Schulter meiner Schwester und drückte sie zu Boden. Und als sie auswich und sich rasch erheben

wollte, war der erste Reiter abgesprungen und drückte sie ein zweites Mal zu Boden... Und dann geschah es...

Die Stimme versagt ihr.

Fünf rohe harte Männer. Meine Schwester hatte keine Chance gegen sie.

Auch Wang-Kadun missbrauchte sie.

Sie schrie vor Schmerzen und sie spuckte ihm, als er nur roh und böse lachte, ins Gesicht. Da kam das Schrecklichste: Sie hatte ihn gedemütigt, den Kaisersohn, er zog sein Messer und er schnitt damit in ihre Wangen und schnitt ein drittes Mal in ihre Stirn. Die Schnitte waren tief, die Wunden auf den Wangen klafften bis auf ihre Zähne.

Ich hatte mich ganz klein bei einem Strauch verkrochen, bis mich der eine jener Männer doch bemerkte. Ich hatte keinen Reiz für sie, gefährlich doch war ich als Zeugin, wie der eine jetzt begriff. So ging er auf mich zu, griff meinen Hals und würgte mich. Was ich von da an weiß, ist nur, dass alles schwarz vor meinen Augen war...

Als ich erwachte, war es Abend, meine Schwester lag in einer Lache Blut und atmete nur schwach. Ich lief zum Wald hinaus und traf auf einen Bauern, der meine Schwester, die an ihren Wunden fast verblutete, auf sein Gespann nahm und ins Dorf zu einem Arzt fuhr...

Der nähte beide Wangen Stich für Stich zusammen, ich spürte jeden dieser Stiche, der sich durch die Wangen meiner Schwester bohrte, mit, sie litt erneut ein unbeschreibliches Martyrium.

Und als zuletzt die Stirn zu nähen war, da hörte ich sie schreien. Es war zu viel für sie. Sie krümmte sich und schrie. Und ich versuchte tröstend ihre Hand zu halten und wusste doch, ich konnte ihren Schmerz nicht lindern.

Doch dies ist nicht das Ende. Ach, ich wünschte, die Geschichte wäre hier beendet. Die Wunden eiterten, noch Jahre brauchte es, bis sie geschlossen waren. Meine Schwester sah ich häufig vor dem Spiegel stehn, sie hoffte auf ein Wunder, dass die Wunden sich vollkommen schließen würden und damit verschwänden... Dann musste sie begreifen, dass ihr Gesicht, das sie vor Jahren einmal lachend und mit Stolz vor jeden Spiegel hielt, für immer durch drei dunkle rote Narben grob entstellt sein würde.

Mit leiser werdender Stimme Sie ertrug es noch zwei Jahre. Dann zog sie sich in einen Wald zurück, nach sieben Tagen fanden wir sie tot, sie hatte dieses Leben, das sie nicht mehr lieben konnte, mit Rattengift beendet.

Nach einer Stille Noch immer nicht ist alles ganz erzählt...

Tage bevor sie in den Wald ging, um zu sterben, vertraute sie sich erstmals unseren Eltern an.

Es brauchte Mut.

Ging es doch um den Sohn des Kaisers...

Mein Vater brauste auf. Er war ein tapferer Mann, ein Kämpfer. Er ging zu einem Richter und verlangte, den kaiserlichen Prinzen anzuklagen und vor ein Gericht zu stellen.

Wir hörten lange nichts von ihm.

Dann wurden meine Eltern vorgeladen, um vor einem zweiten Richter auszusagen.

Sie gingen aus dem Haus – inzwischen war ich selbst neun Jahre – *wieder versiegt ihr fast die Stimme* ich sah sie aus dem Haus gehn und sie kehrten niemals wieder...

Hongdan: *legt ihre Nadel beiseite* Komm her, mein liebes Kind!

Chiara, lass dich drücken und umarmen!

Dieser Bericht Chiaras hat sie verwandelt, sie umarmt sie nun fest.

Mein armes liebes Kind! Wie sehr hast du gelitten!
Wieder umarmt sie sie.

Traurig und schlimm, dass nach dem Tod des älteren Bruders er den Thron besteigen durfte – Wang-Kadun. Ich spürte längst, wie wenig er des Amtes würdig ist.

Ein drittes Mal umarmt sie sie.

Noch einmal sichere ich dir zu, dass du in diesem Haus auch weiter Gastrecht hast.

Und auch mein Mann, wenn er dich endlich kennen lernt – ich denke: diesen Abend – wird dich willkommen heißen und du musst nichts Böses von ihm fürchten.

Und doch: Der Kaiser sucht dich und er wird dich weiter suchen lassen. Über Monate, vielleicht noch Jahre.

Du hast ihn schrecklich zugerichtet – wie man berichten hört aus dem Palast. Du hast sein Augenlicht zerstört.

Sie drückt sie erneut an sich.

Ach, wie versteh ich dich!

Du musstest dies für deine Schwester tun –

Doch hat es dich nun selber in Gefahr gebracht.

Chiara: Sie spricht mit mir.

Hongdan: Sie spricht mit dir?

Chiara: Im Traum.

Hongdan: Die Schwester?

Chiara: *nickt* Jetzt doch ist es gut.

Jetzt muss sie nicht mehr sprechen.

Alles ist getan.

Hongdan: Mein liebes Kind... Man sucht dich noch.

Dies Haus, so sehr du auch bei mir willkommen bist, liegt noch gefährlich nahe am Palast.

Ich denke so: Du wechselst besser rasch in eine andere Provinz. Mein Mann kann dir behilflich sein, er ist seit Jahren kaiserlicher Schreiber und könnte dich mit einem Schriftstück auf die Reise schicken – etwa zu einer meiner Tanten in Gansu. Auch sie ist herzensgut. Und du kannst sicher sein: Dort sucht man dich nicht mehr.

Chiara: *schüttelt plötzlich entschieden den Kopf* Ich gehe nicht.

Hongdan: Ich biete dir in Freundschaft einen sicheren Fluchtplan an.

Und du sagst einfach nur: Ich gehe nicht.

Chiara: Ich kann nicht.

Hongdan: Was bedeutet dies – ich kann nicht?

Chiara: *schüttelt wieder entschieden den Kopf.*

Hongdan: Hält dich etwas fest?

Chiara: *nickt, ihre Augen leuchten plötzlich auf.*

Hongdan: *mit einem durchdringenden Blick* Ich ahne etwas... Etwas das mich doch mehr in Sorge treibt als das es mich erfreut.

Sie wartet.

Ist es ein Mann?

Chiara: *zeigt ein kaum merkliches Nicken.*

Hongdan: Er liebt dich ebenfalls?

Chiara: *mit einem Seufzer* Das wünschte ich...!

Hongdan: Und bist dir doch nicht sicher?

Chiara: Er ist Priester.

Hongdan: Chiara, liebes Kind, dann kann er dich nicht lieben! darf es nicht!

Chiara -!

Sie betrachtet sie streng, doch dann mehr und mehr mitfühlend. Es ist ernst?

Es spricht ganz klar und echt in deinem Herzen?

Chiara: *nickt*

Hongdan: *drückt sie wieder* Chiara, liebes Kind... Du bist so jung. Du wirst noch viele Männer kennen lernen.

Chiara: *wieder mit einem entschiedenen Kopfschütteln*
Keinen wie diesen.

Von links das Geräusch schwerer Soldatenstiefel.

Hongdan: Chiara – rasch zurück in dein Versteck!

Chiara verschwindet eilig im Haus.

Von links nähern sich drei kaiserliche Soldaten in braunen Uniformen.

1. Soldat: Wir suchen eine junge Frau, Chiara Mei.

Er zieht eine Zeichnung aus seiner Uniform, auf der ein Mädchenkopf abgebildet ist.

Zwei Nachbarn sagten uns, dass eine solche junge Frau hier mehrmals aus und einging, meist in der Dunkelheit.

Hongdan: *betrachtet das Bild* Nein, diese Zeichnung sagt mir nichts.

2. Soldat: Wir haben den Befehl, die Zimmer zu durchsuchen.

Hongdan will sich ihm in den Weg stellen; doch der Soldat schiebt sie einfach beiseite und winkt den anderen, ihm zu folgen.

Hongdan will nun ihrerseits folgen - doch der dritte Soldat stößt sie an der Schulter zurück.

3. Soldat: Findet man sie hier, bist du dem Kaiser eine gründliche Erklärung schuldig.

Hongdan, ins Haus lauschend, steht in zitternder Unruhe.

Von links tritt in diesem Moment ihr Mann Nian, der kaiserliche Schreiber, auf, eine Mappe mit Papieren unter dem Arm.

Nian: *begrüßt seine Frau mit einem Wangenkuss.*

In diesem Moment ertönt bereits aus dem Haus Geschrei – das einer jungen Frau, während raue Männerstimmen Befehle aussprechen.

Die Soldaten zerren Chiara auf die Veranda.

Was geht hier vor sich?

Hongdan: *nimmt allen Mut zusammen, stellt sich ihnen wieder in den Weg.* Was tut ihr da?!

Die junge Frau ist unsere Tochter – Aila.

Nian! Sag es ihnen!

Die Soldaten sind plötzlich irritiert, sie tauschen Blicke.

Nian: *der Chiara zum ersten Mal sieht* Ja, selbstverständlich. Dies ist meine Tochter.

Er geht auf sie zu und umarmt sie sanft.

Was wollen diese groben Herrn von dir?

Hongdan: Man verwechselt sie!

Man glaubt, sie sei die junge Frau aus dem Palast, die man seit Tagen sucht.

Nian: Das ist sie nicht!! *Er schüttelt entschieden den Kopf.* Aila ist unsere Tochter. *Er umarmt sie erneut mit väterlicher Herzlichkeit.*

Er zieht ein Papier aus seiner Jacke. Ich bin der kaiserliche Schreiber und oberster Bibliothekar. Ihr seht das kaiserliche Siegel?

Die Soldaten betrachten es, erneut tauschen sie verunsichert Blicke.

Ich spreche unseren Kaiser täglich. – Ihr habt Befehl erhalten, die Wohnung seines Schreibers zu durchsuchen?

2. Soldat: Wir folgten einem Hinweis zweier Nachbarn.

Wir wussten nicht, dass dies das Haus des kaiserlichen Schreibers ist.

Nian: So macht, dass ihr davon kommt!

Sucht an anderer Stelle!

Und lasst euch hier nie wieder blicken.

Die Soldaten reagieren sichtbar betreten.

Sie verneigen sich kurz und entfernen sich.

Sobald sie außer Sichtweite sind, belohnt Hongdan ihren Mann mit einer überschwänglichen Umarmung.

Nian: *flüsternd:* Sie ist es?

Hongdan: *nickt.*

Nian: *mustert Chiara mit freundlichen Blicken.*

Dann zu Hongdan Schick sie noch einmal in das Haus zurück – bis wir uns abends treffen und gemeinsam essen.

Chiara hat die Aufforderung verstanden und verschwindet wieder ins Haus.

Nian nimmt auf einem zweiten Korbstuhl Platz.

Er starrt auf den Boden. Auf sein Gesicht hat sich Düsternis gelegt.

Hongdan: Du hast es nochmals überprüft und alles war ein Irrtum - ?

Doch Nians Gesicht zeigt etwas anderes.

Nian: Kein Irrtum.

Und das Schlimmste, das geschehen konnte, ist geschehen: Mein Fehler hat sich fortgesetzt auf Dutzenden Kopien, die nun in den Bibliotheken anderer Provinzen liegen.

Ein kaiserliche Schreiber und Hüter allen kaiserlichen Schrifttums darf dies heilige Erbe nicht mit einem falschen Federzug entweihen.

Ich habe mein Gesicht verloren.

Morgen werde ich den Kaiser bitten, mich aus allen Ämtern zu entlassen.

Hongdan: Aus allen Ämtern?

Nian: Was dich betrifft, so habe keine Sorge: Es gibt genug erspartes Geld, von dem du weiter leben kannst.

Hongdan: Und du?

Nian: *wieder mit gesenktem Kopf* Jeder meiner Untergebenen und Mitarbeiter weiß es, und einer wartet schon, den freien Platz zu übernehmen.

Ich habe mein Gesicht verloren.

Hongdan: *ängstlich* Was wirst du tun?

Nian: *ernst und entschieden* Es gibt nur eine Antwort.

Greift, bevor sie weiter fragen kann, ihre Hand.

Weißt du, wie es geschehen ist?

Er lächelt flüchtig.

Ich dachte an Taiji, unsern zweiten Sohn.

Es war sein dreißigster Geburtstag – meine Gedanken kreisten plötzlich immerzu um ihn.

Ich hab ihn fünfzehn Jahre nicht gesehen.

Was er inzwischen tun mag? Hat er eine Frau und eigene Kinder? Ist er glücklich?

Hongdan: *zieht ihre Hand zurück, mit spürbarer Bitternis* Du warst es, der sie beide aus dem Haus verbannt hat.

Taiji fünfzehn, Rhijan sechzehn Jahre alt – sie waren große Kinder, einfach wild und unbekümmert, wie man in diesem Alter ist - und manchmal einfach noch gedankenlos.

Nian: *seinerseits bitter* Sie haben meine Mutter sterben lassen!

Ich sagte ihnen klar, wie wichtig diese Kräuterpackung ihres Arztes, die ich ihnen mitgab, für ihr Überleben war.

Leiser Taiji wollte Schreiber werden, so wie ich.

Ich hätte ihm dies Studium so gern ermöglicht...

Doch wer so pflichtvergessen ist, hat keinen Platz in einer kaiserlichen Bibliothek.

Hongdan: Sie brachten ihr die Kräuter einen Tag danach
- ein kleiner Fehler für ein solcher Alter, wo man
noch ein halbes Kind ist.

Wie auch deiner als der kaiserliche Schreiber nur
ein kleiner Fehler war.

Nian: Sprechen wir nicht von meinem Fehler. – Er war
nicht klein.

Hongdan: So sprechen wir von Rhijan und Taiji, unseren
Söhnen.

Fünfzehn Jahre!

Ist es nicht endlich Zeit, den alten Groll für immer
zu vergessen?

Nian: *wieder leise* Auch Rhijan wandert oft durch mei-
nen Kopf in letzter Zeit. Auch ihn hat früh das
Handwerk eines Schreibers fasziniert; mehr noch
die Arbeit eines Gärtners in den kaiserlichen Gär-
ten, die ich ihm gern vermittelt hätte.

Was er zurzeit wohl tun mag?

Fünfzehn Jahre...!

Hongdan: *legt jetzt ihre Hand auf seine* Nian – ein Wort
von dir!

Sie kommen wieder, ganz gewiss. Und aller Groll,
alles Vergangene ist ausgelöscht.

Nian: Es wird mir kalt auf der Veranda.

Gehen wir ins Haus!

Er erhebt sich und verschwindet im Haus;

Hongdan folgt ihm.

Wieder Musik.

Rhijan und Taiji erscheinen von links.

Auch sie sind soldatisch gekleidet und haben links einen Säbel hängen. Doch als Fechter in der kaiserlichen Armee tragen sie eine rote Uniform.

Sie nähern sich dem Haus.

Rhijan: Du willst es wirklich?

Willst zu ihm ins Haus?

Taiji: Ich sah den Vater tot. In einem schwarzen Sarg. – Ein Traum, gewiss... Und doch so anders als sonst Träume sind.

Komm! Vielleicht ist es das letzte Mal, dass wir ihn lebend sehn und Abschied nehmen können.

Rhijan: *schüttelt den Kopf* Vater selber muss es wollen.

Über Jahre hast du damals um ein Wiedersehn gebettelt. Er hat es nie erhört.

Er wendet sich zum Gehen.

Taiji: Wo willst du hin?

Rhijan: Wieder zum Tempel.

Taiji: Was zieht dich hin?

Der Priester?

Mit leichten Unterton Oder ist es mehr die schöne junge Frau, die manchmal bei ihm sitzt und der er Unterricht erteilt?

Rhijan: Du blickst genau, mein Bruder; sehr genau...

Darf ich die Antwort geben, dass ich allein die Schönheit liebe?

Die Schönheit dieses kleinen Tempels – die Schönheit dieser jungen Frau?

Er lächelt hintergründig.

Beide verschwinden nach links.

Dunkelheit.

Musik.

Licht ganz links, über dem Tisch von Lina und Elias.

Lina: Wir unterbrechen kurz und fragen:

Elias: Konnten Sie weiter all den Spuren folgen, den oft verworrenen, die sich dahin ziehn über viele hundert Jahre?

Lina: Die Schwester eines mächtigen Kaisers – einmal eine alte Schäferin und weise weiße Hexe...
Seit ihr kaiserlicher Bruder – und auch ihm begegneten Sie bereits ein drittes Mal - sein Augenlicht verlor, wächst sie von Tag zu Tag schnell in die Rolle der geheimen Herrscherin, und resolut, mit List und Klugheit zieht sie selbst die Fäden.

Elias: Sie wird es weiter tun.

Und ihre beiden Töchter werden ihr auch weiterhin dabei zur Seite stehn.

Wer sind die Töchter? Beide kennen Sie.

Es wird sich weiter manches Ungewöhnliche ereignen hier im „Reich der Mitte“!

Lina: Und jene beiden jungen Männer, die Sie eben sahen – sie sind erneut das Freundespaar des Anfangs, Theo, der Pfarrerssohn, und Robert – diesmal Brüder. Beide sind sie seit Jahren überworfene mit dem Vater, dem kaiserlichen Bibliothekar.

Elias: Ein Mann mit Fleiß und großem Wissen, doch auch halsstarrig, streng und eng in seinem Geist und so doch fern von Weisheit.

Sie kennen ihn: Den Scheich, den Musikanten mit dem Stocksack und den bibeltreuen Pfarrer.

Sie werden ihm und seinen beiden Söhnen bald erneut begegnen.

Lina: Und nennen wir noch eine andere: Chiara, die so beherzte scheinbar unerschrockene Rächerin. – Jetzt ist sie die Unglücklich-Liebende.

Wen liebt sie? Ahnen sie es schon?

Elias: Zwei wichtige Gestalten fehlen noch: Marvin, der einmal Marcelino war und Sänger, und Jakob, einmal Jonathan, ein alter weiser Mann. Erwarten Sie gespannt die neuen Rollen, die sie spielen werden.

Lina: Und nennen wir die eine Dunkle wieder.

War sie es immer?

Rücken wir dem Rätsel langsam näher!

Das Licht über ihrem Tisch erlischt.

Szene 5

Doch kurz darauf ist wieder die ganze linke Seite der Bühne erhellt.

Man sieht erneut den kaiserlichen Thron und den Kaiser darauf mit seiner Stiermaske.

Rechts stehen die beiden Kanapees. Auf dem einen sitzt Feng-Yi, die jüngere Nichte des Kaisers. Sie hat ein Papier vor sich und malt.

Hinter ihr stehen zwei Palastdiener.

Enya tritt auf von links, gefolgt von ihrer Tochter Lien. Beide bringen dem Kaiser ein Tablett.

Enya: Hier ist sie, lieber Bruder – die Melone, in feinen Scheiben, frisch und saftig, so wie du es magst.

Sie stellt das Tablett direkt auf seinen Schoß.

Daneben stehn die Gurken und der Rettich.

Alles gleichfalls frisch und gut gewaschen.

Zucker, Pfeffer und Salz sind auch dabei.

Lien bringt die Getränke.

Lien stellt ihr Tablett mit drei Porzellanflaschen auf dem kleinen Tisch neben dem Kaiser ab.

Wenn du Hilfe brauchst, dann sage es!

Der Kaiser: *schüttelt den Kopf.*

Er zieht seine Stiermaske nach hinten, sein Gesicht liegt wieder frei. Es ist noch immer von weißen Tüchern umwickelt.

Er greift eine der Melonenscheiben, sucht tastend nach dem weißen Zuckerschälchen auf dem Tablett und taucht die Melonenscheibe hinein.

Sobald er den ersten Bissen im Mund hat, spuckt er diesen wieder aus.

Widerlich! *Er schüttelt sich.*

Diese Melone ist verdorben!

Enya: *kommt wieder dicht heran. Du hast das Schälchen Zucker mit dem Salz vertauscht.*

Das etwas kleinere – dies ist das Salz.

Sie tauscht die beiden Schälchen aus und sammelt den ausgespuckten Melonenbissen in ein Tuch.

Sie reicht ihm eine neue Melonenscheibe, die sie zuvor in das Zuckerschälchen getaucht hat.

Iss dies! Und lass es dir bekommen!

Der Kaiser isst.

Du liebst das Salz und liebst den Pfeffer, es kann dir manchmal nicht genug sein. – Doch mit dem Zucker tauschen sollte man sie besser nicht.

Der Kaiser kaut seine Melonenscheibe.

Von rechts nähert sich eine einfach gekleidete junge Küchenmagd mit Schürze.

Feng-Yi, die auf dem Kanapee sitzt, bemerkt sie als erste. Sie winkt ihre Mutter Enya heran.

Enya kommt zum Kanapee; sie und Feng-Yi reden flüsternd auf die Küchenmagd ein.

Dann schickt man einen der Palastdiener fort nach rechts.

Enya kehrt wieder zum Thron zurück.

Lieber Bruder! Wir sagten dir bereits: Inzwischen hat man sie gefasst.

An diesem Morgen. Sie lag schlafend im Gebüsch, an einem ziemlich weit entfernten Ort.

Zwei Richter haben sie bereits verhört.

Schließlich hat sie die schlimme Tat gestanden.

Hier ist sie!

Und sie bittet um Vergebung.

Sie winkt die Magd heran, flüstert ihr zu. Wirf dich vor ihm nieder! Und küsse seine Füße!

Die Magd tut es wie befohlen; sie küsst dem Kaiser die Füße.

Auch der Palastdiener ist wieder eingetreten.

Der Kaiser: *stößt sie mit einem harten Fußtritt von sich.*

Vergabung?!

Er lacht in bösem Zorn.

Nie!

Er tritt sie wieder. Das Tablett auf seinem Schoß fällt dabei zu Boden. Es scheppert und klirrt.

Ich sollte dich erwürgen, kleine Hurenhexe!

Doch meine kaiserlichen Hände sind zu kostbar, nach deinem Hals zu greifen und ihn umzudrehen,

kleines widerliches Hurenmonster!

Er will sie wieder treten. Doch die Magd hat sich erschreckt einen Schritt nach hinter entfernt.

Der Kaiser wendet sich nach links, von wo er zuletzt Enyas Stimme gehört hat. Sie kennt mein Urteil? Weiß, durch welchen Tod sie sterben wird?

Enya: Sie weiß es, ja.

Sie zeigt nach links. Im Baderaum wird eben alles vorbereitet.

Der Kaiser: *zur Magd, jedenfalls in die Richtung, in der er sie vermutet* In siedend heißes Wasser wirst du eingetaucht.

Im Baderaum, gleich nebenan.

Ich möchte deine Todesschreie hören.

Die Magd springt auf und verzieht entsetzt das Gesicht.

Enya: *geht zu ihr, zieht sie ein Stück zur Seite, flüstert wieder.* Gleich ist der böse Spuk vorüber. Dir wird nichts geschehen. Gleich bist du wieder in der Küche, heil und unversehrt.

Sie drückt ihr zwei Kupfermünzen in die Hand.

Traust du dir zu, im Baderaum wie eine Sterbende zu schreien?

Die Magd reagiert verwirrt. Sie schüttelt den Kopf.

Enya winkt ihre beiden Töchter heran; wieder spricht sie flüsternd. Dann geht ihr zwei! Und schreit aus Leibeskräften!

Der Kaiser: *hat inzwischen nach einer der Flaschen gegriffen und trinkt.* Ruft die Küchenmagd! Sie soll

den Boden säubern und mir wieder ein Tablett her-
richten wie das erste.

Die Magd: *leise stammelnd* Ja, mein Kaiser...

Sie wirft einen unsicheren Blick auf Enya.

Enya: *zieht sie wieder zur Seite, flüstert.* Du bist nicht
sie! – Wir rufen dich ein zweites Mal. Dann säu-
berst du den Boden.

*Sie macht einen Wink zu ihr, sich nach links zu
entfernen. Die Magd verschwindet rasch.*

Der Kaiser: *trinkt* Ist es so weit?

Und lasst die Türen offen!

Ihre Todesschreie werden wie Musik in meinen
Ohren sein.

Enya: *tritt zu einer ihrer Töchter* Man sagt mir eben,
dass das Wasser kocht, zwei große Töpfe voll, und
in die Wanne eingelassen wird.

Der Kaiser: Dann packt sie!

Werft sie in die Wanne!

Enya: *winkt die beiden Palastdiener zu sich, flüstert mit
ihnen und drückt jedem eine Münze in die Hand.*

*Dann packen die beiden ihre jüngere Tochter
Feng-Yi und zerren sie am Thron vorbei links von
der Bühne. Die reagiert mit Schreien größter Ver-
zweiflung und Todesangst.*

*Enya verständigt sich mit Blicken mit ihrer ande-
ren Tochter Lian. Daraufhin folgt diese gleichfalls
in den Baderaum.*

*Man hört, wie Wasser in eine Wanne gegossen
wird. Dann plumpst etwas Hartes in diese Wanne
hinein. Im selben Augenblick setzt ein ohrenbetäu-
bendes schreckliches Schreien ein – beide Töchter*

schreien zusammen und spielen den gewünschten Part perfekt – bis ihre Schreie mit einem letzten Röcheln verstummen.

Der Kaiser horcht gebannt.

Die Töchter erscheinen wieder auf der linken Seite. Die Mutter nickt ihnen zufrieden zu.

Auch die Palastdiener erscheinen wieder und kehren auf ihren Platz hinter dem Kanapee zurück.

Enya tritt wieder nah an den Kaiser heran.

Es ist vollbracht. – Ich weise alle Wachen an, nicht mehr nach ihr zu suchen.

Der Kaiser: Kein Grab für sie!

Lasst sie zerstückeln und den Hunden und den Schweinen zum Fraß vorwerfen.

Enya: *seufzt leise* Ein bisschen schmerzt es mich... Das arme Ding! Doch wird sie nichts mehr spüren.

Die Küchenmagd erscheint wieder von rechts.

Die Küchenmagd ist da und wird den Boden säubern. Und du erhältst ein anderes Tablett.

Die Küchenmagd geht an den Thron und sammelt alles Heruntergefallene auf ein neues Tablett.

Lian: *winkt Enya zu sich, wieder flüstert man miteinander.* Mutter, ich mache mir Gedanken...

Die Hälfte aller Wachen haben wir bestochen, sie sind auf unserer Seite, darum Sorge ich mich nicht. Die kaiserliche Truhe ist bis an den Rand gefüllt mit Münzen. Wir könnten das begonnene Spiel noch lange weiter spielen.

Was mir Gedanken macht: Baihu kehrt heute oder morgen von seiner Reise nach Yunnan zurück. –

Wir können jeden Diener leicht bestechen. Doch nicht den jüngeren Bruder unseres Kaisers.

Enya: *zieht sie noch weiter fort nach rechts*. Ich habe diesen Punkt bereits bedacht.

Und denke: Eine Lösung wäre möglich...

Sie winkt einen der Palastdiener heran.

Bringe uns Hung, den Sohn des Kellermeisters.

Der Palastdiener nickt und geht.

Die Magd hat alles vom Boden aufgesammelt und will damit nach rechts verschwinden.

Enya hält sie an, sie inspiziert das Tablett und stellt fest, dass alles wieder ordentlich auf seinem Platz steht.

Enya nickt der Magd zu. Bring es zurück an seinen Thron! Ein anderes Tablett ist nicht vonnöten.

Die Magd kehrt mit dem Tablett zurück zum Thron. Enya begleitet sie und setzt das Tablett wieder auf dem Schoß des Kaisers ab.

Deine Melonenscheiben, deine Gurken und dein Rettich... Alles neu und frisch serviert auf einem anderen Tablett. Es wundert dich, wie schnell es ging, nicht wahr? Ja, du hast flinke Diener.

Sie greift eine Melonenscheibe und führt seine Hand zum Zuckerschälchen. Dies ist der Zucker – dass du es weißt und nicht ein zweites Mal verwechselst... Warte, die erste Scheibe zuckere ich selbst für dich. Sie senkt die Schreibe in das Zuckerschälchen und führt es dann fürsorglich zwischen seine Lippen.

Der Kaiser kaut mit Genuss.

Der Kaiser: Was macht mein Minister?

Enya: Die Ärzte kümmern sich. – Sein klarer Geist ist nicht zurückgekehrt, noch immer nicht.

Keiner kann sagen, wann er wieder aufwacht.

Der Kaiser: Zehn Tage nun!

Wie lange soll ich warten?

Und meine Frau?

Enya: Oh ja – die leidet schwer nach ihrem Sturz.

Die Ärzte raten ihr, das Krankenbett nicht zu verlassen. - Es wird lange brauchen, bis sie wieder laufen kann.

Der Kaiser: *kaut* Meinem Schreiber, habt ihr mir berichtet, ist ein schwerer Fehler unterlaufen.

Er hat sich krank gemeldet...

Ich nehme an, er zieht die Konsequenz – so wie es jeder Schreiber tut, der sein Gesicht verloren hat.

Schade um ihn. Er war ein guter Mann.

Man soll ihn dennoch ehrenhaft bestatten.

Er sucht die Rettichscheiben auf dem Tablett.

Enya: Was suchst du? deine Rettichscheiben?

Hier sind sie und dazu das Salz.

Sie schiebt ihm beides zu, tunkt eine Rettichscheibe in das Salz und steckt sie ihm in den Mund.

Der Kaiser: Wir müssen einen Nachfolger bestimmen.

Ein Schreiber ist für einen Kaiser unverzichtbar.

Schließlich geht es, wie ich beschlossen habe, um die Niederschrift all meiner Taten, meines kaiserlichen Wirkens.

Enya: Bruder, sei unbesorgt. Ich kümmer mich. Es wird sehr bald ein neuer Schreiber kommen.

Der Kaiser: *kaut Rettichscheiben* Ich erwarte eine Nachricht über die Aufständigen von Guangdong.

Dreitausend, wie ich mich erinnere.
Sind sie gehängt?

Enya: Das ist geschehen, Bruder.

Eben traf ein Bote ein, der es berichten wollte.
Doch du genießt im Augenblick dein Essen. So
wollten wir mit Staatsgeschäften dich verschonen,
bis du fertig bist.

Der Kaiser: Es ist ganz sicher?

Enya: Dass man sie alle hängte?

Ganz sicher, Bruder.

Alle dreitausend während zweier Tage
Sie werden nicht mehr revoltieren können.
Klug, dass du hart geblieben bist.

Der Kaiser: Ja, nur mit Härte hält man dieses Reich zu-
sammen.

Mein älterer Bruder, als er dieses Reich regierte,
hätte sie begnadigt.

Er wollte gütig sein und weise, ein Herrscher ohne
Strenge, ohne harte Hand.

Die Folgen waren schnell zu sehen. Unruhen über-
all in den Provinzen. Täglich trafen Boten ein, um
neue Rechte einzufordern und drohten offen, sich
von unserm Reich für immer loszusagen.

Er war mein älterer Bruder und ich liebte ihn. Und
trauerte, als er bei einem abendlichen Ausritt sich
zu Tode stürzte...

Für dieses Reich jedoch war es ein Segen. Ich
nahm die Zügel augenblicklich fest in meine
Hand. Kein Aufruhr mehr, kein Ungehorsam. Wer
es noch wagte, der bereute es schon bald. Fünf
große und gefährliche Revolten ließ ich nieder-

schlagen. Jeder wusste wieder, was ein Kaiser und was kaiserliche Macht ist.

Er kaut wieder Rettichscheibchen.

Und so wird es bleiben!

Er zieht Enya an sich, spricht plötzlich leise.
Schwester – mein jüngerer Bruder kehrt sehr bald zurück... Was meinst du: Kann er mir gefährlich werden? Wenn er mich blind sieht – wird er meine Schwäche nutzen?

Enya: Was meinst du selbst?

Der Kaiser: Er hat das gleiche Kriegerherz wie ich.

Dir Schwester kann ich ohne jeden Zweifel fest vertrauen.

Doch ihm?

Enya: Du fürchtest, dass er deine Blindheit nutzt, um dich zu stürzen?

Da sei beruhigt! Den Frieden im Palast wird keiner stören. Darüber wache ich.

Der Kaiser: Ganz sicher? Du versprichst es mir?

Enya: Ganz sicher.

Alles was ich brauche, ist, dass du mir weiterhin vertraust.

Der Kaiser: Das fragst du? Mein Vertrauen hast du. Keinem vertraue ich wie dir.

Der Palastdiener kommt mit Hung zurück. Es ist gleichfalls ein Palastdiener, ein junger stattlicher attraktiver Mann.

Enya: *entfernt sich zu ihren Töchtern, spricht wieder flüsternd* Nun – was sagt ihr?

Habe ich gut gewählt?

Hung lächelt und verbeugt sich.

Lian: *betrachtet Hung eingehend, auch flüsternd* Ja, Mutter, diese Wahl war gut.

Er kennt die Rolle, die er spielen soll?

Enya: Ja – er kennt sie.

Sie drückt Hung drei Münzen in die Hand.

Dann läuft sie wieder zum Thron.

Bruder – er ist zurück!

Baihu ist eben eingetroffen.

Der Kaiser: Schick ihn zu meinem Thron!

Ich möchte ihn umarmen.

Enya nickt Hung auffordernd zu.

Der geht zum Thron, der Kaiser erhebt sich und umarmt ihn, Hung erwidert die Umarmung.

Enya: Er hat bereits gehört, was dir an Schrecklichem inzwischen zugestoßen ist. Und er fühlt tiefes Mitleid.

Der Kaiser: Setz dich an meine Seite, Bruder!

Berichte mir von deiner Reise nach Yunnan.

Einer der Palastdiener bringt rasch einen zweiten Stuhl, auf dem der Bruder Platz nehmen kann.

Hung: Oh – alle waren äußerst herzlich.

In der Provinz herrscht Ruhe.

Alle loben dich und alle danken dir, dass du die zwei rebellischen Minister hast enthaupten lassen.

Sie waren nicht allein rebellisch. Sie waren auch korrupt.

Der Kaiser: Das waren sie. Rebellisch und korrupt. Und jeder der korrupt ist, der spürt meine harte Faust.

Da bringst du eine gute Nachricht, lieber Bruder!

Von links kommt Lärm

Hefig streitende Männerstimmen.

*Dann stürmt ein junger Mann in den Thronsaal.
Es ist Baihu, der jüngere Bruder des Kaisers.
Zwei Palastwachen wollen ihn wieder zurückziehen,
doch er schüttelt sie ab.*

Baihu: Ich will zu meinem Bruder!

Enya: *stellt sich ihm in den Weg* Wie kommst du hier herein? Wer bist du?

Baihu: Das fragst du mich – im Ernst?

Enya: *lässt einen ratlosen Blick zu ihren Töchtern gleiten, die zucken gleichfalls ratlos die Schultern.*

Baihu: Ich bin Baihu. Zurück von meiner Reise nach Yunnan.

Enya: Du bist Baihu?

Sie zeigt auf Hung. Baihu sitzt dort!

Die beiden sehen sich in der Tat sehr ähnlich.

Baihu: Baihu sitzt dort? – Dies ist ein fremder junger Lümmel. Behauptet er, Baihu zu sein?

Enya: Jeder erkannte ihn, als er von seiner Reise nach Yunnan zurückkam. Er berichtete uns viel davon. Du sagst, du wärst Baihu?

Blick um dich und frag alle, die dich sehen, ob sie dich erkennen.

Baihus Blicke gleiten zu Enyas Töchtern, zu den beiden Palastwachen, alle schütteln den Kopf.

Du siehst es: Allen bist du unbekannt.

Baihu: Zur Hölle! Ein Komplott!

Er geht zum Kaiser, schüttelt ihn an der Schulter.

Bruder, ich bin es! Bin Baihu!

Der Kaiser: Du willst Baihu sein?

Enya, Schwester, sprich du ein Machtwort! Einzig dir vertraue ich.

Wer ist der wirkliche Baihu?

Enya: Für mich ist dies entschieden.

Und frage ich die andern: Alle Blicke sagen, dass Baihu bereits an deiner Seite sitzt.

Erinnerst du dich an die herzliche Umarmung? So umarmt ein Bruder seinen Bruder.

Der Kaiser: Dann schick den fremden Kerl hinaus!

Er beugt sich zu Enya, leise Ist dieser Mann ein bisschen wirr?

Enya: Es ist die einzige Antwort, die ich selber geben kann. – Doch jagen wir ihn nicht mit bösen Worten fort. Die Ärzte sollen prüfen, was mit ihm geschehn ist. Vielleicht ist er in wenigen Tagen wieder klar.

Sie winkt die beiden Palastdiener heran, die Baihu von hinten packen. Der ist überrumpelt, die Diener packen hart zu, und er kann sich nicht mehr befreien.

Seid nicht zu grob mit ihm! Und richtet aus, er soll ein warmes Bett bekommen und ein gutes Essen.

Die Palastdiener ziehen Baihus, der heftig Widerstand leistet, nach rechts.

Baihus: Enya – dies wirst du bitter büßen!

Man zieht ihn weiter nach rechts.

Schreiend Alle hier – sie werden bitter büßen und bereuen!

Man zieht ihn von der Bühne.

Der Kaiser: Ist er verschwunden – der verrückte Kerl?

Enya: Verschwunden, ja.

Nenne ihn nicht verrückt.

Er ist nur etwas wirr.

Er muss gut essen und gut schlafen.

Ein neuer Palastdiener tritt ein von rechts.

Ah – da kommt er auch bereits, der neue Schreiber!

Bruder, ich habe nicht zu viel versprochen. Wir haben schon Ersatz für deinen alten. Ein viel belebener gescheiter Mann und überall gelobt!

Sie geht zu dem neuen Palastdiener und drückt ihm zwei Münzen in die Hand.

Der neue Palastdiener: *leise* Ich soll der neue Schreiber sein? – Ich kann nicht lesen und noch weniger kann ich schreiben.

Enya: *flüsternd* Das musst du auch nicht können...

Sie greift eins der Blätter vom Kanapee, wo Feng-Yi am Anfang gemalt hat und einen Pinsel und drückt dem jungen Mann beides in die Hand.

Hier kommt er, Bruder!

Sie führt den jungen Mann zum Thron.

Auch wenn du es nicht sehn kannst: Er verbeugt sich tief.

Und jetzt steht er an deiner linken Seite.

Sie schiebt den jungen Mann auf diesen Platz.

Er ist bereit! Wenn du diktieren willst, so kannst du geradewegs beginnen.

Der Kaiser: *etwas überrumpelt* Oh – das kommt rasch!

Doch gerade besinne ich mich, was ich dir berichtet habe, als ich den Thron bestieg nach meinem älteren Bruder... Es war ein Unglück und ein Glück zugleich. Denn jemand zog die Zügel wieder straff, rettend, im letzten Augenblick.

Schreiber – du bist bereit?

Enya: Er ist bereit!

Sie stellt sich neben den jungen Mann, greift selbst noch einmal das Papier und den Pinsel, mit dessen Rückseite sie etwas kratzend über das Papier fährt: Eben dies soll er tun und nichts anderes.

Sie reicht ihm Papier und Pinsel zurück.

Der Kaiser: Er ist bereit...

Schreiber! Beginne mit dem Datum.

Der junge Mann fährt mit der Rückseite des Pinsels über das Papier.

Dann setzt du eine Überschrift.

Sie lautet: Hier berichten wir von Wang-Kadun – dem Kaiser, der das Reich in großer Not zusammenhielt. – Du hast die Worte?

Der junge Mann nickt.

Enya: Er hat die Worte.

Der Kaiser: Dann weiter – immer noch als Überschrift:

Es drohte zu zerfallen. Nur mit harter Hand, Umsicht und Weisheit war das Unglück abzuwenden. Doch es gelang.

Es war kein äußerer Feind, der dieses Reich bedrohte, doch ein innerer. China, das Reich der Mitte, wäre in Tumult, in Kampf und Rauch und Feuer unheilbar zerbrochen, hätte es die Retter und die tapferen Krieger nicht gegeben unter der Führung eines starken weisen Kaisers: Wang-Kadun.

Dunkelheit.

Musik.

Szene 6

Licht auf der rechten Seite.

Dort hat sich, wieder in der Seitensicht, ein kleiner Tempel ins Bild geschoben. Man sieht vier Säulen; vor dem bemalten Eingangsportal, das aus zwei Flügeltüren besteht, führen drei Stufen hinauf. Vor einer der mittleren Säulen, noch unterhalb des Vordachs, steht ein kleiner steinerner Elefant.

(Da sich das Haus des Schreibers und der Tempel immer rechts befinden und nur ein Stück auf die Bühne ragen, kann man die Rückseite des Hauses in der beschriebenen Form als kleinen Tempel ausstatten; man muss diese Kulisse dann nur einmal in einem halben Kreis drehen.)

Aus dem Tempel kommt Gesang – es ist die eines hellen Tenors, er wird von den Tönen der typisch chinesischen „Reihenglocken“ begleitet.

(Wie immer: Alles was die Schauspieler überfordert, kann als Playback ertönen.)

Auf den Stufen sitzt Chiara und lauscht.

Es ist Abend und es beginnt, dämmrig zu werden.

Das Singen des hellen Tenors – wieder schafft es Momente der Verzauberung.

Plötzlich bricht es ab.

Ming-Akuma, der leitende Tempelpriester, tritt durch das Portal. Es ist ein stattlicher bärtiger Mann in mittleren Jahren. Er trägt einen breiten silbernen Stirnreif, ein langes weißes Gewand und einen samteneu blauen Brustlatz.

Ming-Akuma: *erblickt Chiara, ein Stahl von Freude läuft über sein Gesicht. Chiara!*

Doch rasch wird sein Gesicht wieder ernst.

Chiara: Man sucht nicht mehr nach mir.

Ich weiß es von der Frau des kaiserlichen Schreibers, die weiß es vom Palast.

Ming-Akuma: Wenn diese Botschaft sicher ist, so freut sie mich nicht weniger als dich.

Beide lächeln sich an.

Mit diesem Lächeln vergeht eine Zeit.

Chiara: Dein Gesang war wunderschön.

Spieltest du auch die Glocken?

Ming-Akuma: Nein, dies war mein Priesterschüler – Jun-Dong, du kennst ihn schon.

Chiara: Er lernt bei dir.

Ich bin nur eine Frau. Doch möchte ich so lernen dürfen wie Jun-Dong. Er weiß schon viel. Auch ich will vieles wissen – nein, nicht nur vieles, alles will ich wissen.

Ming-Akuma: *lächelt* Alles – das ist ein großes Wort.

Chiara: Alles was du weißt.

Ming-Akuma: *lächelt* Das klingt schon besser - und nach etwas weniger.

Wenn es dir recht ist, setzen wir den Unterricht dort fort, wo ich beim letzten Mal geendet hatte.

Er hat sich zum kleinen steinernen Elefanten bewegt und spricht, halb sitzend, gegen ihn gelehnt.

Es war Konfuzius?

Chiara: *nickt*

Ming-Akuma: Ich sagte dir, dass er ein großer Lehrer unseres Volkes war. Sein Denken schuf die Säulen

einer ethischen Gesellschaft – soweit man ihn verstand und hörte, was mancherorts durchaus geschah, zu selten allerdings. Das Zentrum seiner Lehre war der „edle Mensch“, der Vorbild aller anderen ist – durch Menschlichkeit und Pflichterfüllung. Das Wissen um die wahren Werte ist ihm eingeboren, er muss es nur erwecken und in allen Taten schulen, dann wird er nach und nach zum Weisen.

Konfuzius war ein solcher Weiser, der viel Gutes hinterließ. Doch wer noch tiefer fragt - fragt nach dem Ursprung und dem Grund des Seins – der findet bei ihm keine Antwort. Diese Antwort gibt es nur im „Dao“. Ein Weiser muss kein Priester sein. So tadle ich den Weisen, der als höchstes Ziel ein tugendhaftes Leben anstrebt, sicher nicht. Ich doch entschied mich für das Amt des Priesters.

Mich faszinierte jenes „Dao“.

Er bemerkt den Blick Chiaras, der an seinen Lippen hängt – in inniger Liebe. Es verwirrt ihn, er zwingt sich zur Konzentration.

Was ist es – dieses „Dao“?

Es ist das allumfassende und unergründlich ewig Eine, das allen Erscheinungen zu Grunde liegt. Es hat zwei Säulen: Yang und Yin – Yang ist das Aktiv-Schöpferische, Yin das Empfangende und das Bewahrende. Man ordnet Yang dem Mann zu, Yin der Frau. Doch ist es noch viel mehr – so wie auch Mann und Frau viel mehr sind. Yang und Yin – das sind die Gegensätze, die einander brauchen

und bedingen, sie ergänzen sich und nur in der Ergänzung liegt Harmonie und Einheit.

Wieder verwirrt ihn der Blick Chiaras, aus ihren Augen glüht Liebe, sie lauscht gebannt seiner Stimme – während das Gesprochene doch nur wie eine fremde ferne Musik an ihr vorbeigeht.

Mink-Akuma nimmt wieder alle Konzentration zusammen und fährt fort.

Der Daoismus lehrt zwei Stufen: Lebe im Hier und Jetzt, in Eintracht mit Natur und Schöpfung. Dann doch erwacht die Sehnsucht nach der zweiten Stufe. Dort strebt die Seele nach Unsterblichkeit, alles Irdische und alle Schlacken der Verblendung lässt sie hinter sich. Sie will nur reiner, freier Geist sein und so eingehn in den Urgrund aller Dinge. Der Körper ist nur eine Hülle für den Geist, und Tod bedeutet nichts. Den Körper streift man ab so wie ein abgetragenes Gewand, man will nur Teil des Dao sein, des grenzenlosen ewig reinen Seins.

Chiara: Das alles klingt so wunderbar, wenn du es sagst.
– Es ist ein langer Weg zum Dao?

Ming-Akuma: Kein kurzer Weg... Und doch: Wir alle gehen ihn. Selbst wenn wir es nicht wissen.
Gewiss, man geht ihn schneller in der Stille und der Abgeschlossenheit des Tempels.

Chiara: Man spricht seit vielen Jahren von einer neuer Lehre, die sich überall im Land verbreitet. Es ist die Lehre Buddhas, des Erleuchteten.

Ming-Akuma: Sie ist mir gut bekannt.

Auch Buddha war ein Großer und hat Großes hinterlassen.

Chiara: Darf ich dich etwas dazu fragen?

Ming-Akuma: *nickt und lächelt.*

Chiara: Er spricht vom Rad der immer neuen Wiederkehr. Wer sich ein gutes Karma schafft, durch gute Taten, der kann dies Rad nach vielen tausend Leben doch einmal verlassen.

Jedes dunkle, böse Karma aber hält die Seele fest. In einem neuen Leben muss sie jede Schuld bezahlen – oder sie fällt noch tiefer und schafft neue Schuld.

Nur der, der alle Schuld beglichen hat, wird einmal frei sein. Dann wird er eingehn ins Nirwana.

Was ich dich fragen will: So braucht es keine Tat der Rache?

Erfüllt sich jedes Karma, das mit Schuld beladen ist, von selbst?

Ming-Akuma: So wie es Buddha sagt, erfüllt es sich – durch Schmerz und Krankheit oder es bedient sich eines Menschen. Das ist gleich.

Chiara: Der Rächer – wird er selber schuldig?

Ming-Akuma: *wiegt unbestimmt den Kopf.*

Jede Tat, aus Hass und Zorn geboren, ist nicht rein. Der Reine tötet nicht. Und rächt auch nicht.- Doch eine solche Reinheit ist für eine Seele, wie sie lange Zeit das Rad des Karmas bindet, eine hohe, ferne Stufe; man kann sie nicht verlangen.

Die reine Seele hat sich losgesagt von jeder Art Gewalt. Und so wie sie gewaltlos ist, so kann Gewalt sie auch nicht mehr berühren.

Sie wird unverletzlich.

Chiara: *die wieder verzaubert an seinen Lippen hängt*

Hast du selbst je ein Schüler Buddhas werden wollen und ein Priester seiner Lehre?

Ming-Akuma: *schüttelt den Kopf* Nein. Mein Glaube und mein Priestersein gehört dem „Dao“.

Buddha lehrt den immer neuen Kreislauf der Geburten. Und kostbar ist sein Pfad, der in acht Stufen zur Erleuchtung führt. Die Menschen, die ihn gehen – über die Tugenden von Achtsamkeit und rechtem Handeln, rechtem Reden – tun ihrer Seele Gutes und ihr Geist wird reiner, heller.

Es ist der gleiche Weg, der auch zum Dao führt.

Und doch: das Dao – es ist kein Nirwana.

Das Dao ist die große Schöpferkraft des Seins. Nicht Leere – sondern Fülle. Im Dao gibt es kein Erlöschen. Im Dao wirst du selbst zum Schöpfer.

Taiji und Rhijan sind auf der linken Seite erschienen. Doch sie kommen zunächst nicht näher.

Sie besprechen sich, unschlüssig.

Chiara: *bemerkt sie, sie erkennt die kaiserlichen Uniformen.* Die sind vom kaiserlichen Heer...

Ob man mich doch noch sucht -?

Sie hat sichtbar Furcht. Besser ich gehe.

Sie verschwindet hinter den Tempel.

Ming-Akuma: *ihr nachschauend, leise* Beim Himmel – welcher Zauber geht von diesem jungen Wesen aus...

Ich, der ich von mir glaubte, weise und abgeklärt zu sein, spüre, wie jede Ader in mir glüht und zittert, wenn sie nur nah ist. Und eine Sehnsucht

brennt in meiner Seele, die sie für immer nah, ganz nahe bei mir halten möchte...

Taiji und Rhijan kommen jetzt heran.

Taiji: *verbeugt sich ehrfürchtig* Dürfen wir stören?

Mink-Akuma: Sagt, was ihr wollt!

Taiji und Rhijan tauschen unsichere Blicke. Sie wissen nicht, wer von ihnen reden soll.

Taiji: Wir dienten lange Zeit beim Kaiser, in seinem Heer. Rhijan, mein Bruder so wie ich, Taiji, lernten früh die Kunst des Fechtens. Besonders Rhijan, mein Bruder, ist ein meisterlicher Fechter und erlangte viele Ehrungen.

Wir kämpften viele Schlachten – immer waren es Revolten, die wir im Auftrag unseres Kaisers und des Heereskommandanten niederschlugen.

Jun-Dong, der Tempelschüler, tritt durch die Flügeltüren des Portals – ein junger Mann in einer schlichten braunen Kutte, auf dessen Gesicht eine berührende, ansteckende Heiterkeit liegt.

Er bleibt lauschend stehen.

Rhijan: Ja – dies war lange unser Leben. Doch ein Leben so wie dieses wollen wir nicht mehr.

Nach einer unserer letzten Schlachten lag ich schwer verwundet – und sah mein Leben, das zu enden schien, an mir vorüberziehen. Ich sah nur Spuren voller Blut. Nichts Gutes hatte ich geschaffen, nichts von Wert. Mein ganzes Leben – es war wertlos, als ich es so sah. Und ebenso empfand mein Bruder, als er seines prüfend ansah. Wir dachten lange nach und wir besprachen uns...

Er wirft wieder einen unseren Blick zu Taiji. Soll er selbst reden oder sein Bruder?

Taiji: *er braucht Mut für seine Frage* Wir hörten von dem kleinen Tempel hier. Dann auch von Euch, der Ihr hier Priester seid. Und jeder, den wir fragten, sprach nur Gutes über Euch.

Wir hörten, dass man hier im Tempel lernen kann – als Tempelschüler.

Meint Ihr, dass –

Über die Szene hat sich zunehmend Nachtdunkel zu legen begonnen.

Chiara, die sich nur lauschend hinter dem Tempel versteckt hat, hat wieder Mut gefasst und ist während der letzten Sätze zurückgekehrt.

Von links nähern sich zwei Gestalten, denen sich schnell alle Aufmerksamkeit zuwendet.

Es ist ein Mann in einem langen bräunlich-roten Mantel, über seinen Kopf ist eine Kapuze geschoben und sein Gesicht, auch die Augenpartie, ist mit weißen Tüchern umwickelt.

Er wird am Arm geführt von Piatuna, der schon älteren Dienerin.

Chiara: *erneut von Schrecken gepackt* Der Kaiser...

Sie verschwindet wieder hinter den Tempel.

Ming-Akuma: *prüft die Näherkommenden mit Blicken.*

Ohne Zweifel wollen die beiden zu ihm.

Er wendet sich an die Brüder. Kommt zu einem späteren Zeitpunkt wieder.

Die Brüder verschwinden, an den Näherkommen- den vorbei, nach links.

Auch Jan-Dong zieht sich in den Tempel zurück.

Piatuna: *vor dem Tempel angekommen* Sind wir am richtigen Ort?

Wir suchen Ming-Akuma.

Ihr seid es?

Der Kaiser will Euch sprechen.

Könnt Ihr ihm einen Sitzplatz bieten?

Ming-Akuma: *nickt.*

Er räumt seinen Platz vor dem kleinen steinernen Elefanten, greift eine Fußmatte, um etwas wie einen gepolsterten Sitz auf den Stufen einzurichten und ist der Dienerin dabei behilflich, den Kaiser auf diesem Sitz Platz nehmen zu lassen.

Er selbst setzt sich einen anderen Platz auf die Tempelstufen.

Der Kaiser: *macht einen Wink hinter sich.*

Dies bedeutet: Auch Piatuna soll verschwinden.

Die folgt augenblicklich und entfernt sich nach links.

Sind wir allein?

Ming-Akuma: *Allein.*

Eine Stille.

Der Kaiser: *Ich habe viel zu fragen.*

Wieder schweigt er eine längere Zeit.

Mein Augenlicht – kann ich es je zurückgewinnen? Er entfernt die Binde über den Augen.

Die Haut ist unverändert von der schweren Verbrennung gezeichnet und leuchtet wund und rot.

Ming-Akuma: *nach einem prüfenden Blick* Nein, Wang Kadun.

Wieder folgt ein Schweigen.

Chiara erscheint wieder, leise von der hinteren Seite des Tempels hervortretend; sie wird heimliche Mit-Lauscherin dieses Gesprächs sein.

Der Kaiser schiebt die Augenbinde zurück.

Der Kaiser: Warum kann mir Malika, meine Gemahlin, keinen Sohn gebären?

Viermal war sie schwanger. Alle Kinder sterben jedes Mal bereits im Mutterleib.

Ming-Akuma: Sie wird dir keinen Sohn gebären.

Der Körper weiß von ihrer Schuld – und lässt kein neues Leben zu.

Der Kaiser: Er weiß von ihrer Schuld?

Ming-Akuma: Sie machte dich zum Kaiser, Wang Kadun. – Dein älterer Bruder, wie du weißt, war ein geübter Reiter. Er hatte auch ein Pferd, das scheute, gut im Griff. Malika mischte an dem Tag des Reitunfalls, der tödlich für ihn endete, der Hafernahrung etwas bei, das sich in jede Ader dieses Pferdes brannte wie ein feuriges Gift und es unkontrollierbar machte.

Du sagst, du hast es nicht gewusst?

Der Kaiser: Es war Malikas streng gehütetes Geheimnis.

Wie weißt du davon?

Ming-Akuma: Sie kam in meinen Tempel.

Für einen Augenblick erwachte ihr Gewissen und sie spürte Schuld und sprach davon.

Zu einer Buße aber war sie nicht bereit.

Unwiderstehlich war der Glanz des Kaiserthrons an deiner Seite.

Der Kaiser: Ich wurde Kaiser – ja.

Doch was ich mir davon versprach –

das Glück, der Stolz der großen Macht –
 sie büßten mit den Jahren allen Glanz ein.
 Jetzt bin ich schwer geschlagen. Ein blinder Mann.
 Ich fürchte meinen Bruder, den jüngeren, der nach
 dem Thron giert wie einst ich.
 Manchmal empfinde ich, ich büße eine schwere
 Schuld.

Ming-Akuma: *bemerkt Chiara an der Seite des Tempels.*

Und kannst du sie erkennen – diese Schuld?

Der Kaiser: *schweigt eine Zeit.*

Manchmal gibt es die bösen Stunden, die böse
 Schatten werfen.

Sie kommen – und man weiß nicht, kommen sie
 von außen, kommen sie von innen.

Man will das Gute. Doch von einem Augenblick
 zum anderen verdunkelt sich die Seele. Und man
 tut Dinge, die man niemals wollte.

Wieder schweigt er eine Zeit.

Malika kam in deinen Tempel?

Ming-Akuma: Ein erstes Mal vor vielen Jahren, sie war
 noch sehr jung. Sie bat um einen Platz als Tempel-
 schülerin.

Der Priester doch, der vor mir diesen Tempel leite-
 te, ein strenger Lehrer, wies sie ab.

Nur weil sie eine Frau war.

Denn ihre Seele, wie auch ich sie damals kennen
 lernte, strebte aufrichtig zum Guten und war rein.

Vielleicht wenn jener andere strenge Lehrer sie
 aufgenommen hätte, hätte dies sie retten können...

Gewiss, dann wärst du jetzt nicht Kaiser.

Der Kaiser: Du sprichst von einer reinen Seele?

Die bösen Stunden, die die bösen Schatten werfen,
suchen sie heim wie mich...

Oft denke ich, sie wirft die bösen Schatten auch in
mich – ihre, die noch mächtiger und dunkler sind
als meine.

Ming-Akuma: Ich sah es selbst mit Trauer, wie sie sich
verwandelte.

Ein dunkler, schlimmer Bruch geschah.

Auch mir ist es ein Rätsel.

Der Kaiser: Du fragtest mich nach einer Schuld...

Nach einer eigenen, für die ich büße.

Was brachte dich zu dieser Frage?

Ming-Akuma: Du weißt die Antwort nicht?

Eine Stille.

Ein kleines Mädchen – eine kleine Zeugin – hat es
überlebt – das damals Schreckliche –

Der Kaiser: *plötzlich hart, mit bedrohlichem Unterton*
Sprich deutlicher!

Ming-Akuma: *unbeeindruckt* Warum dir sagen, was du
selber weißt?

Der Kaiser: Eine Zeugin gibt es und sie lebt?

Ming-Akuma: Ja. Und eine Seele ist es, die nicht lügt.

Der Kaiser: Du kennst sie? Nenn sie mir!

Ming-Akuma: *lächelt, schüttelt den Kopf, auch wenn*
ihm bewusst ist, dass der Kaiser es nicht sieht.

Mich ruft der Tempeldienst.

Verzeiht, wenn das Gespräch an dieser Stelle en-
den muss.

Doch hab ich noch ein Wort für deine Frau: Sie
muss gestehn. Erst dann wird sie gebären können.

Freilich, Kaiserin kann sie dann nicht mehr sein...

Er verschwindet im Tempel.

Der Kaiser: *nach einigen Momenten des ungläubigen Wartens Halt, halt! Es gibt noch andere Fragen! Ich bin noch nicht zu Ende! Halt! halt! Doch Ming-Akuma kehrt nicht zurück. Stattdessen erscheint Piatuna wieder, die in der Nähe geblieben ist.*

Piatuna: *greift den Kaiser sanft bei der Schulter.*

Der Priester – er kehrt nicht zurück.

Wir müssen hoffen, ihn ein anderes Mal zu sprechen. – Kehren wir um!

Der Kaiser hat die Vergeblichkeit seines Rufens erkannt.

Piatuna greift ihn am Arm, hilft ihm auf und beide entfernen sich langsam nach links.

Dort tauchen Taiji und Rhijan wieder auf.

Im selben Moment tritt Jun-Dong durch die Flügeltüren des Tempels.

Jan-Dong: Es tut mir leid.

Soeben hat er sich erneut zurückgezogen.

Rhijan: Du bist sein Tempelschüler?

Jan-Dong: Ja.

Rhijan: Schon lange?

Jan-Dong: Bald sechs Jahre nun.

Taiji: Und – wenn wir fragen dürfen:

Wie lebt man so als Tempelschüler?

Jan-Dong: Man studiert die heiligen Schriften.

Und blickt achtsam und genau die eigenen Gedanken an, dass sie auch rein sind.

Sonst hab ich viele Pflichten. Doch die tu ich gern.

Den Tempel sauber halten und den Tempelgarten pflegen. Dann gibt es ein paar alte kranke Leute, für die ich frisches Wasser hole. Manchmal auch ein paar Scheffel Reis und was sie eben brauchen. Dies alles tut mein Lehrer auch.

Er sagt: Willst du Erleuchtung lernen, dann beginnt es immer mit dem Dienen.

Rhijan: Da wir beim Essen sind – das ist wahrscheinlich knapp... Ist es auch manchmal mehr als eine Hand voll Reis an einem Tag?

Jan-Dong: Das Essen? Das ist gut! – Oft gibt es Reis, aber mein Lehrer würzt ihn mit den Kräutern aus dem Garten, in hundert Arten, dass er niemals gleich schmeckt. Und das Gemüse! Oh – wir essen gut. Mein Lehrer sagt: Von gutem Essen kommt nichts Böses.

Rhijan: Das klingt versprechend.

Er blickt Taiji an, dann zu Jan-Dong Wenn wir ihn stören im Moment – so kommen wir ein anderes Mal. Vielleicht gleich morgen. Ist der Vormittag eine gute Zeit?

Jan-Dong: Das weiß man nie voraus.

Versucht es einfach!

Er lächelt ihnen, so wie es sein Naturell ist, heiter und fröhlich zu.

Die Brüder nicken und entfernen sich nach links.

Chiara kommt wieder ganz hinter dem Tempel hervor. Sie geht leise auf Jan-Dong zu.

Die Brüder, wenn auch schon entfernt, bemerken es und bleiben lauschend stehen.

Chiara: *fast flüsternd* Jan-Dong, ich leide.

Nur einmal ihn umarmen dürfen!

Seine Stirn an meiner spüren...

Seinen Atem fühlen – nah, ganz nah.

Taiji: *stößt seinem Bruder in die Seite, flüsternd* Es scheint, sie ist bereits verliebt...

Rhijan: *verzieht unwillig das Gesicht.*

Chiara: *weiter zu Jan-Dong* Kannst du mir gar nichts sagen? – Hörst du ihn niemals von mir sprechen – ein kleines Wort nur – etwas, das mich wissen lassen könnte, dass in seinem Herzen leise und geheim etwas für mich zurückschlägt?

Jan-Dong: *Liebe, traurige Chiara...*

Er ist Priester! Und du weißt es.

Du wirst ihn niemals lieben können.

Chiara: *lässt ihren Kopf auf seine Brust sinken, sie ist plötzlich von einem Weinkampf geschüttelt.*

Jan-Dong umarmt sie sanft wie einen Bruder.

Rhijan und Taiji entfernen sich endgültig.

Chiara fängt sich wieder.

Morgen werde ich Abschied von ihm nehmen.

Besser die Trennung – als der Schmerz der immer unerfüllten Nähe.

Sie entfernt sich in das Nachtdunkel nach rechts.

Im Tempel setzt wieder Gesang ein – der helle Tenor Ming-Akumas.

Doch nach kurzer Zeit bricht er ab.

Ming-Akuma tritt durch die Tempeltüren.

Ming-Akuma: *Ich bin zerstreut...*

Etwas in meinem Herzen schlägt mit einem fremden ungewollten Schlag...

Und will nicht leise werden.
Er setzt sich auf die Treppenstufen.
Jan-Dong setzt sich neben ihn.
Beide schweigen eine Zeit.

Jun-Dong: Darf ich dir einen Traum erzählen?

Ich träumte ihn ein zweites Mal in dieser Nacht.

Er schweigt und sammelt sich.

Einen Tempel sah ich. Viele goldene Stufen. Viele lange Säulenreihen.

Das Herz doch war ein Raum mit fünf gewaltig großen Schalen aus Metall. Sie hingen an den Wänden.

Man konnte sie zum Klingen bringen. Und klangen sie gemeinsam, alle wie magisch abgestimmt – passierte etwas Unaussprechliches.

Ich kann es nicht beschreiben. Doch ich begriff es, augenblicklich.

Ein Klingen schufen sie, das alles leuchten ließ und aus den Dingen selbst ein Klingen löste und es befreite aus dem langen Schlaf der Zeit.

Und aus der Mitte dieses Leuchtens, dieses Klingens wuchs das Wunder einer Stille, die vollkommen war. Vollkommen, machtvoll, klar und doch auch sanft und so, als wäre jeder Durst darin gelöscht.

Es war das Wunder einer Stille – *Er zögert.*

Ming-Akuma: Weiter! Weiter! Sprich!

Jun-Dong: Es war das Wunder einer Stille - in der man Gottes Stimme hören konnte.

Ming-Akuma: Und das – ganz sicher – träumtest du?

Etwas hat ihn sichtbar tief berührt.

Ich kenne eine alte Schrift. Sie stammt aus Indien. Doch ist der eigentliche Ursprung ungewiss. Sie könnte aus Ägypten stammen, verfasst vor über tausend Jahren.

Die Schrift berichtet von dem Tempel, den du mir geschildert hast –: jenen fünf Schalen, die gemeinsam klingend einen Ort der Reinheit und Vollkommenheit erschaffen, in der Gott selber spricht.

Jun-Dong: Es steht in dieser Schrift?

Dann muss mich auch das andere nicht wundern.

Jemand sagte mir im Traum: Du träumst nicht. Alles was du siehst und hörst, ist wirklich. -

Also gibt es diesen Tempel.

Ming-Akuma: Die Schrift berichtet weiter, dass er unter einem anderen Tempel liegt. Kennt man den oberen nicht, so wird man auch den unteren nie entdecken. Ein Labyrinth von Stufen führt zum unteren hinab, der - prunkvoll und gewaltig, größer als der obere - am Ufer eines Sees liegt.

Dieser See selbst schillert silbern, von einem unbekanntem Licht, und seine Wände fluorieren, silbern, grün und phosphorn.

Ich habe dir erzählt, es gibt ein unterirdisches Meer in großer Tiefe. Dieser See war einmal Teil davon. Das Meer, das unterirdische, hat sich entfernt, in immer größeren Tiefen. Nur in dieser Tiefe fand es schließlich seinen sicheren Platz.

Von dem Geheimnis, das sich mit dem Meer verbindet, weißt du ebenfalls.

Jun-Dong, mein Schüler, du bist beschenkt, wenn du von solchen Dingen träumen kannst.

Ich sage „Schüler“. Doch ein Schüler bist du nur durch deine jungen Jahre.

Wäre ich der Junge, könntest du der Alte sein, der Lehrer und der Meister, wie sie mich im Tempel nennen. Unsere Rollen wären rasch und leicht getauscht.

Und sei darauf gefasst: Wenn ich den Leib verlass, wirst du an meinem Platz stehn und der Lehrer und der Meister sein.

Dunkelheit. Musik.

Szene 7

Licht auf der linken Seite.

Man sieht ein Gitter. Dahinter steht Malika.

Vor dem Gitter befindet sich Baihu, der jüngere Bruder des Kaisers.

Beide sprechen halb flüsternd.

Malika: Fast einen Monat schon hält man mich hier gefangen... mich, die Kaiserin!

Baihu: Ich werde dich befreien.

Und du wirst neue Kaiserin an meiner Seite sein.

Malika: Der Ort des Bösen ist ein kleiner Tempel.

Mein Mann besucht ihn, er ist einem Priester hörig. Alles was er seitdem tut, ist sonderlich und fremd. Er schickt kein Heer mehr aus. Allen Rebellen lässt er freien Lauf wie wilden Hunden...

Es wird sein Reich zerstören.

Baihu: Eh dies geschieht, hab ich ein Wort zu reden.

Muss ich ihn fürchten, meinen blinden Bruder?

Blind ist er schwach.

Malika: Doch erst zerstöre jenen Ort des Bösen.

Der Priester ist es, der mich hier gefangen hält.
 Der Priester ist es, der dies Reich vernichten will.
 Er übt Magie. Und jeden, der ihm dient, umgibt
 ein dunkler und geheimer Schutz.
 Erst töte jenen Priester!

Baihu: *nickt, nach einer Stille des Bedenkens.*
Dunkelheit.

Szene 8

Licht auf der rechten Seite.

*Dort blickt man wieder auf die Terrasse vor dem
 Haus Nians, des Schreibers.*

*Er und seine Frau Hongdan haben einen Ahnen-
 schrein auf die Terrasse gestellt, vor dem man sie
 nebeneinander knien sieht, lange schweigend.*

Der Schrein leuchtet von Innen.

An Nians Gürtel hängt ein Schwert.

Nian: Und dies noch lass mich sagen, geliebte Frau:

Von allen Dingen, die mir wichtig waren und mir
 wert in meinem Leben, warst du das Wertvollste
 und Wichtigste – wenn ich es manchmal auch ver-
 gaß und dir nicht zeigte oder sagte.

Jetzt sollst du es noch einmal wissen.

Der glücklichste all meiner Tage?

Unsere Hochzeit!

Er legt seinen Arm um sie und drückt sie.

Meine Eltern lebten noch und strahlten über diese
 junge schöne Braut.

Nein, glücklicher war noch ein anderer Tag:

Als ich dich kennen lernte – und gleich dein erstes Lächeln tief mein Herz traf.

Es folgten wundervolle Jahre.

War ich auch manchmal voller Ungeduld und aufgezehrt von meiner Arbeit – du hast die rauen Wellen meiner Seele immer rasch geglättet. Nie hast du ein Wort des Ärgers oder des Verdrusses hören lassen. Oh, du wundervolle Frau!

Er drückt sie wieder liebevoll.

So manches, sicherlich, bereue ich...

Rhijan und Taiji, seine Söhne, nähern sich von links.

Dass ich unsere beiden Söhne, die ich wie du von klein auf liebte, aus dem Haus verbannte – für einen jugendlichen Ungehorsam, der doch wohl nur Vergesslichkeit und jugendlicher Leichtsinn war.

Ich war zu hart mit ihnen. Sie waren noch zu jung, um sie so schutzlos in die Welt zu werfen.

Ja, ich bereue tief.

Mein Stolz war meine Arbeit, mein hohes kaiserliches Amt.

Ich war geehrt. Doch fragst du mich an diesem Tag, wo alles endet: Ich war ein fleißiger Wissenssammler – wissensüchtig und von meinem Tun besessen. Doch fand ich darin Frieden? Fand ich Weisheit? So viel ich sammelte und las – die Antwort fand ich nicht: auf das, was Leben ist, was Sterben ist. Und muss jetzt dieses Sterben doch bestehen.

Seine Frau hat die Söhne bemerkt, die schweigend weiter vor der Terrasse stehen.

Hongdan: Deine Söhne sind gekommen.

Nian: *wendet sich ihnen gleichfalls zu.* Das sind sie!

Junge strahlend schöne Männer sind sie alle beide!
Oh, wie bereue ich es doppelt – jedes Jahr und jeden Tag, die ich versäumte, sie zu sehen.

Er erhebt sich. Darf ich euch willkommen heißen?
Euch umarmen?

Er geht auf sie zu.

Ich weiß es nur zu gut: Ich war zu hart.

Und diese Stunde meiner tiefen Reue – sie ist spät.

Keiner seiner Söhne kommt gleichfalls auf ihn zu.

Taiji: Ja, eine Bitternis fühl ich sehr wohl...

Ich hätte Schreiber werden wollen – so wie du.

Dass du uns jung, so jung aus deinem Haus verbannt hast, ließ uns keine Wahl, als uns im Heer des Kaisers zu verdingen. Eine böse Wahl, die unser Herz verdunkelte und uns zerstörte.

Wir wurden Krieger – und warfen alle nieder, die schon erniedrigt und geschlagen waren.

Wer Krieg führt für den Bösen, kann nur selber böse werden.

Böse Schlächter wurden wir, zum Ruhm des Kaisers – und ich fühle es als Schande, was wir taten.

Hongdan: *legt ihren Finger auf den Mund* Still!

Musst du dein Leiden noch vergrößern?

Dies soll die Stunde der Versöhnung sein.

Taiji: Versöhnung – nach so langen Jahren?

Er ist uns fremd geworden – dieser Mann.

Nian: Frau, lass ihn reden.

Es ist die Wahrheit, die er fühlt.

Und wenn er nicht vergeben kann, dann weiß ich:
Er ist nur aus dem gleichen harten Holz, aus dem
ich selber war.

Lassen wir das Verzeihen. Das Umarmen.

Es wäre nur ein falsches Spiel gewesen.

Er wendet sich dem Haus zu.

Dann dreht er sich noch einmal um.

Und doch: Noch einmal winke ich und sage Lebe-
wohl!

Er winkt und verschwindet ins Haus.

Man hört das Geräusch eines Schlüssels.

Dann folgt ein polternder Schlag.

Rhijan: Was tut er da?

Er folgt ins Haus.

Er kehrt zurück.

Er hat sich eingeschlossen.

Er wirft einen fragenden Blick auf Hongdan.

Hongdan: Er hat sich in sein Schwert gestürzt.

Sie sinkt plötzlich weinend nach vorn.

Rhijan: Was tat er?

Er kniet sich zur Mutter, fasst ihre Schultern.

Taiji: läuft ins Haus.

Man hört ihn an der Tür rütteln.

Vater, Vater! Öffne!

Dunkelheit.

Wieder leises Singen.

Szene 9

Licht auf der linken Seite.

Man sieht wieder den Thron.

Der Kaiser sitzt darauf, mit seiner Stiermaske.

Neben ihm stehen zwei Krieger in Uniform.

Der Kaiser: Sind wir allein?

Erster Krieger: *verbeugt sich* Allein, mein Kaiser.

Der Kaiser: Ohne meine Schwester?

Ohne meine Nichten?

Zweiter Krieger: *verbeugt sich gleichfalls* Nur Ihr und wir, mein großer Kaiser.

Der Kaiser: *bitter* Keinem kann ich trauen...

Hört zu! Ihr kennt den kleinen Tempel, der im Süden vor der Stadt liegt. Jeder kennt ihn.

Ein Priester leitet ihn, der Böses denkt und einer bösen Absicht folgt.

Er hütet ein Geheimnis, das die kaiserliche Macht und so das große und geeinte Reich zerstören soll.

Eh er dies tun kann, muss er sterben.

Mein Befehl ist: Geht und tötet ihn!

Die Krieger blicken sich an.

Der Kaiser wartet.

Ihr werdet reich belohnt sein.

Erster Krieger: Wir werden tun, was unsere Pflicht ist.

Die erste höchste Pflicht – sie ist Gehorsam.

Sie verneigen sich und verschwinden.

Dunkelheit.

Szene 10

Licht auf der rechten Seite.

*Man sieht wieder den kleinen Tempel, aus dem
Gesang tönt und das Glockenspiel Jun-Dongs.*

Chiara: *erscheint von links. Sie verbirgt etwas unter
ihrem Gewand.*

Sie kommt zögernd näher, lauscht.

*Sie geht die Treppenstufen hinauf, lauscht, zögert
wieder, dann bedient sie sanft die Tempelglocke.*

Doch niemand hört sie.

*Sie will erneut die Glocke läuten. Dann schüttelt
sie den Kopf, sie lächelt und legt auf den Stufen
ein Papier und drei Orchideen ab.*

*Traurig lächelnd wendet sie sich ein letztes Mal
um und verschwindet nach rechts.*

Plötzlich verstummt der Gesang.

Ming-Akuma: *tritt durch das Portal – sein Blick auf die
Tempelglocke verrät, dass er sie offenbar doch
vernommen hat.*

*Er entdeckt das Papier und die Orchideen auf den
Stufen. Er hebt sie auf.*

Er blickt auf das Papier, er stammelt. Chiara –

Er blickt sich um. Wo, liebes Wesen, bist du -?

*Er spricht lauter, in der Hoffnung, dass sie ihn
doch vielleicht hört. Chiara – lass dir danken –*

komm zu mir herein!

*Währenddessen sind zwei Krieger von links er-
schienen. Noch während sie sich dem Tempel nä-
hern, erscheinen zwei weitere.*

Erster Krieger: *Bist du der Priester? Ming-Akuma?*

Mink-Akuma: Ja. Der bin ich.

Der erste Krieger macht zu dem zweiten ein Zeichen. Beide ziehen ihre Säbel. Sie stechen Ming-Akuma nieder.

Die beiden bemerken jetzt die zwei anderen Krieger, die inzwischen neben sie getreten sind.

Zweiter Krieger: Was wolltet ihr beim Tempel?

Dritter Krieger: Dasselbe nur wie ihr.

Vierter Krieger: Wir sehn, die Arbeit ist getan.

Jun-Dong tritt aus dem Tempel.

Alle vier Krieger tauschen Blicke.

Erster Krieger: Der Befehl war: Alles was lebt im Tempel zu vernichten.

Zweiter Krieger: Und dann: ihn niederbrennen.

Dritter Krieger: Also töten wir auch diesen.

Er will auf Jun-Dong zugehen und ihn gleichfalls niederstechen.

Keiner hat bemerkt, dass hinter ihnen zwei junge Männer auf die Bühne getreten sind.

Es sind Rhijan und Taiji.

Sie haben geräuschlos ihre Säbel gezogen und Rhijan sticht den vierten Krieger von hinten nieder. Der schreit auf und bricht zusammen.

Sofort wenden sich die drei verbliebenen Krieger um und den Brüdern zu.

Augenblicklich entwickelt sich ein verbissener Kampf – zwei gegen drei; doch die beiden Brüder erweisen sich als Fechter überlegen, Taiji sticht einen weiteren Krieger nieder, jetzt stehen den Brüdern nur noch zwei Gegner gegenüber, Rhijan

sticht einen weiteren Krieger nieder, der letzte ergreift panisch die Flucht.

Rhijan und Taiji blicken sich an, sie blicken auf die Toten am Boden, sie blicken sich wieder an, wie aus einem Rausch erwachend.

Taiji: Das wird ein langer Weg - wenn wir es wirklich wollen: Priesterschüler werden, ohne Gewalt und Kampf und Tod.

Rhijan: Manchmal muss auch Kampf sein. Kampf gegen Bosheit und Verrat.

Jun-Dong: *hat alles mit großer Verwirrung verfolgt.*

Jetzt beugt er sich zu Ming-Akuma nieder und schüttelt ihn sanft; doch dieser zeigt kein Lebenszeichen mehr.

Taiji: *zu Jun-Dong* Sie werden neue Krieger schicken.

Dies ist kein guter Ort zu bleiben.

Komm mit uns! Wir kennen einen andern Tempel in der nächsten südlichen Provinz.

Wir schützen dich und du schützt uns – mit deiner reinen Seele und mit deinem Beten.

Wir klopfen alle drei an dieser anderen Tempeltür.

Man wird uns öffnen.

Sie gehen.

Dunkelheit.

Musik, die auch im Folgenden leise fort klingt.

Szene 11

Wieder Licht über dem Tisch von Lina und Elias.

Lina: Was noch geschah?

Elias: Der dritte Bruder übernahm die Macht.

Lina: Ist es von Wichtigkeit?

Elias: Malika doch verschmähte er als Frau.

Sie kehrte nie in den Palast zurück.

Lina: Schauen wir an, was wichtig ist, was wichtig war.

Elias: Sie sahen einen jungen Tempelschüler - Jun-Dong, und haben ihn erkannt?

Lina: Ein junger Mann, der Wunderbares träumen konnte – schon als er Jakob hieß.

Elias: Und lernten seinen Lehrer kennen - der es doch nur nach Jahren war und wusste, dass sein Schüler auf gleicher Stufe stand und Meister war wie er.

Lina: Und wieder sang er – weil sich seine Seele zu voller Größe nur entfalten konnte, wenn er sang.

Elias: Marvin, Marcelino, Ming-Akuma.

Sie sahen, wie er traurig starb.

Doch was bedeutet Tod?

Lina: Er wird noch weitere Namen tragen und weitere Rollen spielen.

Elias: Wieder blieb in diesem Leben für die Liebe, die irdische, kein Raum.

Lina: Wir wissen, dass sie sich bereits erfüllte.

Elias: Und wenn sie für ein Leben nur ein Sehnen blieb, so brannte sie mit doppelter Gewalt in einem andern.

Lina: So auch bei seiner Zwillingseele, die ihn immer wieder suchte – wie er sie.

Elias: Sprechen wir jetzt von dem, was noch geschah – und leise war - und größer doch als alles andere.

Lina: Der Tempelraum.

Elias: Es war der erste klare Blitz, der das Geheimnis hell und sanft berührte.

Lina: Das jeder in sich trug und doch vergessen hatte.

Elias: Es führte in den Tempelraum der fünf geheimnisvollen Schalen, die zusammenschwingend etwas Einzigartiges vollbringen konnten:
Gottes Stimme zu vernehmen.

Lina: Ist solch ein Satz vermessen -:
Gott selber spricht?

Elias: Fassen Sie sich für eine kleine Zeit noch in Geduld.

Sie werden Gottes Stimme hören.

Lina: Doch vielleicht anders als Sie es erwarten.

Elias: Vor allem doch: Vergessen Sie den alten bärtigen Mann auf einem Wolkenthron, umschwirrt von Engelscharen, ewig singenden und Harfe spielenden, wie es die Kirchen einmal lehrten.

Lina: Er ist viel näher.

Elias: Und viel wirklicher.

Lina: *blättert in der vor ihr liegenden Mappe.*

Alles wird Teil des Schauspiels sein, auf das wir blicken – und damit immer wieder neu auf jenen engen Kreis der Freunde, die die Zeit durchwanderten in immer neuen Rollen.

Lina: Auch das Rätsel, was eine ihrer Seelen so verdunkeln konnte, ist noch ungelöst.

Ihr Schatten war in allen ihren Rollen übergroß.

Elias: Wie kam es, dass ein solcher Schatten einmal wachsen konnte und scheinbar nun unlösbar an ihr haftete?

Lina: Die Antwort wird noch dauern – aber sie wird kommen.

Elias: Blicken wir auf die anderen.

Lina: Was suchten sie?

Elias: Sich selbst.

Lina: Das größte aller Rätsel, aller Wunder.

Elias: Und Sie werden sehen -
Es geschah: Sie fanden eine Antwort.

Lina: Wie jede Antwort doch die Tür zu einer neuen Frage aufstößt.

Elias: Wenn wir die Zeit durchwandern: Was ist Zeit?

Lina: Gibt es den Punkt, wo jemals Zeit begann?

Elias: Was wäre vor der Zeit?

Lina: Die Seele - war sie immer da?
Noch vor der Zeit?

Elias: Wenn nicht - wann wurde sie erschaffen?

Lina: Ist eine Seele ewig?

Elias: Was ist Ewigkeit?

Sie lächeln ins Publikum.

Dunkelheit.

Auch die Musik verstummt.

Dritter Teil

5. Akt

Ein frühes Indianervolk – ein unbestimmtes Jahrhundert

Bühnenbild:

Ganz vorn am linken Bühnenrand wie immer an ihrem kleinen Tisch Lina und Elias.

Der Gazestreifen im Hintergrund zeigt meistens eine Dschungellandschaft im Amazonasgebiet.

Es wird mehrmals rechts wie zum anderen mehrmals links die Niederlassung eines Indianerstamms zu sehen sein, was vor allem durch ein großes Indianerhäuptlingszelt angezeigt wird.

Musik:

Wieder spielt die Musik eine zentrale Rolle.

Die wichtigsten Instrumente der Indianer waren aus Naturmaterialien gebaute Trommeln, Flöten, Rasseln wie auch schon Fiedeln.

Ob sie zum Einsatz kommen, bleibt dem Regisseur überlassen. Wie auch die Hinweise im Text zur Musik nur Empfehlungen sind.

Eine wunderbare Wirkung geht von der von Peder B. Helland komponierten Musik für zwei amerikanische Flöten aus.

Personen:

Lina

Elias

Chumani, „Morgenblüte“, ein hellichtiges
Mädchen, gespielt von: Charlotte/Chiara-Mei

Enola, ihre Großmutter, gespielt von: Eike/Enya

Ramuy, junger Mann im Stamm der Katuga,
gespielt von: Robert/Rhijan

Taiowa, sein enger Freund und Blutsbruder,
gespielt von: Theo/Taiji

Nashoba, Mediziner im Stamm der Katuga,
gespielt von: Noah/Nian

Jotake, Häuptling im Stamm der Katuga, gespielt
von: Jakob/Jun-Dong

Sirito, Sohn des Häuptlings

Zutonk und Haturi, zwei Krieger dieses Stammes

Bodaway, Häuptling im Stamm der Shukuri,
gespielt von: Burghard Zering/ Baihu

Muraco, sein Sohn, gespielt von: Marvin/Ming-Akuma

Miakoda, Schamanin im Stamm der Shukuri,
gespielt: von Magda/Malika

Weitere indianische Krieger und Indianerfrauen
beider Stämme

Die nicht namentlich genannten Indianer können jeweils von denselben Schauspielern dargestellt werden – es wechselt dann nur der Federschmuck (und die Gesichtsbemalung): bei den Katuga sind die Farben Blau und Gelb, bei den Shuruki Rot und Schwarz.

Szene 1

Im noch dunkeln Raum sind diesmal drei Gongschläge zu hören.

Der zweite ist eine Oktave höher, der dritte fügt eine Quinte hinzu.

Licht auf der linken Seite über dem Tisch von Lina und Elias, die wieder vor einer geöffneten Mappe sitzen.

Lina: Wandern wir weiter in der Zeit.

Zurück.

Zurück.

In eine nochmals fernere.

Elias: Schon zweimal hörten sie den Gongschlag, nun ein drittes Mal.

Er wird vor jedem neuen Akt erklingen. Und immer voller tönen.

Mit diesem Tönen setzt er eine Spur.

Sie werden es begreifen, wenn das Ziel erreicht ist.

Vielleicht auch schon davor.

Denn dieses Ziel – es war schon Anteil der Geschichte.

Lina: Folgen Sie uns diesmal an den Amazonas und zu zwei Indianerstämmen.

Rothäute, wie man sagt.

Elias: Gelbhäutig waren die Akteure unserer letzten Reise.

Lina: Dunkelhäutig die Araber.

Elias: Weiß die Europäer.

Lina: Ist von Bedeutung, welche Farbe die Haut der Menschen eines Volkes hat?

Elias: Gewiss, die Völker dieser Erde pflegen ihre Traditionen und unterscheiden sich in ihren Sitten.

Lina: Doch blickt man tiefer, findet man das Sie-Verbindende: das immer gleiche Muster aller Völker, aller Seelen.

Elias: Alle spielen sie das Spiel um Glück und Ehre.
Alle spielen sie das Spiel um Macht, verirren sich in Zwietracht, Hass und Neid und Lüge.

Lina: Alle führen Kriege, roh, gewaltsam und zerstörerisch.

Elias: Alle beschwören zwischen diesen Kriegen einen brüderlichen Frieden – und brechen ihn doch bald.

Lina: Nicht anders ist es bei den zwei Indianerstämmen, die wir angekündigt haben.

Auf der rechten Seite wird es hell. Dort gibt es ein größeres Indianerzelt – das Zelt des Häuptlings, männliche Indianer sind dabei, ihre Waffen zu schleifen oder Pfeil und Bogen nachzubessern; die Frauen sind damit beschäftigt, Gemüse zu putzen und die nächste Mahlzeit vorzubereiten.

Ganz rechts vorn sitzt „Chumani Morgenblüte“ und hinter ihr ihre Großmutter, die ihr die schwarzen Zöpfe flicht.

Elias: Wieder wird es Kampf und Wettstreit geben.
Freunde, die sich in diesem Streit entzweien.

Lina: Wie es doch wieder Liebe geben wird und Liebende in Glück und Unglück.

Elias: Vor allem aber ist es die Geschichte eines jungen Mädchen, das Wunderbares konnte.

Lina: Sie sah, was andere nicht sahen, wusste Dinge, die für andere verborgen sind.

Elias: Freilich kann es auch gefährlich sein auf dieser Erde, wenn man reich, zu reich beschenkt ist.

Lina: Schön zu sein und klug und eine klare reine Seele – das kann auch Zwietracht säen.

Elias: „Chumani Morgenblüte“ war ihr Name.

Als hätten ihre Eltern es vorausgewusst, dass sie nur einen kurzen Morgen blühen würde.

Lina: Doch kann ein Leben von nur kurzer Dauer viel schwerer wiegen und von größerem Glanz sein als ein langes.

Lina und Elias tauschen Blicke; sie blättern ein wenig in der geöffneten Mappe.

Elias: Sind Sie bereit, ein bisschen Hilfe anzunehmen – so dass Sie die Akteure, die mit vielem Feder schmuck bedeckten, rascher erkennen in den neuen Rollen?

Der Scheinwerfer richtet sich auf das junge Mädchen, dem die Großmutter die Zöpfe flicht.

Lina: Da ist sie schon – dies zauberhafte Wesen.

Dürfen wir auch vorweg erwähnen, dass sie herrlich sang?

Elias: Wer sang so herrlich? herrlich, dass sogar die Nachtigallen lauschten und verstummten?

Diese Spur ist rasch gefunden.

Lina: Noch ist sie ohne jenen Liebenden, der groß und herrlich sang wie sie. - Ganz sicher wird sie ihm auch dieses Mal begegnen.

Elias: Die alte Frau, die ihr die Zöpfe flicht – es ist Enola, ihre Großmutter.

Lina: Und ist doch auch, in einer nahen-fernen Zeit, die alte Schäferin, die Eike hieß.

Der Scheinwerfer richtet sich auf Ramuy und Taiowa, zwei junge Männer, die eng beieinander sitzen und auf dem Boden ein Wettspiel mit kleinen Steinen spielen.

Elias: Erkennen Sie die beiden jungen Männer?

Im alten China waren beide Brüder – und mutige Fechter - und doch der Kriegerpflichten müde.

Lina: Auch diesmal laufen ihre Wege eng zusammen.

Doch nicht immer brüderlich.

Der Scheinwerfer richtet sich auf den Häuptling, der seine Pfeife raucht.

Elias: Hier sehen Sie den Häuptling – Jotake, so ist nun sein Name und hieß doch einmal Jakob, Javat und Jun-Dong.

Lina: Zum ersten Mal muss er als Krieger sich bewähren und muss Kraft und Härte zeigen.

Eine Probe, die ihn fordert.

Elias: Drei aus dem Kreis der Freunde bleiben diesmal namenlos.

Lina: Sie sind Indianerinnen wie sie gute Mütter sind und treue Ehefrauen.

Doch ihre Namen strahlten schon - an anderer Stelle. Und sie werden wieder strahlen.

Elias: Noch einmal melden wir uns kurz zu Wort:

Sonst: Schauen Sie mit wachen Augen selbst.

Über dem Tisch wird es dunkel.

Szene 2

Die ganze rechte Seite liegt nun im Licht.

Enola: *beginnt den zweiten Zopf bei Chumani zu flechten.* Mein liebes Kind, es war nicht immer so.

Die meisten jungen Mädchen wachsen auf und nehmen alles hin, so wie es ist; die wenigsten nur fragen, wie du fragst: Warum ist es so?

Ich lernte es als junges Mädchen ebenso: Der Mann befiehlt, die Frau gehorcht. Der Mann geht auf die Jagd und in den Krieg. Die Frau dagegen wäscht und kocht und putzt und kümmert sich fürsorglich um die Kinder.

Es war nicht immer so. Es soll, im fernen Westen, noch ein paar Stämme geben, in denen Frauen hinter keinem Mann zurückstehn – im Gegenteil: Als Mütter, die dem Stamm das immer wieder neue Leben schenken, sind sie verehrt und ihre Worte haben mehr Gewicht als die des Mannes.

Es tut den Stämmen gut, wenn Frauen sie regieren: Sie greifen nicht bei jedem kleinen Zank mit einem Nachbarstamm die Waffen und ziehen in den Krieg. – Warum die Frauen in fast allen Stämmen mit den Jahren ihre Macht verloren? Ich kann es dir nicht sagen. Heute ist es so.

Von früh auf lernt die Frau, dass sie gehorchen muss und Dienerin des Mannes ist.

Ob es sich einmal wieder ändern wird?

Sie schüttelt den Kopf. Männer sind anders. Sie lieben Kampf und Kräftemessen, der Frieden langweilt sie. *Leiser sprechend* Aber behalt es still für

dich. Wann immer dir ein Mann befehlen will, dann denke leise: Wir Frauen sind die weiseren. So weise, dass wir es den Mann nicht wissen und ihn in dem Glauben lassen, der weisere sei er.

Der zweite Zopf ist fertig geflochten.

Ramuy und Taiowa haben ihr Steine-Spiel beendet, sie verständigen sich flüsternd, erheben sich und wechseln zum Sitzplatz von Enola und Chumani.

Taiowa: *hält eine gebrannte spiegelnde Tonscherbe Chumani vor das Gesicht. Hier! Sieh dich an!*

Ramuy: Ein Zopf aufs Haar genauso wie der andre.

Taiowa: „Zwillingszöpfe“, hübsch.

Beide haben beim Anblick Chumanis leuchtende Augen.

Enola setzt Chumani nun auch noch den Feder-schmuck auf.

Ramuy: *zu Enola* Schon lange hat es keiner mehr gewagt, sie zu entführen.

Taiowa: Man hat begriffen, dass es sinnlos ist: Immer weiß sie den Ort bereits voraus, wenn ihr Gefahr droht, ebenso die Zeit.

Ramuy: *mit etwas gedämpfter Stimme zu Taiowa* Ich würd es trotzdem immer neu versuchen...

Wieder geht ein funkelnder Blick zu Chumani.

Zum Glück gehört sie uns.

Der große Manitu – er hat sie unserm Stamm geschenkt und keinem andern.

Taiowa: Chumani Morgenblüte – darf ich dir einen Traum erzählen?

Ich selbst kann ihn nicht deuten. Vielleicht du?

Chumani: *lächelt und nickt.*

Taiowa: Ich träumte dies...

Ein bisschen zögere ich - du wirst gleich lächeln...
Ich war ein Büffel und ich graste. Ein anderer Büffel stand dicht neben mir. Und immer wo ich anhielt, um zu grasen, wollte er auch genau auf diesen Platz und ganz genau dieselben Kräuter fressen. Wo ich auch hinging, er verfolgte mich und wollte mich das Gras auf eben diesem Platz nicht fressen lassen.

Chumani: *nickt, sie schließt für eine kurze Zeit die Augen, dann nickt sie wieder.* Das Traumbild will dir sagen, dass ein Rivale dicht an deiner Seite lebt und du ihn heimlich fürchtest. Diese Furcht willst du nicht sehen, denn der Rivale ist ein guter Freund. Blutsbruder sogar ist er, und du willst die Feindschaft meiden.

Taiowa tauscht Blicke mit Ramuy.

Taiowa: Blutsbruder bin ich nur mit einem: Ramuy.

Wie könnten wir Rivalen sein?

Chumani: Hast du den ganzen Traum erzählt?

Taiowa: *zögert* Nein, nicht den ganzen...

Zuletzt kam es zum Kampf.

Chumani: *nickt kurz, als habe sie es schon vorausgewusst; doch reden will sie nicht.*

Der Traum erklärt sich selbst.

Zwei Indianer mit gleichem Kopfschmuck kommen von links, sie taumeln und sie tragen Blutspuren im Gesicht. Es sind Zutonk und Haturi. Sie taumeln vor das Zelt des Häuptlings.

Zutonk: Nur wir sind übrig.

Haturi: Und dein Sohn Sirito –
doch als Gefangener der Shukuri. —

Jotake: *steht auf* Ich habe euch geschickt, ein Friedensangebot zu machen.

Haturi: Sie hörten es sich an und nickten – ohne jede Antwort.

Sie schienen freundlich. Man lud uns für den nahen Abend auf ein Essen ein.

Zutonk und ich misstrauten diesem Frieden und aßen kaum – was klug war, denn schon bald bemerkten wir, unsere drei Freunde sackten matt in sich zusammen und saßen wie benommen.

Zutonk: Ein Gift. Für die Shukuri war es jetzt ein Leichtes, sich ihren Skalp zu holen.

Haturi: Sie sagten: Diese Rechnung stand noch offen – drei vom Stamm Katuga.

Zutonk: Keiner überlebte es – so sehr wir für sie kämpften. *Er zeigt auf die Blutspuren in seinem Gesicht.* Ihr seht die Spuren.

Haturi: Jeder Kampf war aussichtslos.

Sie nahmen uns die Waffen ab und peitschten uns. *Er zeigt den anderen seinen nackten Rücken; der ist mit roten Striemen überzogen.*

Zutonk: *wieder direkt zum Häuptling* Sie schickten uns zurück, um auszurichten: Sirito bleibe ihr Gefangener – er ist nur auszulösen, wenn wir ihnen Chumani Morgenblüte überlassen.

Unter den anderen Indianern ist schon seit den ersten Sätzen ein zorniges Grummeln entstanden, das sich jetzt in einzelnen Stimmen entlädt.

1.Indianer: *steht auf* Das bedeutet Krieg!

2.Indianer: Brechen wir auf, gleich Morgen.

3.Indianer: Brechen wir auf, befreien wir Sirito.

4.Indianer: *steht auf* Kein Austausch!

Nie wird Morgenblüte einem andern Stamm gehören.

Jotake: *ehrer leise, den Blick gesenkt* Sie wollen unseren Frieden nicht...

Dann bleibt uns keine Wahl.

Ihr Männer, gute Freunde, Brüder, die ihr bereit zu kämpfen seid –

Ihr wisst es: Die Shukuri – sie sind stark.

Die Zahl der Krieger ihres Stammes ist die doppelte des unsern... Ihr werdet großen Mut beweisen müssen.

Indianer: *schreien* Wir sind bereit!

Jotake: Nicht alle werden wiederkehren.

1.Indianer: Unsere Waffen sind die besseren – vor allem unsere Schleuderspeere. Ich bin ohne Furcht.

2.Indianer: Sind wir an Zahl auch unterlegen – die besseren Kriegerherzen haben wir.

3.Indianer: Die tapfersten. – Ich scheue keinen Krieg.

Elona: *erhebt sich; man hat Respekt vor ihr, alle Blicke richten sich auf sie.* Ja – ihr selber sagt es: Eure Kriegerherzen sind die tapfersten.

Ihr fürchtet keine Überzahl.

Leiser werdend Doch wenn die Überzahl das Doppelte beträgt...

Zwei Stämme wurden völlig aufgerieben, als sie sich zu Feinden der Shukuri machten.

Alle Frauen, alle Mädchen wurden Sklavinnen.

Alle schweigen jetzt.

Man spürt ihre eigene Sorge und Unruhe.

Ich sage nicht, dass ihr nicht kämpfen sollt.

Doch einen Kampf von Mann zu Mann – den könnt ihr kaum gewinnen.

4.Indianer: Dann sage, wie wir kämpfen sollen!

Elona: *schüttelt den Kopf* Ich habe weder Weisheit noch Erfahrung eines Kriegers.

Doch mein Gedanke ist: Bevor ihr in den Krieg zieht, ihr so Kampfbereiten und so Tapferen, befragen wir an diesem Abend unsere Ahnen.

Sie blicken manchmal eine kleine Strecke weiter in die Zukunft als wir selbst es können.

Jotake: Ein kluges Wort!

Ich danke dir, Elona.

Bereiten wir den Abend vor, wie wir es immer tun, wenn wir die Ahnen rufen.

Er blickt in die Runde.

Von allen kommt nun ein Nicken.

Die indianische Flötenmusik setzt wieder ein.

Dunkelheit.

Szene 3

Auf der rechten Seite wird es wieder heller, doch sie bleibt in einem dämmerigen Licht.

Es ist Nacht.

Die Indianer sitzen im Kreis um ein Feuer.

Plötzlich hört man ein helles Summen.

Es kommt von Chumani „Morgenblüte“.

Taiowa und Ramuy sitzen rechts und links neben ihr, jeder hat ein indianisches Zupfinstrument in der Hand und sie begleiten ihr Summen - schließlich ihren Gesang.

Chumani: *erhebt sich und ihre helle Stimme klingt in vollem Zauber auf; sie singt ein indianisches Abendlied. Alle lauschen ihr berührt – auch die sonst eher rauen Krieger.*

Währenddessen läuft die Häuptlingsfrau mit einem Korb von einem zum andern und verteilt etwas: ein feines Pulver, das alle in ihre Pfeifen stecken, die sie nun am Feuer in der Mitte entzünden und zu rauchen beginnen.

Das Lied ist beendet.

Chumani nimmt wieder Platz, begleitet von anerkennenden, freundlichen Blicken.

Elna: *spricht in die Runde, sie erzählt eine der altindianischen Mythen. Das Mädchen Dschara – alle nannten sie mit ihrem zweiten Namen: „Sternenfeder“ - lebte glücklich an der Seite ihres Mannes, der Häuptling bei den Okanoni war. Drei Kinder hatten sie und immer reich zu essen, Flüsse und Seen waren voller Fische; Kartoffeln, Bohnen und Tomaten wuchsen reichlich auf den Feldern.*

Da geschah es, dass sich „Sternenfeder“ eine kleine Wunde zuzog, sie war harmlos, doch sie eiterte und brachte ihr ein schweres Fieber. Über einen Monat lag sie krank in ihrem Zelt – gequält von Träumen, die sich fast nächtlich wiederholten und ihr dunkle Bilder zeigten: von Verwüstung, Krieg und Tod.

Da sah sie eines Nachts an ihrem Lager eine junge Frau. Sie war ihr unbekannt und schlicht gekleidet, nichts verriet, wer sie in Wahrheit war: eine der vielen Töchter des Großen Manitu.

Sie sprach: Die Bilder, die du träumst, sind wahr. Doch was sie zeigen, liegt in einer fernen Zukunft. Männer mit heller, weißer Haut werden in euerm Land erscheinen. Sie werden eure Siedlungen zerstören und euer Land besetzen. Sie kämpfen mit euch unbekanntem Eisenrohren, aus denen Feuer flammt und werden euch wie wilde Tiere jagen. Ihr werdet nur noch wenige sein und weit zerstreut im Dschungel leben.

Doch habt ihr eine Aufgabe für diese ferne Zeit. Wenn jene weißen Menschen einmal selbst in Not geraten, weil sie in gewissenlosen Gier die Erde plünderten, die Böden und die Flüsse und die Luft vergifteten, dann könnt ihr sie daran erinnern, dass alles Lebende der Kraft des großen Manitu entströmt; dass jeder Baum und jede Blume heilig ist; dass man ein Tier nicht jagt und tötet, ohne den Gruppengeist des Tiers zu fragen und ein Dankgebet zu sprechen; dass diese Erde selbst ein Lebewesen ist; und jeder so wie alles Teil des großen Stromes ist, der alle Schöpfung des Beginns zusammenhält und fortführt durch die Zeit.

Die Menschen, die in jener Zeit als Räuber und als blutige Eroberer kamen, werden wieder lernen, die Bäume zu umarmen und manche werden ihre Häuser darin bauen. Sie werden ihre Flüsse wieder reinigen, die sie so leichtfertig verschmutzten und die

zerstörten Ackerböden wieder heilen. Sie werden diese Erde wieder ehren lernen, wie man eine Mutter ehrt, die man nicht mutwillig verletzt.

Deshalb ist wichtig, dass ihr euer Wissen heilig aufbewahrt. Es wird gebraucht – in einer fernen Zeit.

Und damit war die Tochter des großen Manitu vom Lager jener kranken Häuptlingsfrau verschwunden. Die Frau war bald gesund, in ihrem Zelt schien noch drei Tage lang ein sanftes Licht.

Zwischendurch war immer wieder ein Knistern der Zweige zu hören, manchmal auch der Schrei eines Käuzchens oder einer Eule.

Und wie aus der Dunkelheit der Nacht herausgewachsen stehen jetzt drei Gestalten hinter der Gruppe, zwei Männer und eine Frau.

Chumani: Sie sind gekommen.

Es besteht kein Zweifel, dass sie tatsächlich sieht, wovon sie spricht.

Großvater voran.

Dann seine Schwester.

Auch der Vater von Jotake ist gekommen.

Sie blickt auf die Gestalten, lauscht, sie senkt den Kopf und lauscht erneut.

Großvater sagt, wir sollen uns um unser Maisfeld keine Sorgen machen. In acht Tagen wird es kräftig regnen. Wir werden eine gute Ernte haben.

Die anderen blicken gleichfalls in die Richtung der Gestalten, einige erkennen sie offenbar, andere nicht.

Ein Indianer: Was sagt er noch?

Chumani: *lauscht und lächelt plötzlich* Seine Schwester will Kosaka etwas sagen.

Sie wendet sich an eine junge Indianerfrau. Sie will dir sagen, dass du deine Liebe offen zeigen sollst und nicht verstecken musst. Pahamitsi liebt dich ebenfalls. Du glaubst, er könnte dich nicht lieben wegen deiner Narbe auf der Wange. Er aber liebt dich, ganz und gar, auch deine Wange, wie sie ist, auch deine Narbe.

Die beiden Angesprochenen tauschen plötzlich leuchtende Blicke und rücken zusammen.

Chumani versenkt sich wieder, lauscht.

Watipi, du sollst das Erbe eures Vaters mit Peshe-wa deiner Schwester besser und gerechter teilen. Ein Teil hast du vor ihr versteckt.

Watipi: *aufgeschreckt* Ich wollte es ich geben – morgen.

Er schaut im Kreis umher. Ob man ihm glaubt?

Morgen bekommt sie es.

Chumani: *versenkt sich, lauscht.* Der Vater von Jotake spricht, der alte Häuptling.

Er spricht zu dir, Nashoba.

Auch wenn du Mediziner bist und dich bemühest, es gut zu machen – du solltest öfter auf Elena hören. *Sie blickt Nashoba an, dann ihre Großmutter.* Sie weiß sehr vieles über Kräuter, manches mehr als du, lass dich von ihr beraten.

Nashoba, der Mediziner, reagiert verstimmt.

Doch er wagt keinen offenen Widerspruch.

Jotake: Wenn du da bist, Vater – *offenbar hat er Mühe, ihn wahrzunehmen* dann bitten wir um einen Rat.

Er schweigt eine Weile und sammelt sich.

Die Shukuri halten meinen Sohn gefangen.
 Der Großteil meiner tapferen Krieger möchte in
 den Krieg ziehn, um ihn zu befreien.
 Sollen wir den Krieg mit den Shukuri wagen?

Chumani: *lauscht, dann* Einen Krieg mit den Shukuri
 könnt ihr nicht gewinnen.

Sie sind in großer Überzahl.

Jotake: Was rätst du dann?

Chumani: *lauscht, spricht dann wieder* Ihr müsst ein Op-
 fer bringen.

Nur dann wird Frieden sein.

*Chumani schreckt plötzlich selbst zusammen, flüs-
 tert. Ein Opfer...?*

Ramuy: *springt auf, seine Stimme ist aggressiv.*

Du willst, dass wir Chumani opfern?

*Er wartet einen Moment – ob eine weitere Aussage
 ihn vielleicht korrigiert?*

Doch die Ahnen stehen bewegungslos.

Wenn du nichts Besseres zu sagen hast, behalte
 deinen Rat und schweige besser.

Keiner braucht einen solchen Rat.

Die Ahnen bewegen sich langsam nach hinten fort.

Taiowa: *zieht ihn wieder auf seinen Platz am Boden.*

Ramuy, so spricht man nicht mit Ahnen!

Respektlos.

Sie sehen mehr, als du siehst.

Chumani: Sie ziehen sich zurück...

Sie haben unseren Kontakt beendet.

Die Ahnen sind im Dunkel verschwunden.

Taiowa: *zu Ramuy* Kannst du dich nicht ein bisschen zü-
 geln?

Ein Indianer: zu Chumani Sage ihnen, dass sie wiederkommen sollen!

Chumani: sie schaut den verschwundenen Gestalten nach, lauscht, schüttelt bedauernd den Kopf.

Eine Indianerin: Sie kommen wieder...

Sie oder andere.

Chumani, ruf andre her!

Chumani: schüttelt erneut den Kopf, bedauernd.

Eine andere Indianerin: mit Ärger Ja, Ramuy – es war respektlos, so zu reden!

Ein Indianer: steht auf, schaut angespannt nach rechts.

Ich sehe einen Bären!

Ein anderer Indianer: springt auf, sieht es offenbar gleichfalls. Er steht am Zelt der Honigtöpfe und der Yuccafrüchte.

Holt Pfeil und Bogen!

Er verschwindet nach rechts.

Andere Indianer folgen ihm.

Pahamitsi: greift Kosaka bei der Hand, zieht sie mit sich hoch. Die Ahnen sind gegangen – aber nicht im Zorn.

Sie haben einen Bären hergeschickt.

Er verschwindet mit Kosaka gleichfalls nach links.

Elona: zu Chumani Da gehen sie und fangen einen Bären, unsere wilden Krieger...

Chumani, liebes Enkelkind! Du hast es wieder gut gemacht.

Sie spricht leise für sich. Doch was ist nun die Antwort?

Dunkelheit.

Flötenmusik.

Szene 4

Als es rechts wieder hell wird, sitzen die Indianer wie in der zweiten Szene im Halbkreis um das Zelt des Häuptlings versammelt.

Es ist der nächste Tag.

Die Frauen putzen Gemüse, die Männer rauchen ihre Pfeife oder arbeiten an ihren Waffen.

Auf einer Leine hängt das Fell des erlegten Bären zum Trocknen.

Die Flötenmusik spielt im Hintergrund weiter.

Chumani sitzt wieder links mit ihrer Großmutter Elona zusammen.

Chumani: Ich hole dir das Nähzeug, Großmutter.

Sie will sich erheben und gehen. Doch etwas zieht im Moment alle Blicke auf sich und hält auch sie fest: Mitten im Halbkreis ist Nashoba, der Medizinmann, damit beschäftigt, einem Indianer einen Dorn aus dem Fuß zu entfernen. Er arbeitet dabei mit einem großen Messer.

Nashoba: Der erste Dorn – wir haben ihn.

Doch offenbar gibt es noch einen zweiten, denn er fängt wieder an, mit dem Messer am Fuß des Mannes zu arbeiten. Der gibt sich sichtbar alle Mühe, keinen Schmerz zu zeigen. Nashoba bohrt mit dem Messer tief in den Fuß. Er murmelt dabei einen unverständlichen Zauberspruch. Da entfährt dem Mann ein heftiger Schmerzschrei.

Elona löst eine Silbernadel aus ihrem Haar, säubert sie mit einem Tuch und geht dann zu dem Mann, der soeben ein zweites Mal brüllt.

Sie bückt sich zu ihm, mit der Silbernadel hat sie den Dorn in wenigen Augenblicken entfernt.

Elona: Hier ist der zweite. Sie zeigt ihm den Dorn.

Der Mann nickt dankbar.

Elona kehrt auf ihren Platz zurück.

Nashoba, der sich erneut ein wenig gedemütigt fühlt, umwickelt den Fuß mit einem Verband.

Chumani: erhebt sich wieder Großmutter, ich gehe.

Sie verschwindet nach rechts.

Ein Indianer: zu einem neben ihm Sitzenden, leise, kopfschüttelnd Was für ein Brüllen - für einen Dorn im Fuß!

Der Indianer neben ihm: Er muss sehr tief im Fleisch gegessen haben.

Der andere Indianer: Ein Krieger der Katuga zeigt keinen Schmerz.

Der vom Dorn befreite Mann kehrt humpelnd in den Kreis der anderen zurück.

Plötzlich taucht auch Chumani von rechts wieder auf. Sie hat einen verstörten Blick.

Sie geht zu ihrer Großmutter.

Chumani: Eine innere Stimme sagt mir: Gehe nicht.

Ihr Blick trifft mit dem von Ramuy und Taiowa zusammen, die laufen sofort zu ihr, alle drei flüstern miteinander.

Ramuy und Taiowa winken zwei anderen Männern zu, ihnen zu folgen, alle vier greifen ihre Waffen und verschwinden nach rechts.

Alle haben begriffen: Chumani hat eine Gefahr gespürt. Sie lauschen angespannt.

Da setzt Kampfgeschrei ein.

Es lässt einen harten Kampf vermuten, auf Leben und Tod.

Dann ist der Lärm verstummt.

Ramuy und Taiowa erscheinen wieder und führen zwei Männer mit sich, deren Arme auf dem Rücken gefesselt sind. Sie tragen einen anderen Feder schmuck: den der Shukuri, deren Farben rot und schwarz sind. Der Kampf hat auf den Gesichtern wieder blutige Spuren hinterlassen.

Von den zwei anderen Männern, die Ramuy und Taiowa gefolgt sind, ist einer von einem Pfeil verletzt worden, der tief in seiner Hüfte steckt. Der Unverletzte schleift ihn auf dem Boden mit sich.

Jotake: *mit einem Blick auf die zwei Gefesselten Ihr beiden - habt ihr es erneut versucht?*

Sein Blick gleitet zu Chumani. Ihr kriegt sie nicht.

Er schüttelt den Kopf. Dummköpfe seid ihr!

Er geht zu dem von dem Pfeil Getroffenen, um den sich auch Nashoba bereits kümmert.

Einen meiner Männer habt ihr schwer verletzt.

Und drei habt ihr vor Tagen grausam hingerichtet.

Er blickt in die Runde. Was ist das Urteil?

Alle in der Runde: *schreien durcheinander, doch es ist nur das eine Wort: Marterpfahl.*

Er winkt zweien seiner Männer zu, die sofort verstehen: Sie springen auf und verschwinden kurz hinter dem Zelt des Häuptlings. Dann rollen sie einen breiten Pfahl heran, der auf der einen Seite in einen kniehohen Baumstamm eingearbeitet ist und sonst viele kunstvoll eingeschnitzte Muster hat. Sie stellen ihn auf: der Marterpfahl.

Währenddessen versucht Nashoba den Pfeil aus der Hüfte des verletzten Mannes zu entfernen; doch auch dieser reagiert mit gepressten, dann immer lauterem Schmerzscreien.

Die zwei Männer, die den Marterpfahl brachten, führen die beiden gefesselten Männer dorthin, jeder muss auf die eine Hälfte des kniehohen Baumstamms steigen; sie werden nochmals gefesselt, nun an den Pfahl.

Jotake: *in die Runde* Welchen Tod?

Durch Pfeile oder Messer?

Alle schreien wieder durcheinander – die einen „Pfeile“, die anderen „Messer“.

Ein Indianer: *erhebt sich* Drei unserer Männer haben sie skalpiert. - Es muss der gleiche Tod sein.

Ein anderer Indianer: Doch vorher werfen wir die Messer. Sechs Messer in die Brust, sechs Messer in den Bauch, sechs Messer in die Lenden.

Die Männer in der Runde johlen mit Kampfeslust und ziehen ihre Messer.

Nashoba bemüht sich weiter um den von einem Pfeil schwer an der Hüfte Getroffenen.

Dessen Schmerzscreie sind plötzlich verstummt.

Nashoba schüttelt ihn.

Der Mann zeigt keine Reaktion mehr.

Nashoba blickt ratlos in die Runde.

Enola: *geht zu ihm, kniet bei ihm nieder, fühlt seinen Puls; Chumani folgt ihr.*

Enola schließt dem Mann die Augen.

Er ist tot.

Chumani streichelt ihm über das Gesicht.

Chumani: *erhebt sich plötzlich*. Es ist genug.

Ich will dies Töten und dies blutige Morden nicht.

Ich will es nicht mehr länger sehen.

Es ist genug.

Sie zeigt auf den Marterpfahl. Tötet die Männer nicht. Bestraft sie. Lasst sie eine Buße tun.

Doch töten – nein.

Ihr Stamm hat sie geschickt. Wären sie nicht gegangen – hätten sie alle Ehre ihres eigenen Stamms verloren.

Alles Töten führt zu Rache und zu neuem Töten.

Alle Gewalt und alles Blut schafft neue blutige Gewalt.

Es ist ein böses Spiel, das keine Sieger kennt und niemals endet. Es schafft nur Schmerz, nur Leiden.

Erstaunt, fast erschreckt über die Härte und Entschiedenheit ihrer eigenen Stimme bricht sie ab und schaut in die Runde – in der sie auf verwirrte Blicke trifft, doch keiner hat gewagt, ihre Rede mit einem Wort zu unterbrechen.

Weiterhin sitzen alle stumm und wie erstarrt.

Chumani spricht weiter mit der gleichen entschiedenen Stimme.

Ich will euch sagen, was ich diese Nacht beschlossen habe:

Ich gehe.

Ich gehe unter schweren Schmerzen, denn ich liebe euch. Euch alle.

Doch ich gehe.

Zu den Shukuris und erfülle ihre Forderung.

Zu Jotake Dein Sohn kehrt heim. Und sollten sie doch zögern, habt ihr ein zweites Pfand: die beiden Männer. *Sie zeigt auf die Männer am Marterpfahl.* Lebendig nutzen sie euch mehr.

Wieder zu allen

Ich sagte euch, dass ich euch liebe.

Und weil ich diese Liebe spüre, will ich, dass dies Spiel der Rache endet und es Frieden gibt.

Dass ihr in Glück und Eintracht leben könnt – wie ihr in Eintracht lebt mit der Natur so auch in Eintracht mit den Nachbarstämmen.

Sie blickt wieder in die Runde, die unverändert stumm und starr zusammensitzt. - Die Frage der letzten Nacht ist plötzlich entschieden.

Sie spricht für einen Moment leiser. Seid sicher: Wenn mich die Shukuris angenommen haben, wird alle Feindschaft gegen euch aus ihren Köpfen nach und nach verschwinden - und auch kein Krieg euch mehr bedrohen.

Ich gehe noch an diesem Tag.

Will jemand mich begleiten?

Fast alle Männer heben die Hand, wenn manche auch nur zögerlich.

Zwei sind genug.

Ramuy und Taiowa. Wenn ihr euch sicher seid, dann nehme ich es gerne an.

Die beiden nicken.

Dunkelheit.

Flötenmusik.

Szene 5

Licht über dem Tisch von Lina und Elias.

Elias: War es allein ein schwerer Opfergang?

Lina: Oder zog noch etwas anderes sie fort zu diesem fremden wilden Stamm?

Elias: Gab es in ihr etwas, das ahnte, sie würde dort erneut die Zwillingseele treffen, die sie immer suchte – jenes Glück und tiefe Sehnen, das mit jedem oft durchlittenen Schmerz der Trennung doch nur mächtiger und tiefer wurde?

Währenddessen liegt die ganze linke Seite in helles Licht getaucht, und man blickt nun auf das Lager der Shukuri. (Die bei den Katugas namenlosen Indianer können dieselben sein; nur ihr Federschmuck ist ein anderer: rot und schwarz.)

Auch hier steht das Zelt des Häuptlings in der Mitte, er selbst sitzt Pfeife rauchend davor und im Halbkreis um ihn sitzen seine Männer, auch sie sind überwiegend mit ihren Waffen beschäftigt; auch hier putzen die Frauen Gemüse oder nähen.

Neben dem Häuptling sitzt sein junger Sohn Mura-co und schnitzt an einem länglichen Holz.

Lina: Und wieder hockte doch ein Schatten über diesem neuen fremden Ort.

Elias: Er hatte einen Namen, wie er schon viele Namen hatte, und wie immer fand er seine Opfer schnell.

Lina: Diesmal trug er den Namen Miakoda – verehrte und heilkundige Schamanin ihres Stammes.

Ein eigener Scheinwerfer hat sich auf Miakoda gerichtet, die eben mit Kräuterauflagen das Bein eines der Krieger behandelt.

Elias: Sie tat in diesem Stamm so manches Gute – aber eine Rivalin duldet sie nicht.

Und Kriege ihres Stammes waren ihr heimlich eine Lust, und sie verstand geschickt und listig sie zu schüren.

Der Scheinwerfer wandert zu Muraco, dem schnitzenden Häuptlingssohn.

Lina: Auch diesen jungen Mann behalten Sie im Auge – diesmal nennt er sich Muraco, er ist Sohn des Häuptlings in diesem kriegerischen Stamm.

Ein Kriegerherz doch ist er selber nicht. Vor allem liebt er die Musik, und was er schnitzt, sind neue Instrumente, die sein Geist erfindet.

Elias: Und einen weiteren Bekannten gibt es.

Entdecken Sie sie selbst.

Über ihrem Tisch erlischt das Licht.

Man sieht Chumani, Ramuy und Taiowa von rechts kommen.

Taiowa trägt einen großen vollen Beutel auf dem Rücken – Chumanis Gepäck.

Ramuy drängt ihn etwas zur Seite, offensichtlich, um kurz allein mit ihm zu sprechen, während Chumani langsam weiter geht.

Ramuy: *halb flüsternd, leicht aggressiv* Es war ausgemacht: nach immer tausend Schritten wechseln wir. Her mit den Beutel von Chumani!

Taiowa: Die tausend Schritte sind schon um?

Ramuy: Schon zweiundzwanzig über tausend.

Er zieht den Beutel fast gewaltsam von den Schultern Taiowas fort und auf die eigenen Schultern.

Taiowa: *leicht spottend* Gut siehst du aus – du heldenhafter Lastenträger!

Ramuy: *zurückspottend* Und das sagst gerade du!

Immer willst du der Held sein und ihr imponieren.
Während er weitergeht Mit wahren und erfundenen Geschichten...

Taiowa: Ich wäre der Erfinder von Geschichten?

Da lache ich. Für eine, die ich ihr erzähle, erzählst du drei.

Ramuy: Keine erfundenen.

Taiowa: *nun seinerseits spottend, ironisch* Da muss ich mich verneigen – der einzig echte Held bist also du.

Sie haben Chumani wieder eingeholt, und alle drei stehen nun direkt vor dem Lager der Shukuris.

Szene 6

Die Indianer bemerken sie.

Einige springen auf, die Waffen in der Hand.

Bodaway, der Häuptling kommt ein paar Schritte auf die Dreiergruppe zu, noch misstrauisch, sie skeptisch musternd.

Ramuy: *setzt den Beutel ab.* Hier habt ihr sie –

Taiowa: Chumani.

Bodaway: *dreht sich seinen Leuten zu* Chumani!

Die Antwort ist Johlen und Geschrei. Der Häuptling hat sein „Beutestück“ gemacht.

Zu den drei Ankömmlingen Kommt an mein Zelt und setzt euch!

Er macht die Geste des jovialen Gastgebers und alle bewegen sich vor sein Zelt und nehmen Platz.

Zwischen Chumani und Muraco, dem Häuptlingssohn, kommt es zum Blickwechsel; es ist ein Moment, der beide sofort verwirrt.

Wir freuen uns, euch zu begrüßen.

Chumani – von der wir so viel Ungewöhnliches erfahren haben.

Sie sieht die Zukunft und sie kann mit Geistern sprechen.

Unter dem Boden sieht sie Schätze – Rohdiamanten, Kupferadern und verborgenes Brunnenwasser.

Sie deutet Träume, und singen kann sie wie ein Vogel.

Habe ich alles aufgezählt?

Vielleicht ist es noch mehr...

Dürfen wir gleich um eine Probe bitten?

Ramuy: *leicht finster* Eine Probe?

Bodaway: Fünf Dinge werden wir im nahen Umkreis hier verstecken.

Sie nennt sie uns. Und dann auch das Versteck.

Chumani: *greift Ramuy, der noch immer Unwillen zeigt, sanft am Arm und nickt ihm beruhigend zu.*

Dann nickt sie zum Häuptling.

Bodaway: Dein Nicken heißt: du bist bereit?

Chumani: *nickt wieder.*

Bodaway: *winkt eine der Indianerfrauen heran, die ihr mit einem Tuch die Augen verbindet.*

Er selbst verschwindet kurz im Zelt und kommt mit einer kleinen Kiste zurück.

Er winkt einen seiner Männer heran und drückt ihm eine abgetrennte Bärenpfote in die Hand.

Der Mann soll ein Versteck dafür suchen.

Er wählt den Rock einer alten Indianerin und lässt die Pfote darunter verschwinden.

Der Häuptling winkt eine der Frauen heran.

Er drückt ihr eine blaue Feder in die Hand.

Sie schiebt die Feder unter das Häuptlingszelt.

Wieder winkt der Häuptling einen Mann heran.

Er soll einen gefiederten Pfeil verstecken.

Der verschwindet mit dem Pfeil nach links.

Der Häuptling entnimmt der Kiste eine silberne Perle und übergibt sie wieder einer Frau.

Die versteckt sie hinter dem Federkranz auf dem Kopfe eines Mannes.

Das letzte Stück ist ein goldenes Armband.

Ein Mann versenkt es in dem kleinen Werkzeugkasten, den Muraco neben sich stehen hat.

Der Häuptling ist zufrieden.

Die Probe kann beginnen. Was haben wir versteckt?

Chumani: Ich sehe eine abgetrennte Bärenpfote.

Eine Stille.

Dann eine blaue Feder.

Bodaway: Was siehst du noch?

Chumani: Ich sehe einen Pfeil, er ist gefiedert.

Wieder eine Stille.

Dann eine Silberperle.

Bodaway: Das letzte?

Chumani: Ein goldenes Armband.

Bodaway: *nickt anerkennend* Gut. Sehr gut.

Jetzt noch den Ort.

Chumani: Die Bärenpfote – sie ist unter einem Rock.

Sie zeigt auf die alte Frau.

Die Frau zieht sie unter dem Rock hervor.

Die blaue Feder – sie liegt unter jenem großen Zelt in meinem Rücken.

Die Frau, die sie dort versteckt hat, zieht sie hervor und hält sie für alle sichtbar hoch.

Im Kreis der Sitzenden kommt es jetzt immer häufiger zu Rufen des Erstaunens und zum Lachen.

Bodaway: Und weiter!

Chumani: Das dritte war der Pfeil.

Er liegt in einem Busch auf dieser Seite. *Sie zeigt nach links.*

Der Mann, der ihn dort versteckt hat, nickt und geht ihn holen.

Bodaway: Jetzt noch die Silberperle.

Chumani: Sie liegt im Kopfhair eines Mannes, hinter dem Federkranz. *Sie zeigt auf den Mann.*

Das Armband noch...

Es liegt im Werkzeugkasten eines jungen Mannes, der Instrumente baut.

Muraco hebt das Armband in die Höhe.

Man pfeift, klatscht und lacht. Die Probe ist mit Bravour bestanden.

Bodaway: *selbst sehr verblüfft* Sie kann es...

Ist ein Trick dabei?

Er zieht Chumani das Tuch vom Kopf und legt es sich selbst über die Augen.

Nein – sehen kann man dadurch nichts.

Chumani – sie ist eine Zauberin!

Direkt zu ihr Die Probe ist bestanden.

Der Sohn Jotakes, deines Häuptlings – er kann gehen.

Er winkt wieder einen seiner Männer heran und verständigt sich flüsternd mit ihm.

Dieser Mann und noch ein weiterer bringen Sirito, den gefangenen Häuptlingssohn, schließlich heran – einen ausgemergelten verstört blickenden jungen Mann mit gefesselten Händen.

Die Fesseln werden ihm durchgeschnitten.

Bodaway spricht groß aufgerichtet in die Runde.

An diesem Abend feiern wir ein Fest.

Und ihr – er wendet sich an Ramuy und Taiowa wie Sirito – bevor ihr uns verlasst, seid eingeladen.

Ein fragender Blick, der eine Ablehnung jedoch nicht zulässt. Die drei nicken.

Dunkelheit. Flötenmusik.

Szene 7

Wieder Licht auf der linken Seite – ein gedämpftes Licht aus aufgehängten Lampions.

Drei Indianer, darunter eine Frau, spielen auf Zupfinstrumenten und singen.

Töpfe werden herumgereicht, aus denen sich jeder bedienen kann.

Murmellaute von Gesprächen, fröhliches Lachen.

Ramuy und Taiowa stehen mit Chumani links vorn, jeder eine Schale mit Essen in der Hand.

Taiowa: *zu Chumani* Wie hast du es so mühelos geschafft?

Ramuy: Du weißt es doch: Sie kann in Köpfen lesen.

Chumani: Ich las es nicht in euren Köpfen.

Das kann ich manchmal...

Doch bei dieser Probe half es nicht.

Ramuy: In wessen Kopf hast du gelesen?

Chumani: *zeigt auf einen Mann, der sich ihnen gerade nähert – es ist Muraco, der Häuptlingssohn.*

Er lächelte mich an.

Da wusste ich: Die Probe wird gelingen.

Muraco: *zu Chumani* Miakoda, unsere Schamanin, möchte dich noch einmal sprechen.

Sie spürt, so sagte sie, dass du viel Wissen in dir hast und ihr euch beide viel erzählen könnt.

Miakoda kommt heran, sie trägt einen langen weißen Fellmantel, der reich mit Perlen bestickt ist und den Anspruch von Würde ausstrahlt.

Miakoda: *zu Chumani* Ich lade dich für morgen in mein Zelt ein, junge Zauberin.

Zuerst doch habe ich noch eine Abendgabe: diese wunderbare Frucht.

Sie hebt eine rote runde Frucht aus einer Schale.

Ich züchte sie in meinem Garten selbst. Sie haben eine seltene Kraft, die jung erhält. Sie duften herrlich *sie hält sie Chumani unter die Nase* und noch herrlicher ist ihr Geschmack.

Sie übergibt ihr die Frucht.

Ein gebieterischer Blick geht von ihr aus, der Chumani zusammensucken lässt.

Ramuy und Taiowa haben sich währenddessen entfernt, um mit Sirito zu sprechen, der sie zu sich gewinkt hat.

Auch Muraco wird von einem Mann des Stammes in diesem Moment wieder fortgewinkt.

Chumani und Miakoda stehen allein.

Die Schamanin fixiert sie mehr und mehr mit hartem durchdringendem Blick.

Chumani kann diesem Blick, in ihrem Zustand der Erschöpfung, nicht standhalten. Sie fällt wie in eine Trance. Stück für Stück beißt sie von der Frucht ab und schluckt sie hinunter.

Ramuy und Taiowa kommen mit Sirito zurück.

Ramuy: Soeben haben wir beschlossen, noch heute aufzubrechen.

Sirito will es so.

Die langen Tage der Gefangenschaft will er, so rasch es geht, beenden – für ihn ist dieser Ort ein Ort der Schrecken.

Er umarmt sie, mehr und mehr heftig.

Auch Taiowa umarmt sie, mehr und mehr zärtlich.

Sie und auch Sirito gehen.

Chumani und Miakoda stehen wieder allein.

Chumani überfällt plötzlich ein Schütteln. Sie hustet, als wolle sie das Gegessene wieder los werden; vergeblich. Sie versucht, jemanden zu Hilfe zu rufen – ebenfalls vergeblich.

Ihre Stimme bleibt stumm.

Miakoda lacht böse in sich hinein und entfernt sich.

Dunkelheit. Flötenmusik.

Szene 8

Es ist Nacht.

Der Häuptling sitzt vor seinem Zelt.

Eine Wache steht wenige Meter neben ihm.

Bodaway: Chumani – ruf sie noch einmal her.

Er spricht mit etwas schwerer Zunge. Auch er hat am Abend bei den Getränken kräftig zugelangt.

Der Mann verschwindet nach links und kommt kurz darauf mit Chumani zurück.

Bodaway sagt ihr mit einer Geste, dass sie neben ihm Platz nehmen soll.

Neben ihm steht ein Krug, aus dem er im Folgenden immer wieder einen Schluck nimmt.

Du kannst mir wie auch allen meinen Leuten sehr von Nutzen sein.

Er spricht gedämpft. Ich bin der Häuptling. Und doch gibt es eine Frau hier, die ich fürchte.

Sie kennt Zaubersprüche.

Und zu wem sie einen Fluch ausschickt, der spürt es und bereut es schnell.

Ihre Magie hat Kraft. Sie nutzt sie, wie sie will – zum Guten und zum Bösen.

Weh dem, der sich zu ihrem Feind macht.

Er trinkt und schweigt eine Zeit.

Ich habe häufig einen gleichen Traum.

Ich will, dass du ihn deutest.

Ich nehme meine Federkrone ab und sie verwandelt sich in diesem Augenblick in eine schwarze Schlange. Sie sagt, sie will mich schützen und ich soll sie wieder auf mein Haupt tun.

Ich folge. Doch die Schlange ringelt sich um meinen Hals. Ich spüre, dass sie mich ersticken will – und ich erwache.

Was habe ich geträumt?

Chumani: *versucht zu antworten, doch nur ein Röcheln kommt aus ihrem Mund.*

Von rechts taucht plötzlich Muraco auf, von seinem Vater unbemerkt. Er lässt sich in einem sicheren Abstand zum Zelt auf dem Boden nieder.

Bodaway: Ich kann dich nicht verstehen.

Was habe ich geträumt?

In seiner Stimme vibriert Aggression.

Chumani: *bewegt wieder die Lippen, doch sie kann kein verständliches Wort hervorbringen.*

Bodaway: Du weißt die Antwort nicht?

Er winkt ärgerlich ab.

Ich habe dich noch einmal rufen lassen, weil du jetzt Mitglied meines Stammes bist.

Und ich verlange von jedem Mitglied meines Stammes einen Treueschwur.

Sprich meine Worte nach, sprich sie genau wie ich: „Ich, deine fortan treue Dienerin gelobe –“

Er wartet.

Chumani bewegt die Lippen, doch wieder folgt kein verständliches Wort.

Ich höre nichts.

„Ich, deine fortan treue Dienerin gelobe –“

Chumani kann nur ein Röcheln hervorbringen.

Du verweigerst mir den Treueschwur?

Ich warne dich. Ein solcher Stolz kann böse enden.

In meinem Stamm bedeutet, eine Antwort zu verweigern: „Ich zeige dir Verachtung.

Ich spucke sie dir ins Gesicht.“

Stolze Gefangene spielen dieses Spiel. Es endet stets am Marterpfahl. Dort sprechen sie.

Also, willst du jetzt reden?!

Chumani kann nichts Verständliches antworten.

Dann ist die Antwort: Du verachtest mich.

Sein Gesicht verdüstert sich zusehends.

Noch keine Frau hat es gewagt, ihre Verachtung mir so dreist zu zeigen und nach jeder Frage stumm zu bleiben.

Ich werde dich zum Reden bringen!

Er schlägt ihr ins Gesicht.

Rede! Oder ich schneide dir die dreiste Zunge aus dem Mund und du bist stumm für immer.

Er schlägt sie wieder ins Gesicht, heftiger.

Muraco springt auf, er läuft zu seinem Vater und packt ihn am Arm.

Muraco: Du schlägst sie nicht mehr.

Er zieht Chumani von ihm fort.

Zwischen Vater und Sohn entsteht ein funkelnder Blickwechsel.

Du bist betrunken, Vater.

Eine junge Frau zu schlagen...

Wo bleibt dein Ehrgefühl?

Er spuckt vor ihm aus.

Bodaway: *springt auf, er verliert jede Fassung.*

Er beginnt mit dem Sohn einen Ringkampf.

Doch der zwingt ihn schnell in die Knie.

Muraco dreht ihm den Arm auf dem Rücken um.

Muraco: Sag mir, dass du sie niemals wieder schlägst.

Bodaway röchelt.

Muraco dreht ihm den Arm weiter zurück.

Sag mir, du schlägst sie niemals wieder!

Bodaway: *röchelt und nickt. Er spricht mit leiser gepresster Stimme. Nie wieder, nein.*

Muraco lässt ihn los.

Er greift Chumani bei der Hand und zieht sie mit sich nach rechts.

Beide verschwinden.

Bodaway richtet sich mühsam und hustend wieder auf. Er torkelt in sein Zelt.

Der Wachposten, der Chumani auf Befehl Bodaways herbrachte, hat sich anschließend nach vorn ganz links zurückgezogen.

Heimlich ist er Beobachter der gesamten Szene geblieben.

Währenddessen hat sich ein anderer nächtlicher Wachposten zu ihm gesellt.

Der erste Wachposten: Miakoda – die verruchte Hexe.

Wen sie fürchtet oder hasst – den lässt sie ihre giftigen Früchte essen. Und er verstummt.

Der zweite Wachposten: *schüttelt verstört den Kopf*

Die Frucht zerstört die Stimme?

Wenn du es sicher weißt – dann melde es dem Häuptling.

Der erste Wachposten: Dass sie mich ebenfalls verflucht?

Ich müsste dumm sein oder ganz und gar betrunken!

Dunkelheit. Flötenmusik.

Szene 9

Licht etwas rechts von der Mitte der Bühne.

Man sieht ein einzelnes Zelt.

Chumani sitzt davor, eine Kette am Fuß.

Es ist früher Abend.

Von allen Seiten klingen Vogelstimmen, hell und trällernd, manche pfeifend, manche krächzend.

Muraco kommt von links, einen Korb unter dem Arm. Er setzt ihn bei Chumani ab, entfernt ein Tuch vom Korb und nimmt selber Platz.

Muraco: Keiner verfolgt mich mehr.

Doch er schaut sich vorsichtig noch einmal um.

Mein Vater sagt: Soll sie verhungern.

Sie weiß, dass sie die Wahl hat: Sie redet – oder sie verhungert...

Dabei spüre ich, dass es ihm mehr und mehr egal ist. Schon über dreißig Tage. Alle Erwartungen, die er mit deiner Ankunft hatte, verbleichen nach und nach in seinem Kopf – und das ist gut.

Gedämpft Miakoda, die er selber fürchtet, sitzt ihm im Nacken. Sie sprüht ihr Gift. Sie sagt: Dies junge Mädchen ist verhext. Und Hexen hält man besser aus der eigenen Hütte fern.

Er holt Brotfladen und Früchte aus dem Korb.

Er lacht. Verhungern – hier? Das wird dir nicht gelingen.

Hier nimm! und trink und iss!

Er schiebt den Korb näher an sie heran.

Chumani antwortet mit einem Lächeln.

Muraco lächelt zurück, entzückt, verwirrt.

Er schiebt den Korb nochmals näher.

Doch wieder antwortet ihm nur ein Lächeln.

Chumani greift ihre silberne Halskette, an der ein weißlicher, etwas durchscheinender flacher Stein hängt, zieht sie sich über den Kopf und hängt sie Muraco um den Hals.

Du schenkst sie mir?

Er betrachtet den Stein. Ein Salzstein – das ist kostbar.

Er leckt daran. Mm – gutes Salz.

Ich trage ihn für immer, wenn es dein Geschenk ist. - Ganz sicher willst du ihn mir lassen?

Chumani nickt, lächelt.

Doch endlich iss!

Das Brot – *er holt es aus dem Korb* – ganz knusprig frisch. *Er lässt sie riechen.*

Und auch die Früchte frisch.

Und wieder süßer Yucca-Saft.

Chumani schüttelt sanft den Kopf.

Sie will ihm noch etwas zeigen.

Sie zieht an der Kette an ihrem Fuß – mehrere Meter, bis sie das Ende frei in der Hand hält.

Muraco starrt ungläubig. Wie ist das möglich?

Chumani zeigt lächelnd hinter sich.

Muraco geht hinter das Zelt.

Er kommt mit dem oberen Stück eines Eisenpfahls zurück, das er erneut erstaunt inspiziert.

Der Pfahl war durchgerostet...

Dass es keiner eher merkte?

Er hat einen Gedanken der Erklärung. Die vielen langen Regennächte!

Trotzdem: wie ein Wunder...

Du bist frei.

Er kniet sich zu ihr und schüttelt sie voller Glück an den Schultern, plötzlich berühren sich ihre Köpfe, ihre Stirnen rollen aufeinander, er greift ihre Wangen, er will ihre Stirn küssen – doch etwas hält ihn zurück. Er lässt sie wieder los.

Wie zuvor nimmt er neben ihr Platz.

Nun aber musst du endlich essen.

Chumani nickt und wirklich beginnt sie jetzt zu essen und zu trinken.

Er schaut ihr dabei zu, verzückt, dann wieder in sich gekehrt.

Eine Zeit vergeht.

Er senkt den Kopf, spricht wieder gedämpft.

Sie selber ist die Hexe – Miakoda.

Sie fürchtet dich.

Du glaubst es nicht?

Du hättest ihre schlimmste Feindin und bitterste Rivalin werden können.

Weiter gedämpft. Chumani – hör mir zu. Zwei Dinge muss ich Dir berichten.

Das erste kann ich nur mit Schrecken denken. Und ahne doch inzwischen schon die Antwort.

Das zweite ist ein kleiner Strahl der Hoffnung, der doch bleibt.

Chumani – höre gut, was ich dich frage: Hat Miakoda dir an jenem ersten Abend eine Frucht gereicht? Hast du davon gegessen?

Chumani: *nickt*

Muraco: *für einen Moment legt sich Düsternis über sein Gesicht. Dann ist es wahr...*

Es steckt ein Gift in einer solchen Frucht, es lähmt die Stimme.

Chumani, hör: Doch man muss mehrmals davon essen, dass es die Stimme ganz zerstört.

Hast du erneut davon gegessen?

Chumani: *schüttelt den Kopf.*

Muraco: Was frage ich?! Dein Essen bringe ich...

Chumani, höre -: Wenn es nur dies eine Mal war, wird deine Stimme wieder heilen; auch wenn es dauert. Du wirst wieder sprechen können.

Auch gibt es eine Beere, die die Heilung fördert.

Ich habe sie dir mitgebracht, sie ist in dieser Dose.

Er zieht eine kleine Dose aus seinem Hemd hervor und öffnet sie. Hier – rieche! Und dann iss! Sie ist ein wenig bitter. Doch bitterer wäre, wenn du niemals wieder sprechen könntest.

Chumani nimmt sich eine Beere und isst sie.

Muraco beobachtet sie. Bitter?

Chumani: *wiegt den Kopf, dann wird es mehr und mehr ein Kopfschütteln.*

Muraco: Morgen bringe ich dir neue.

Er betrachtet sie mit glühenden Augen.

Dann blickt er wieder auf den Salzstein, der ihn nun um den Hals hängt, glücklich.

Ganz in der Nähe gibt es plötzlich ein lautes Vogelgezwitscher.

Ah – das hätte ich beinah vergessen!

Er zieht eine Rohrflöte aus seiner Tasche.

Sie ist fast fertig, nur noch eine Röhre fehlt.

Du weißt, sie ist für dich.

Wenn du nicht reden kannst - du musst nur warten
und du wirst es wieder können, ganz sicher und
gewiss, ich hab es dir versprochen –
also, du kannst doch pusten!

Hör, wie es klingt!

*Er ahmt die Melodie eines Vogels nach, der ganz
in seiner Nähe singt und trällert.*

*Er trifft es fast perfekt, der Vogel antwortet, wie es
scheint, und Muraco ahmt ihn aufs Neue nach.*

So macht das Goldhähnchen.

Er spielt ihr vor, wie ein Goldhähnchen singt.

Und so der Kakadu.

*Diesmal ist es mehr ein Gekrächz. Doch es
scheint, dass er mit seiner Rohrflöte jedes Ge-
räusch hervorzaubern kann.*

Jetzt du!

Er reicht ihr die Rohrflöte.

Nur einfach pusten!

Chumani: *greift sie und bläst hinein.*

Gleich gelingt ihr ein schöner Ton.

Plötzlich flüstert sie. Schön!

Muraco: *sofort verwirrt Was bitte sagst du?*

Auch Chumani scheint einen Moment erschreckt.

Du hast gerade gesprochen!

Chumani: *wiederholt Schön!*

*Sie bläst wieder auf der Rohrflöte. Es gelingen ihr
zwei weitere schöne Töne.*

Sie flüstert deutlicher Schön, sehr schön!

Sie betrachtet erstaunt die Rohrflöte.

Muraco: Nein – es kam aus deinem Mund, nicht aus der Flöte.

Er greift sie erneut bei den Schultern und schüttelt sie sanft, wieder in überschwänglicher Freude.

Wieder sinkt seine Stirn auf ihren Kopf, wieder rollen ihre Stirnen aufeinander.

Diesmal umarmen sie sich innig und fest.

Auf dem Gazestreifen im Hintergrund ist ein glühender Abendhimmel sichtbar geworden, der jetzt nach und nach dunkler wird.

Muraco flüstert Ich bleibe diese Nacht bei dir.

Jetzt küsst er sie.

Sie küsst ihn zurück.

Ich bleibe diese Nacht. Bis in den Morgen.

Bis in den Morgen und den nächsten Tag.

Sie liegen nun Seite an Seite, in inniger Umarmung, sich immer nochmals küssend.

Es wird Nacht.

Wieder setzt leise die Flötenmelodie ein.

Sie sind eingeschlafen.

Plötzlich erscheinen zwei Gestalten von rechts.

Es sind Ramuy und Taiowa.

Unter ihren Schritten knackt das Gezweig.

Chumani schreckt in die Höhe und blickt verwirrt um sich.

Ramuy: Chumani, komm!

Wir hörten, dass man dich hier wie ein Tier gefangen hält.

Taiowa: Komm mit! Du bist befreit. Du darfst nicht länger leiden.

Chumani ist schlaftrunken und begreift nicht wirklich. Die beiden jungen Männer fassen sie an den Armen und ziehen sie mit sich fort. Ramuy bemerkt die nachschleifende Kette und wickelt sie sich um die Schulter.

Alle drei verschwinden nach rechts.

Dunkelheit. Flötenmusik.

Szene 10

Licht auf der rechten Seite.

Man befindet sich wieder beim Stamm der Katuga.

Ganz rechts das Häuptlingszelt.

Doch nur ein paar Frauen sitzen davor.

Die Männer sind zur Jagd – bis auf Ramuy und Taiowa. Die stehen im Hintergrund links und schießen Pfeile ab.

Vorn in der Mitte der Bühne sitzen Chumani und ihre Großmutter Enola zusammen – Chumani mit gesenktem Kopf, sichtbar in großer Traurigkeit.

Chumani: Ich kann nur immer eines denken: dass ich ihn vermisste.

Enola: Es schmerzt noch immer? – Einen Monat ist es her.

Chumani: Ja – Großmutter, ja. Es schmerzt.

Enola: *zeigt auf Ramuy und Taiowa* Du aber merkst, wie diese beiden Männer dich umwerben?

Chumani: Ich merke es – und spüre, dass ich Feindschaft zwischen ihnen säe.

Enola: Feindschaft? Blutsbrüder kennen Feindschaft nicht. – Sei glücklich, dass dich beide lieben.

Chumani: Du sprichst von Glück?

Ich liebe keinen.

Enola: Ein hartes Wort.

Ich weiß es: wie die Liebe schmerzen kann.

Doch weiß ich auch, dass mit der Zeit der Schmerz vergeht.

Chumani: *schüttelt den Kopf* Nicht dieser Schmerz.

Der Lichtkegel wandert zu Ramuy und Taiowa.

Sie brechen das Pfeile-Schießen ab.

Ramuy: Gut. Diese erste Runde geht an dich.

Jetzt unser Ringkampf!

Sie packen sich an den Hüften und versuchen, einander umzustößen. Es wird mehr und mehr ein heftiges Gerangel daraus, jeder kämpft sichtbar mit verbissenem Ernst.

Schließlich gelingt es Ramuy, Taiowa zu Boden zu stoßen, er setzt sich ihm auf die Brust, Taiowa will ihn noch einmal abschüttelt, da greift Ramuy einen Stein und hebt ihn drohend über Taiowas Kopf.

Taiowa spuckt verächtlich zur Seite aus.

Ramuy lässt den Stein fallen und steht wieder auf.

Auch Taiowa erhebt sich wieder.

Taiowa: Dein Sieg!

Doch hebe keinen Stein mehr über meinem Kopf!

Er spuckt wieder aus, bitter.

Die letzte Runde jetzt – jonglieren wir!

Jeder greift vier Kiesel aus seiner Tasche und beginnt sie Stück für Stück in die Luft zu werfen und wieder aufzufangen. Die Spielregeln sind klar.

Ramuy verliert einen Stein, dann einen zweiten, sein Jonglier-Spiel ist zusammengebrochen.

Er flucht.

Taiowa zieht ein Messer und hält es Ramuy vor das Gesicht. Mein Sieg! Der ganze Sieg.

Es ist entschieden.

Wieder droht sein Messer. Du aber rührst sie nicht mehr an! mit keinem Blick!

Dunkelheit.

Szene 11

Wieder Licht über dem Tisch von Lina und Elias.

Elias: Zwei Monate vergingen.

Chumani spürte, dass sie in dem heimatlichen Stamm, den sie doch liebte, nicht mehr glücklich werden konnte.

Lina: Sie konnte nicht vergessen.

So brach sie eines Nachts, von allen ungesehen, auf.

Elias: Wildkatzen kreuzten ihren Weg, hungrig und fauchend.

Lina: Oft glitten Schlangen von den Ästen auf sie nieder, böse zischend.

Elias: Und zahllos waren die Insekten, die sie umschwirrten und sie stachen.

Lina: Und schlief sie, krochen große schwarze Spinnen über ihren Hals und bissen.

Elias: Und immer wieder rissen Dornen und Kakteen Wunden in ihr Fleisch.

Lina: Sie war vertraut mit dieser grünen Hölle.

Nichts hielt sie auf.

Und dann war sie am Ziel.

Elias: Sie sah die ersten Zelte durch die Bäume schimmern – die fremden Zelte eines fremden Stamms – und doch vertraut.

Lina: Da traten zwei Gestalten auf sie zu.

Und sie erschrak.

Ein Lichtkegel auf der linken Bühnenhälfte.

Man sieht Chumani, erschöpft und abgekämpft, in zerrissener Kleidung.

Vor ihr stehen eine alte Frau und ein Krieger.

Sie steht vor Miakoda, der Schamanin.

Miakoda: Ich wusste, dass du kommen würdest.

Es ist zu spät.

Du hast ihn eines Nachts verlassen, ohne jedes Wort.

Es hat ihn hart getroffen.

Hier - das schickt er dir zurück.

Sie reicht ihr die Kette mit dem Salzstein.

Er feiert Hochzeit in vier Tagen – die Braut ist jung und hübsch, das Paar ist fröhlich und ist sehr verliebt.

Sie dreht sich um und deutet auf die Zelte.

Dort siehst du es! Sie üben schon die Tänze ein.

Sie verschwindet mit dem sie begleitenden Krieger nach links.

Chumani bleibt erstarrt zurück.

Der Lichtkegel über ihr erlischt.

Elias: Die Hochzeit war erlogen.

Doch Chumani wagte sich nicht zu den Zelten, um Muraco selbst zu fragen.

Sie hielt den Salzstein in der Hand und sie empfand: Sie selbst war schuldig. Hatte sie doch den geliebten Mann in jener Nacht der ersten glücklichen Umarmung selbst verlassen – und damit schwer verletzt. –

Doch hätte sie, halb schlafend und benommen, sich den Befreiern widersetzen können?

Lina: Sie kehrte um.

Wieder durchquerte sie die grüne Hölle der wilden Katzen, Schlangen, Spinnen.

Elias: Tödlich erschöpft, schon nah am Ziel, brach sie zusammen.

Lina: Sie fiel in einen tiefen Schlaf.

Der sie als erste fand, war Ramuy – der Unterlegene im Zweikampf, der sein Abgewiesenen wie einen tiefen Groll noch immer mit sich trug.

Er lauerte auf ihr Erwachen.

Elias: Er wusste, dass er selbst sie nicht besitzen konnte
- also sollte auch Taiowa mit ihr nicht glücklich werden.

Lina: Mit böser Zunge schoss er einen Pfeil auf sie:

Sie sei von ihrem Stamm verstoßen – denn sie habe alle, die sie einmal liebten, ehrlos verlassen und verraten.

Elias: Auch dieses war gelogen.

Doch der Pfeil saß tief.

Lina: Sie kehrte um an einen wilden Bach und legte sich dort nieder.

Elias: Sie trank, doch aß sie nicht.

Noch einmal sah sie wie der Mond in voller Größe blühte. Dann nahm er ab – und auch sie selber schwand nun mehr und mehr.

Lina: Sie grollte keinem.

Groll war ihrem Herzen fremd.

Elias: Doch alles Glück und alle Lebensfreude waren ebenfalls verblichen.

Lina: So wieder schmerzte sie das Sterben nicht.

Sie fühlte ihren Tod, als ob sie leicht entschweben würde – in einen lächelnden, in einen grenzenlosen blauen Himmel.

Elias: Dort war sie geborgen.

Aus diesem grenzenlosen Himmel kam sie – und in diesen kehrte sie zurück.

Wieder hat die Flötenmusik diese letzten Sätze begleitet.

Langsame Dunkelheit.

6. Akt

Indien im 5. Jahrhundert vor Chr. – das spätvedische Indien

Bühnenbild:

Die Bühne wird wieder auf der rechten und auf der linken Seite zwei unterschiedliche Schauplätze haben.

Die rechte zeigt den Wohnort einer Familie der „Unberührbaren“; die linke den Thron eines indischen Fürsten.

Musik:

Die wichtigsten Melodieinstrumente der hindustanischen Musik sind die Zupfinstrumente Sitar, die Sarod, die Rudra Vina, das Streichinstrument Sarangi, die Flöte Bansuri.

Ob sie zum Einsatz kommen, kann für jede Inszenierung frei entschieden werden.

Teil der Spielhandlung ist ein Sitar-Spieler, das Spiel einer Sitar wird also zu hören sein (ob von einem Abspiegelgerät kommend oder direkt).

Wichtiger als die Instrumente ist der Gesang.

Bei allen Hinweisen zur Musik handelt es sich wieder nur um Empfehlungen.

Personen:

Lina
Elias

Basanka, der Kaste der „Unberühbaren“ zugehörig,
später: Der Fürst Tamun,
gespielt von: Burghard Zering/Bodaway

Chandrika, seine Frau, eine „Unberühbare“,
gespielt von: Charlotte/Chumani

Faiza, Basankas Schwester, gleichfalls eine
„Unberühbare“, gespielt von: Frieda/Feng-Yi

Harkirat, Tochter des alten Fürsten gespielt von:
Hannah/Hongdan

Der alte Fürst

Ramesh, Sohn von Harkirat und somit Enkel des
alten Fürsten gespielt von: Robert/Ramuy

Thuvarejan, Cousin von Ramesh und so gleichfalls
ein Enkel des alten Fürsten gespielt von: Theo/Taiowa

Latika, Dienerin im Palast des Fürsten gespielt von:
Lara/Lien

Esha, eine weitere Dienerin im Palast, gespielt von:
Eike/Enola

Mahima, reisender indischer Kaufmann gespielt
von: Marvin/Muraco

Mathangi, indischer Fakir und Zauberer, gespielt
von: Magda/Miakoda

Javana, ein Straßensänger und Sitar-Spieler,
gespielt von: Jakob/Jotake

Szene 1

Wieder ertönen Gongschläge im noch dunklen Raum.

Es sind wie zuvor der untere Oktav-Ton, dann der obere, dann die Quinte und nun zum ersten Mal über der unteren Oktave die große Terz.

Licht links über dem Tisch von Lina und Elias.

Wie immer haben sie ihre Mappen vor sich, zwei davon aufgeschlagen.

Lina: Wir nähern uns dem angekündigten Geheimnis jetzt in großen Schritten

Elias: Nur noch zwei Geschichten weit sind wir davon entfernt.

Lina: Folgen Sie uns ins alte Indien – fünfhundert Jahre etwa vor der Zeitenwende.

Elias: Es ist ein Indien voll Glanz und Prunk und märchenhaftem Reichtum einiger weniger.

Lina: Es ist ein Indien der bitteren Armut und der Not der vielen.

Elias: Das Kastenwesen hatte Fuß gefasst. Man sah es von den Göttern so bestimmt, und jeder Widerstand verstummte schon in den Gedanken.

Lina: Was Sie sehen werden, ist die Geschichte eines Mannes, dessen größte Sehnsucht war, ein Fürst zu sein – doch keiner wie die anderen, die ihren Reichtum taten- und gedankenlos verprassten.

Elias: Er trug in sich das Bild des Fürsten, der ein weiser, gütiger Mann war und der allen Überfluss und Reichtum teilte – und die bittere Armut anderer linderte, die er selbst von klein auf kannte.

Lina: Dies war die tiefe Sehnsucht des Beginns.

Ob es ihm auch gelang?

Elias: Und wieder werden Sie auf eine Sängerin und einen Sänger treffen; diesmal müssen sie die Schranken jenes starren Kastenwesens überspringen. Beide spüren sie: Das Stärkere ist ihre Liebe.

Lina: Und auch die jungen Männer werden ihnen neu begegnen – die schon so vieles waren: Freunde, Vater und Sohn, dann Brüder, Blutsbrüder und Rivalen, nun Cousins – sowohl Rivalen wie doch, tiefer noch im Herzen, wieder enge Freunde.

Elias: Wir nennen diesmal keine Namen.

Schauen Sie selbst, wen Sie erkennen!

Elias: Und wieder, das ist sicher, werden Sie auf Ihnen lang Vertraute und Bekannte treffen.

Lina: Wir melden uns zurück!

Das Licht über ihrem Tisch erlischt.

Zugleich setzt, noch im Dunkel, ein indischer Gesang ein – eine klare volltönende Frauenstimme.

Auf der rechten Seite wird es hell.

Dort blickt man in das Innere einer ärmlichen Bambushütte, deren Außenwände mit alten, teils zerrissenen Tüchern behängt sind.

Auf einem alten Holzregal, in dem sich ein paar Tonschüsseln befinden, steht ein Käfig mit zwei lebendigen Ratten.

Zwei junge Frauen, Chandrika und Faiza, sitzen an einem alten Tisch zusammen und bemalen Muschelschalen. Beide sind sie mit einem einfachen

Sari bekleidet, der doch gepflegt wirkt und in sauberen Farben leuchtet.

Chandrika ist es, die singt. Sie ist eine dunkelhäutige Schönheit mit tiefschwarzem Haar. Faiza begleitet sie mit einem leisen Summen.

Basanka, ein Mann Anfang dreißig mit schulterlangem schwarzen Haar, Chandrikas Ehemann und Faizas Bruder, erscheint von links, in ärmlicher verschlissener Kleidung, er geht barfuß.

Er hat einen Beutel auf dem Rücken, und mit einer Holzstange, die ihm auf den Schultern liegt, schleppt er rechts und links zwei große Tonkrüge, die wiederum in Bastkörben hängen.

Erschöpft stellt er sie vor der Hütte ab.

Er beugt sich zu einem der Krüge, beide sind sie mit Wasser gefüllt, und säubert sein staubiges schweißiges Gesicht.

Er geht in die Hütte, grüßt Chandrika, die ihr Singen beendet hat, mit einem flüchtigen Kuss, nimmt den Beutel von seinem Rücken und packt den Inhalt aus.

Basanka: Fünf Heringe, vier Krabben. Ein Fläschchen Öl. Ein Beutel Reis. Acht Zwiebeln.

Chandrika: Man hat dich heute gut bezahlt.

Basanka: Nicht für die Muscheln.

Er nimmt vier bemalte Muschelschalen aus seinem Beutel und legt sie auf den Tisch. Nur drei verkauft. – Man duldet mich wie unsere ganze Kaste nur noch hundert Schritte vor dem Markt. Einzig als Wasserträger darf ich bis an ihre Tische.

Er setzt sich zu den beiden Frauen.

Man sitzt in dieser Hütte nicht auf Stühlen sondern auf kleinen schmalen Sitzkästen, die mit eine alten Decke gepolstert sind.

Chandrika: Fünf Heringe, vier Krabben, Öl und Reis und Zwiebeln. *Sie nimmt alles an sich.*

So muss ich keine unserer zwei Ratten schlachten. Ich sage ehrlich: die zwei possierlichen Pelztierchen wachsen mir inzwischen nach und nach ans Herz, ich hätte große Mühe, sie zu schlachten.

Basanka: Sieh nur das Fleisch - mehr sind sie nicht - und dass sie unseren Hunger stillen.

Einmal wirst du sie schlachten müssen - du oder meine Schwester. Heute noch nicht, doch bald.

Er greift sich eine der Zwiebeln und beginnt, sie ungeschält zu essen.

Ich saß auf meiner Decke, hundert Schritte vor dem Markt.

Ein schlechter Tag, kein Käufer kam, nur zweimal rief man mich als Wasserträger. Ich saß wie unsichtbar. – Da näherte sich eine Frau. Ich spürte ihren aufmerksamen Blick, er richtete sich in der Tat auf mich, für eine kurze Zeit verschwand sie, dann kam sie zurück, und wieder nahm sie mich prüfend in den Blick.

Die Frauen beginnen, die Zwiebeln zu schneiden und die Heringe zu zerlegen.

Sie sprach mich an. Sie hatte frisches Obst so wie Gemüse eingekauft für den Palast, sie war dort Dienerin, jetzt wünschte sie sich für die vollen, schweren Taschen einen Lastenträger, der sie zum Palast begleitete.

Ich gab zur Antwort: Ich bin ein Unberührbarer. Wenn sie die Taschen und die Körbe von mit tragen ließe, würde alle Nahrung danach unrein sein.

Chandrika: Du hast den Auftrag abgewiesen?

Basanka: *schüttelt den Kopf*.

Sie selber lachte über meine Worte.

Alles Unreine – wenn es denn unrein sei - wird fortgewaschen in der Küche des Palasts, war ihre Antwort.

Wir gingen los. Und seltsam freundlich fing sie an zu reden. Mein Alter wollte sie und meinen Namen, die Namen meiner Eltern und dann weiter wissen, was ich mein ganzes Leben so bisher getrieben habe.

Wir näherten uns dem Palasttor, das von Edelsteinen funkelte, die Wachen grüßten und ich gelangte in die große Halle mit den Marmorsäulen, wo man alle hohen Gäste grüßte; mich freilich nicht.

Mein Auftrag war beendet, sie zahlte gut, dann wollte sie noch meinen Wohnort wissen - warum, blieb mir ein Rätsel.

Faiza: Bis in den Palast bist du gekommen?

Basanka: *nickt, nicht ohne Stolz*.

Die Zunge saß mir plötzlich locker, während wir so gingen. Ich sprach davon, wie unsere Fürsten verschwenderisch in Prunk und Reichtum leben, während es so viel Not und Elend bei den Armen gibt. Ich bremste mich, dass es nicht wie ein Vorwurf an sie selber klingen sollte, da sie ja selbst Bewohnerin des fürstlichen Palastes war, wenn auch als Dienerin. Doch keines meiner Worte,

kochte auch immerzu ein leiser Groll darin, verstimnte sie. Im Gegenteil, es war, als stimmte sie mir zu, nur leise, nur mit einem unbestimmten Lächeln. Als wir das Tor erreichten, wagte ich den Satz: Ich wäre ein gerechter Fürst, anders als alle anderen. Keiner würde hungern, wenn ich Herrscher wäre, keiner Armut leiden. Warum muss unser Fürst, um Macht und Prunk zu zeigen, sechs Paläste haben? - Wie eine Mutter strich sie mir auf einmal über meinem linken Ohr das Haar zurück und nickte.

Faiza: Sie wollte deinen Wohnort wissen?

Da wird sie Mühe haben, dich zu finden - in diesem unwegsamen Slum und all den Elendshütten.

Chandrika: *zu Faiza* Doch seinen Namen wollte sie...

Basanka – davon gibt es keinen zweiten.

Von links erscheint eine gut gekleidet Frau mittleren Alters, von einem Palastdiener begleitet.

Sie nähern sich der Hütte.

Es ist Latika.

Latika: *zu ihrer Palastwache* Frag an, ob es in dieser Hütte einen Mann gibt, der Basanka heißt.

Basanka: *hat diese Wort bereits gehört, er verlässt die Hütte und tritt ihr entgegen.* Wenn Ihr diesen Man sucht – ja, der bin ich.

Latika: *blickt um sich.* Kann ich dich irgendwo unter vier Augen sprechen?

Basanka: Hier sitzen nur Chandrika, meine Frau, und Faiza, meine Schwester.

Wir teilen alles.

Latika: *nach kurzem Bedenken* Gut, so darf ich in die Hütte? – Mein Palastdiener wird draußen Wache halten.

Dieser nickt.

Basanka: *nimmt nun - der Raum hat nur drei Sitzkästen - einen alten Teppich von der Wand und legt ihn auf dem Boden aus, er bittet seine Frau und seine Schwester dort Platz zu nehmen; den Tisch schiebt er beiseite und die drei Sitzkästen so zusammen, dass sie jetzt etwas wie eine Bank sind. Die bietet er der Palastdienerin als Sitzplatz an.*

Er selbst nimmt gleichfalls auf dem Boden Platz.

Ein warmer Tee?- Chandrika oder Faiza kocht ihn gern für Euch.

Latika: *schüttelt kurz den Kopf, dann nimmt sie auf den Sitzkästen Platz, während sie Basanka wieder eingehend mustert.*

Du bist es nicht.

Sonst fehlte dir das linke Ohr.

Es fehlte dir der rechte kleine Finger.

Es fehlte die der linke große Zeh.

Du bist es nicht.

Und könntest es doch sein.

Die Gesichter der andern bleiben ratlos.

Im Treppengang zum Speisesaal unseres betagten Fürsten hängt ein Bild – ein Bild von seiner Hochzeit. Und auf diesem Bild sieht man ihn jung.

Direkt zu Basanka, ihn wieder scharf musternd

Auf diesem Bild bist du ihm gleich, wie eine Pfauenfeder einer andern gleich ist –

die Stirn, die Augen, Mund und Nase: alles gleich.

Noch immer Ratlosigkeit bei den andern.

Warum ich dies erzähle?

Hört die vollständige Geschichte:

Fünf Mädchen hatte unsere Fürstin ihrem Fürstgemahl geboren. Doch noch immer fehlte der ersehnte Erbe für den Thron.

Dann war er schließlich da. Man feierte es im Palast sechs Tagen lang.

Ein fröhliches gesundes Kind. Dann, nach drei Jahren, doch geschah das Schreckliche.

Der kleine Fürstensohn war ein paar Augenblicke unbewacht. Da traten drei maskierte Männer aus den Büschen und entführten ihn. Sie forderten ein hohes Lösegeld. Der Fürst war schnell bereit, zu zahlen, was sie nur verlangten. Zweimal war für dieses Geld ein sicheres Versteck vereinbart, doch niemand kam, um es dort abzuholen.

Schließlich fand man drei tote Männer nahe dem Versteck, das Kind befand sich in den Händen einer neuen Räuberbande. Die verdoppelten die Summe – wie die ersten schickten sie die Botschaft mittels eines Pfeils, der nachts in einem Garten einer der Paläste niederging. Um keinen Zweifel an ihrer Entschlossenheit zu lassen, schnitten sie dem Kind das rechte Ohr ab. Der Fürst verzweifelte - so nahm sein Schwager sich der Sache an, ein harter Mann, sein Heereskommandant, der setzte seinen Trupp geheimer „Jäger“ ein, leider erfolglos. Die neuen Lösegelderpresse schnitten daraufhin dem Kind den rechten kleinen Finger ab, nach Tagen auch den linken großen

Zeh. Nie gelang es, einen dieser zweiten Räubertruppe festzunehmen.

Gaben sie schließlich auf?

Doch auch den Jungen fand man nie.

Keiner könnte mit Sicherheit behaupten, dass er noch am Leben ist. Wie keiner sicher sagen könnte, dass er tot ist.

Die drei Verstümmelungen hielt man, wie es die Erpresser forderten, im Kreis des Fürsten damals streng geheim.

Es gibt ein weiteres Erkennungszeichen: Tamun, der kleine Fürstenjunge, trat in eine Scherbe und eine Narbe blieb auf der Sohle seines linken Fußes.

– Ich sah sie mehrmals, sehr genau. *Sie holt das Stück eines Palmblattes hervor, auf dem sie die Narbe aufgezeichnet hat.*

Es herrscht noch immer verwirrte Stille.

Basanka – willst du deinen Namen wechseln zu Tamun und Fürst sein?

Gewiss, es würde einen kleinen Preis bedeuten:

Dein rechtes Ohr, dein rechter kleiner Finger, dein linker große Zehn – und eine Narbe auf der Sohle.

Jedoch um Fürst zu sein -: ist dieser Preis zu hoch?

Basanka: *stammelt leise, verwirrt* Ich bin es nicht...

Latika: Gewiss, es fordert auch ein wenig Mut.

Es klang, als hättest du ihn – als du mir erzähltest, was dein Bild des Fürsten ist: eines gerechteren als sonst die anderen es sind, eines, der das Elend und die Not der Armen lindern will.

Das Tor steht offen. Es braucht allein dein Einverständnis.

Basanka: Was ist dein eigener Gewinn?

Latika: Dir diese Sehnsucht zu erfüllen und so einem jungen Fürstensonnen zu dienen, in dessen Herzen noch ein helles Feuer brennt, die Welt zum Besseren zu verändern – ist dies nicht Sinn genug?

Sie erhebt sich. Entscheide es für dich. Ich komme in drei Tagen wieder. Dann sagst du mir, was du beschlossen hast.

Ich bin dem Ohr des Fürsten nah und habe sein Vertrauen. Über dreißig Jahre diene ich bei ihm. Ich ebne dir den Weg an seinen Thron. Sag einfach: Ja – und du wirst Fürst sein.

Sie will gehen.

Basanka: Mein rechtes Ohr, *während er diese Glieder betrachtet* mein großer Zeh, mein kleiner Finger... Müssen sie entfernt sein in drei Tagen?

Latika: Ich kenne einen kundigen langjährigen Barbier mit scharfen Messern – nicht im Palast, es muss geheim sein; er schneidet Warzen fort und blaue Adern. Seinen Kunden flößt er Reiswein ein und wartet, dass sie halb betäubt sind, dann macht er seinen Schnitt – sehr schnell und sicher.

Freilich, ganz ohne Schmerz geht es nicht ab. Und alle Wunden müssen schließlich gut verheilt sein – wie alte Wunden, sauber, ohne Blut.

Dies ist der Preis. Und auch die Narbe in die Sohle müssen wir dir ritzen.

Drei Tage – und ich frage dich erneut.

Doch spüre ich: Du hast es schon entschieden.

Sie verlässt die Hütte und entfernt sich, wieder die Palastwache an ihrer Seite, nach links.

Faiza: Und was geschieht mit ihr – Chandrika?

Wirst du sie dann zur Fürstin machen – eine Unberührbare?

Chandrika: Basanka – denke nicht an mich dabei. Ich kenne deinen großen Traum.

Wenn er sich nun erfüllen sollte – lass dir versichern: Ich steh ihm nicht im Weg.

Dunkelheit. Musik.

Szene 2

Erneut Licht über der linken Seite.

Wieder sitzen Chandrika und Faiza am Tisch, diesmal flicken sie alte Decken.

Mahima kommt von links, ein junger attraktiver, gut gekleideter Mann, er trägt einen Beutel unter dem Arm.

Er klopft gegen die Hütte.

Faiza: zu Chandrika Das wird sie sein...

Du musst Basanka rufen.

Vielleicht ist der Barbier schon bei ihr.

Chandrika: *erhebt sich und tritt aus der Hütte; ihr Gesicht leuchtet auf.* Ah – du bist es, Mahima!

Mahima: *lacht sie an* Du hast mir nicht geglaubt, als ich dir sagte, dass ich wiederkomme -?

Chandrika: *wiegt den Kopf; schließlich eher leise* Ich hoffte es. Doch sicher war ich nicht.

Mahima: *lacht erneut* Wer klopft so einfach an der Hütte einer „Unberührbaren“?

Die Antwort siehst du vor dir: ich.

Darf ich hinein?

Chandrika nickt. Mahima folgt ihr in die Hütte; nachdem er auch Faiza freundlich begrüßt hat, nimmt er Platz.

Faiza: Ich koch uns einen Tee.

Sie geht an eine kleine Feuerstelle ganz rechts und stellt einen Krug mit Wasser darüber.

Mahima: zu Chandrika Ich hab dir etwas mitgebracht.

Er öffnet den Beutel und zieht einen breiten goldenen Armreif heraus.

Chandrika erschrickt. Dann lässt sie es zu, dass er ihr den Armreif über die rechte Hand zieht.

Vergoldet. Nicht von purem Gold.

Ich sagte dir, dass ich ein reisender Geschäftsmann bin – somit gewiss nicht arm; aber mich reich zu nennen, damit wiederum kann ich nicht prahlen.

Sicherlich, ich leide keine Not.

Er entnimmt seinem Beutel einen kleineren.

Hier – noch etwas.

Er öffnet den Beutel vor ihr. Rieche hinein!

Chandrika: *riecht hinein, dann greift sie in den Beutel, nimmt ein paar weiße Körnchen zwischen Daumen und Zeigefinger und steckt sie in den Mund.*

Mm – Salz!

Mahima: Du hast es so gemocht – das letzte Mal.

Chandrika: Oh, sicher mag ich es.

Jede Mahlzeit, die ich damit koche, schmeckt wie verzaubert anders – vorher ist sie fade, plötzlich ist sie würzig; wirklich, wie ein Zauber ist es.

Sogar mein Mann hat es gelobt. Er möchte keine Mahlzeit mehr, die nicht gesalzen ist.

Mahima: Ich bring dir bald schon neues.

Darf ich dir etwas aus der Stadt erzählen?

Zwei etwas sonderbare, doch höchst bemerkenswerte Menschen hab ich dort getroffen...

Der eine – Mathangi ist sein Name, ob er ein Mann ist oder eine Frau, konnte mir niemand mit Gewissheit sagen – kennt Zauberkünste, die die Menschen um ihn in Erstaunen und Verwunderung erstarren lassen. Auch mich. Er stößt sich einen scharfen Degen in den Schlund, bis an den Griff, und zieht ihn unverletzt heraus. Dann kaut und schluckt er Scherben. Oder trinkt siedend heißes Wasser. Er jongliert mit sieben Bällen, dann mit sieben Messern und verletzt sich nie. Schließlich warf er ein Seil drei Körperlängen über sich, dort blieb es in der Luft, ganz starr wie eine aufgestreckte Riesenschlange und er kletterte hinauf.

Faiza: *kommt mit dem Tee-Krug an den Tisch.*

Ich kenne ihn.

Einmal hat er sich fünfzehn Tage lang begraben lassen. Er aß nichts und er trank nichts. Völlig unversehrt grub man ihn wieder aus.

Er schläft auf einem Nagelbett. Das macht so mancher Fakir auch. Doch er lässt einen Elefantenfuß sich dabei auf die Rippen setzen.

Sie gießt den Tee in drei Schälchen.

Ich sprach ihn und ich fragte ihn, ob es ein Trick und eher Täuschung sei oder doch echter Zauber.

Er lachte und natürlich gab er keine Antwort.

Sein größtes Kunststück, das gestreckte Seil, an dem er aufwärts klettert, sah ich viele Male.

Einmal hatte er es schon begonnen, als ich kam.

Die Leute gafften in die Höhe und bewunderten den Kletterer am Seil – ich doch sah nichts, kein Seil und niemanden, der kletterte. Die Leute sahen etwas, das es gar nicht gab.

Es war nur Trug. Wie aber schafft er dies, dass alle sehn, was er sie sehen lassen will?

Wenn es auch Trug ist, ist es doch zugleich ein Zauber – ein Gedankenzauber und Mathangi ein Gedankenzauberer.

Alle trinken ihren Tee. – Mahima und Chandrika tauschen immer häufiger leicht funkelnde Blicke.

Mahima: Ich möchte gerne noch von jenem andern Mann erzählen – ein Straßenbettler, der die Sitar spielt. Er scheint noch ziemlich jung, die Sitar spielt er meisterhaft und singt dazu. Sein Name ist Javana. Ich setzte mich zu ihm und fragte ihn, warum er singt und bettelt. Er sagte, dass er damit völlig glücklich ist. Es bringt ihm keinen Reichtum ein, den aber will er nicht. Er lachte viel und wirklich schien er glücklich.

Als wir so weiter sprachen, merkte ich, dass dieser junge Mann voll Weisheit ist. Auf meinen Reisen lernte ich so manche Männer kennen, die sich weise nannten und als verehrte Lehrer galten. Dieser junge Mann doch übertrifft sie alle.

Zu Chandrika Ich möchte gern, dass du ihn einmal kennen lernst. – Er kommt auch zu Besuch in diese kleine Hütte. Gerade in der Kaste der Unberührbaren, so sagt er, findet er leicht Freunde, sie sind ohne falschen Stolz.

Von links nähert sich Basanka. Er nippt an einem Krug und seine Schritte sind leicht taumelig.

Im Abstand dreier Meter folgen Latika und ein alter Barbier, einen Kasten mit kleinen wie auch langen Messern auf dem Rücken.

Basanka: *tritt in die Hütte, er blickt erstaunt auf den Gast; dann bemerkt er den goldenen Armreif an Chandrikas Arm, sein Gesicht verfinstert sich leicht, während er wieder auf den Gast blickt.*

Chandrika: *Ein Geschenk. Wie auch der Beutel Salz. Sie hebt den Beutel mit Salz in die Höhe. Erinnerung: Du kennst Mahima schon. Er reist als Kaufmann und ist eben wieder in der Stadt.*

Basanka: *mit schwerer Zunge Der Kaufmann, ja... Sag ihm, dass er jetzt gehen muss. Latika und der Barbier sind in die Hütte gefolgt.*

Chandrika: *erhebt sich Ich mache Platz. Zu Chandrika Und gern bin ich auch wieder Gast bei dir, Chandrika. Er lächelt sie an, drückt ihr sanft und liebevoll die Schulter und verschwindet nach draußen.*

Basanka: *zieht Chandrika den goldenen Armreif von der Hand, betrachtet ihn mit funkelndem Blick und steckt ihn sich in die Tasche.*

Latika: *zum Barbier Er sagte mir, dass er bereit ist. Also tu dein Handwerk! Noch einmal gleitet ihr Blick fragend zu Basanka. Der nimmt einen letzten Schluck aus dem Krug und lässt sich auf dem Sitzkasten nieder, den Mahima verlassen hat.*

Der Barbier: *zieht ein langes Messer Zuerst das Ohr?*

Latika: Das Ohr.

Den Finger.

Dann den Zeh.

Über der Hütte wird es dunkel.

Man hört in kurzer Folge einen dreifachen markdurchdringenden Schmerzschrei.

Dunkelheit. Musik.

Szene 3

Licht über der linken Bühnenhälfte.

Auf dem Gazestreifen erscheint ein prachtvoller indischer Palast.

Links blickt man auf den Thron des Fürsten, ein Kunstwerk aus Edelmetallen und Edelsteinen mit einem Pfauenkopf-geschmückten Baldachin.

Der schon recht betagte Fürst sitzt darauf, in prunkvollen Gewändern. Seine Tochter Harkirat, eine Frau Mitte vierzig, steht neben ihm.

Latika kniet vor ihm auf dem Boden, dann erhebt sie sich.

Latika: Mein weiser, hochverehrter Fürst.

Seid Ihr bereit für eine Nachricht, die Euer Herz mit einer Macht berühren wird, so wie es nur ein Wunder kann, das schon vergessen war und sich auf einmal doch erfüllt?

Erinnert Euch an Euren Sohn – Tamun, der lange tot schien, dreijährig von erpresserischen Räuberbanden Euch entrissen und seitdem verschollen – Tamun -: Er ist nicht tot.

Ramesh, der Sohn Harkirats, und Thuvarejan, sein Cousin treten auf von rechts.

Ramesh: *mit einer Verbeugung zum Fürsten* Du hast uns rufen lassen?

Der Fürst: Ja, das tat ich.

Jetzt aber wartet noch.

Es gibt ganz Unbegreifliches und Unerhörtes, das ich gerade erfahre.

Er winkt sie an die Seite und macht zu Latika ein Zeichen, fortzufahren.

Latika: Die Räuberbande, die ihn damals griff, zerstritt sich und man mordete sich nieder, Mann für Mann.

Mein Fürst, Euer so lang vermisster Sohn Tamun - er lebt.

Der letzte hat ihn irgendwo auf einer Schwelle abgelegt, der Knabe fand begüterte wenn auch betagte Eltern, die ihn liebevoll umsorgten, bis er erwachsen war.

Er wusste nichts von seiner wahren Herkunft; ganz blass nur tauchen hin und wieder ferne Erinnerungen in ihm auf, die er nicht deuten kann.

Der Fürst: *kämpft innerlich um Fassung* Und du bist dir ganz sicher, es ist Tamun?

Latika: *geht ganz nah an ihn heran und flüstert ihm einige kurze Sätze zu.*

Der Fürst: Kann ich ihn sehen?

Latika: Wenn Ihr ihn sehen wollt – er wartet in der großen Eingangshalle.

Er ist ebenfalls voll Ungeduld auf diesen Augenblick!

Der Fürst: So geh und bring ihn! rasch!

Latika verschwindet nach links.

Der Fürst wendet sich seiner Tochter zu. Harkirat, meine liebe Tochter – hast du dies gehört? Tamun – er soll noch leben. Latika wird ihn bringen.

Harkirat: *bleibt sichtbar reserviert* Da blicken wir genau, mein guter Vater.

Der Fürst: *winkt sie ganz zu sich und flüstert mit ihr.*

Dann trifft sein Blick plötzlich auf seine Enkel, die er zur Seite geschickt hat und deren Mienen sich mit Latikas Auftritt zusehends verdunkelt haben.

Ihr meine lieben Enkel! Euch hätt ich beinahe schon vergessen...

Dabei hab ich euch beiden doch Erfreuliches zu sagen.

Ihr seid nun junge Männer und alt genug, für euer Leben selbst Verantwortung zu tragen. Ihr werdet den Palast verlassen – natürlich seid ihr mir als Gäste immer gern willkommen – und einen eigenen Palast bewohnen. Es war schon länger mein Versprechen und ich halte es: Jeder wird Eigentümer eines eigenen Palasts.

Ich habe Bänder vorbereitet – ein weißes und ein blaues – und halte sie in meinem Rücken. Ihr wählt. Das weiße Band bedeutet der „Palast des weißen Kranich“, das blaue Band ist der „Palast des Pfaus“.

Er winkt sie ganz heran und nimmt die Bänder hinter seinen Rücken. Nun wählt.

Die Cousins flüstern miteinander.

Thuvarejan: Wir haben uns bereits geeinigt.

Mein Cousin bevorzugt den Palast des Pfaus, ich den des Kranichs.

Latika kehrt zurück – bei ihr ist Basanka, den sie vornehm eingekleidet hat. Er trägt eine Samtjacke und Seidenhosen, an den Füßen hat er Samtschuhe und über die rechte Hand hat er einen Samthandschuh gezogen.

Latika zieht ihn vor den Thron.

Der Fürst: *richtet sich sitzend zu voller Größe auf und mustert den Eingetretenen mit durchdringendem Blick.*

Die Zuteilung der Paläste interessiert ihn nicht mehr, er wirft beiden Enkeln die Bänder zu, die sie vom Boden einsammeln.

Esha, eine weitere Palastdienerin, erscheint von rechts. Sie bleibt in einiger Entfernung stehen.

Latika: Da sind wir.

Nun der Beweis.

Sie tritt mit Basanka ganz an den Thron des Fürsten heran und zieht dessen Haar auf der rechten Seite zurück.

Ramesh: *der mit Thuvarejan wieder flüsternd an die Seite getreten ist* Kein Ohr...

Latika: *zieht Basanka den rechten Handschuh fort.*

Thuvarejan: Der kleine Finger fehlt.

Latika: *macht zu Basanka eine Geste, die auf seinen linken Fuß deutet. Der versteht und streift den linken Seidenschuh ab.*

Ramesh: Kein großer Zeh.

Der Fürst: *starrt jedes Mal gebannt, jetzt ist er überwältigt. Tamun – mein Sohn! Du bist zurück!*

Lass dich umarmen!

Harkirat: tritt zwischen beide, sie ist noch nicht vollends überzeugt, sie flüstert mit dem Vater.

Der Fürst: nickt, dann zu Basanka Zeig auch die linke Sohle! Zeig sie meiner Tochter!

Basanka: zieht den linken Schuh wieder aus und zieht, auf dem rechten Bein stehend, das linke in die Höhe – die Sohle in Richtung Harkirats hebend.

Harkirat: blickt und prüft genau. Die Narbe...

Ja, sie hatte diese Form.

Sie tritt zurück. Sie mustert Basanka nochmals in seiner ganzen Gestalt.

Und in der Tat: Er sieht dir ähnlich... dem jungen Fürsten, der du einmal warst.

Der Fürst: So ist die Probe abgeschlossen, Tochter? Und endlich dürfen Sohn und Vater sich umarmen? Er streckt die Arme nach Basanka aus, zieht ihn an sich und drückt ihn herzlich.

Er ist überwältigt, zu Tränen gerührt, er stammelt. Dass ich ein solches Wunder noch erleben darf... auf meine alten Tage!

Latika: Ich kündigte ein Wunder an, ehrwürdiger Fürst.

Ihr seht, ich habe nicht zu viel versprochen.

Der Fürst: Wir feiern! Feiern, wie dies Fürstenhaus noch keine Feier jemals feierte.

Mein Sohn, Tamun, und alle deine Lieben will ich kennen lernen, alle sind sie eingeladen – die Eltern, die dich großgezogen haben –

Latika: Leider sind sie schon seit Jahren tot.

Der Fürst: Dann deine Frau – und auch vielleicht –

Latika: Tamun hat keine Frau.

Und so auch keine Kinder.

Er wurde Kaufmann, ein sehr geselliger und tüchtiger, und meist ist er auf Reisen.

Der Fürst: *nickt zufrieden* Ein tüchtiger Kaufmann – das verspricht: Er wird in naher Zukunft auch ein tüchtiger Fürst sein.

Latika bemerkt plötzlich Esha hinter sich; unwillkürlich zuckt sie bei ihrem Anblick zusammen.

Der Fürst zu seinen beiden Dienerinnen Latika!
Esha! Macht im ganzen Schloss bekannt: Ein großes Fest steht an! Jetzt in drei Tagen!

Latika und Esha entfernen sich nach rechts.

Esha hält plötzlich an.

Esha: *Latika kurz mit ihrem Blick fixierend* Ein listig arrangiertes Spiel, das du da spielst...

Ich hoffe nur, du hast es gut durchdacht – bis an das Ende hin.

Latika gibt vor, nicht zu verstehen.

Ich seh die frisch verheilten Wunden.

Der trübe Blick des Fürsten sieht es nicht.

Beide verschwinden.

Die beiden Cousins sind wieder an die Seite getreten. Sie sprechen leise.

Ramesh: *zu Thuvarejan* Einen Palast verwalten – was ist das schon.

Uns war ein Fürstenthron versprochen.

Thuvarejan: Warte es ab!

Unsere Stunde kommt.

Dunkelheit.

Musik.

Szene 4

Licht über der rechten Seite.

Man blickt wieder in die Hütte Chandrikas.

Diese und Mahima sitzen eng zusammen am Tisch.

Mahima: Der Fürst ist tot.

Dein Mann, Basanka, wird der neue Fürst sein.

Freude auf dem Gesicht Chandrika, dies bedeutet:

Er kehrt in diese Hütte nie zurück...

Chandrika: *nickt, lächelt*

Mahima: Könnte es ein, dass er dich zu sich holt?

Chandrika: *schüttelt entschieden den Kopf, lächelt.*

Mahima: Es würde ihn verraten...

Leise fragend Trauerst du um ihn?

Chandrika: *schüttelt erneut entschieden den Kopf, wieder lächelnd*

Mahima: Chandrika, hör, was ich dir sagen muss – dir endlich sagen darf –

Die Zeit seit unserem letzten Treffen hab ich mich in Sehnsucht nach dir Tag für Tag verzehrt...

Unendlich hast du mir gefehlt!

Jetzt sehe ich dich wieder und – oh Wunder! – du bist frei.

Chandrika, Liebes, bitte denke nie mehr, dass du einer niederen Kaste angehörst. Du bist nur du: Chandrika. Die „unberührbare Chandrika“ gibt es nicht.

Er streichelt ihr liebevoll über den Kopf.

Du siehst es, fühlst es: Ich berühre dich.

Er küsst ihren Hals.

Sie sinken sich plötzlich ganz in die Arme.

Ich hole dich aus dieser armen Hütte. Rasch, sehr rasch. Wir lassen uns in einer fernen Gegend nieder. Niemand wird dich kennen. Niemand wird die „Unberührbare“, die du gewesen bist, mehr ahnen.

Sie küssen sich.

Jemand klopft an ihrer Hütte.

Es ist Javana, der Straßensänger, der mit seiner Sitar gekommen ist.

Mahima erhebt sich, geht ihm entgegen.

Mahima: Javana – du bist es! Tritt ein! Du bist ein gern gesehener Gast.

Chandrika, schau: Dies ist der junge Mann.

Ich habe dir versprochen, dass er kommt.

Wieder an Javana gewandt Nimm Platz!

So ärmlich es auch ist. Ich weiß: Du störst dich nicht daran. Du siehst auch noch im Ärmlichen das Schöne.

Javana: *blickt auf Chandrika, lächelt* Da muss ich in der kleinen Hütte hier nicht lange suchen.

Er nimmt auf dem dritten Sitzkasten Platz.

Mahima: Chandrika will dich vieles fragen. –

Doch kannst du uns zuerst die Freude machen, dass du ein wenig singst?

Javana: *nickt, er stimmt seine Sitar nach, er schließt die Augen und beginnt mit klarer Stimme zu singen und dazu die Sitar zu spielen; es ist, als würde er, ganz hingegen, in eine Trance dabei gleiten.*

Doch plötzlich ist er wieder hellwach. Er öffnet die Augen und schließt das gesungene Lied mit einem etwas rauhen Akkord. Er lacht.

Mahima: Chandrika, wie ich von ihr weiß, singt gleichfalls wunderbar. – Chandrika, willst du es nicht zeigen? Singe – und Javana spielt.

Chandrika: *schüttelt scheu den Kopf.*

Mahima: *zu Javana* Sie ist sehr scheu und glaubt an ihre Stimme nicht... Wir warten etwas ab. Plötzlich besinnt sie sich doch anders.

Darf sie dir ihre Fragen stellen?

Chandrika: Es sind nur drei...

Doch sie bewegen mich schon lange und mir ist nicht klar: Gibt es die Antworten auf solche Fragen überhaupt?

Faiza betritt die Hütte – ungekämmt, verdreht. Ein Anblick völliger Verwahrlosung.

Ah – dies ist Faiza, meine Schwägerin.

Wir sind wie gute Freundinnen, seit Jahren.

Faiza nimmt ganz rechts auf dem Boden Platz.

Sie greift einen Krug, aus dem sie im Folgenden immer wieder nippen wird.

Zu Faiza Du siehst, wir haben einen zweiten Gast bei uns: Javana, der die Sitar spielt und singt und außerdem ein Philosoph ist...

Mahima hat von ihm erzählt – wie er ihn auf der Straße traf und wie sie beide lange sprachen und auch schließlich beide sangen.

Faiza, du bist hier im rechten Augenblick. Die Fragen, die ich stellen will, die haben wir schon viel und lange diskutiert... Hör zu!

Sie konzentriert sich einige Augenblicke.

Javana! Meine Frage ist:

Wie kam das Böse in die Welt?

Wurde es ebenfalls von Gott erschaffen?

Die Weisen sagen:

Alles von Gott Erschaffene ist gut.

Javana: So ist es, ja.

Gott schafft nichts Böses.

Doch er schafft Wesen, denen er auch Freiheit schenkt. Und dies bedeutet, dass sie auch die Freiheit haben, sich von ihm abzuwenden und sich zu entfernen.

Er vertraut darauf, dass letztlich das tief in sie eingesenkte Gute, ihr heller wahrer Kern, doch immer siegreich bleiben wird.

Chandrika: *tauscht einen Blick mit Faiza* Und wenn es nicht geschieht? Wenn sie den hellen guten Kern doch ganz vergessen?

Könnte es geschehen?

Javana: Nur wenn es nirgends mehr ein Wesen gibt, das sie noch liebt.

Doch immer wird es eines geben.

Chandrika: Ich stelle meine zweite Frage:

Kannst du erklären, warum es so Leiden gibt auf dieser Welt?

Javana: *wiegt gedankenvoll den Kopf.* Schon oft hab ich geantwortet auf diese Frage –

und immer fühle ich: Es gibt doch nicht den vollen Trost, den ich gern geben möchte.

Darf ich es trotzdem auch bei dir versuchen?

Doch stell ich selber eine Frage vorn an:

Kannst du ein Wesen nennen, das nichts vom Wasser weiß?

Chandrika: Das fällt mir schwer...

Wenn es ein Wesen ist und leben soll... Wie kann es nicht das Wasser kennen?

Javana: Die Antwort ist: der Fisch.

Chandrika: Der Fisch?

Javana: Ja, denn das Wasser ist für ihn, das was die Luft ist für den Vogel: Er verlässt es nie.

Chandrika: *etwas verwirrt* Und wäre dies die Antwort auf die Frage, die ich stellte?

Javana: Noch nicht.

Doch sind wir nahe dran.

Denken wir uns die Zeit wie eine stille unberührte Ewigkeit.

Blieben wir dort in diesem Meer des Friedens, blieben wir in der göttlichen Geborgenheit des Ursprungs, wir wären wie ein Fisch im Wasser, der nichts vom Wasser weiß.

Erst wenn wir es verlassen, können wir seine eigentliche Wesensart begreifen. –

Kann dich die Antwort trösten?

Im Leiden lernen wir, was Glück ist.

Chandrika: Damit meinst du -

Javana: Erst im Entbehren und im Frieren lernen wir, was Liebe ist und was uns wärmt.

Chandrika: So kann es nie ein Leben geben ohne Leiden und Entbehrung?

Javana: *wiegt wieder den Kopf* Kaum. Denn es wäre ohne Lernen.

Chandrika: Hast auch du gelitten?

Javana: *nickt, schweigt*

Es liegt schon lange Zeit zurück.

Und ist nicht wert, davon zu reden.

Chandrika: Die dritte Frage – und ich stelle sie, obwohl ich weiß, die Antwort kann doch keiner geben -
Faiza erhebt sich.

Faiza – du willst gehen?

Faiza: *nickt; sie hat Gegorenes getrunken, sie spricht leicht lallend.* Ich kann nicht länger sitzen.

Und nicht länger hören.

Chandrika: Aber wir haben einen Gast, und was er sagt, das klingt so klug, so weise und vernünftig.

Hast du ihm zugehört?

Faiza: *ein verächtlicher Ton liegt in ihrer Stimme* Der junge Prediger?

Nein, ich verstehe seine Worte nicht.

Und was ich höre, langweilt mich.

Chandrika: *Zorn im Blick* Faiza!

Javana: Lass sie! Lass sie gehen.

Faiza verlässt leicht taumelig die Hütte.

Verswindet nach rechts.

Chandrika: *erhebt sich* Sie gehen lassen?

Ich weiß, wohin sie geht.

Mathangi zieht sie fort. Der Fakir und der Magier.

Sie hängt an seinen Lippen.

Ich sah ihn zweimal und ich spürte, dass er dunkel ist. Und dass dies Dunkel, das er ausstrahlt, sich in ihre Seele frisst.

In ihrem Blick liegt Verzweiflung.

Sie trinkt Gegorenes und sie wird wirr.

Ich kann nicht dulden, wie sie in den Wahn treibt, einem dunklen Magier hörig, und mehr und mehr verwahrlost und zerfällt.

Ich muss zu ihr!

Sie will aus der Hütte.

Mahima: *versucht sie am Arm festzuhalten. Du glaubst, dass du ihr helfen kannst?*

Javana: *zu Mahima, dessen Arm greifend* Lass sie ihr folgen. Es geschieht aus gutem Herzen.

Chandrika verlässt die Hütte, um Faiza aufzuhalten; sie verschwindet gleichfalls nach rechts.

Mahima: *hat einen Gedanken gefasst* Javana – glaubst du, deine Sitar wäre eine gute Waffe?

Javana: Eine Waffe?

Mahima: Eine Waffe – so wie dein Gesang. Und meiner. Schon einmal saßen wir zusammen – du erinnerst dich – und sangen, und die Leute strömten näher und umgaben uns in einem dichten Kreis.

War dies nicht auch Magie?

Gehen wir zu ihm, jenem Zauberer, und nehmen wir den Wettkampf an!

Javana: *Ihn mit Gesang bekämpfen? Sein Gesicht zeigt, dass er Freude an dieser Vorstellung findet.*

Mahima: Wir sind zu zweit!

Und wenn sie Mut fasst, dann wird auch Chandrika singen.

Zersingen wir die falschen Nebel, die Mathangi um sich streut, mit denen er die Menschen fesselt. Sie sind nur Trug. Wir sind die Stärkeren.

Javana greift seine Sitar. Beide nicken sich zu.

Auf in den Kampf!

Beide verschwinden gleichfalls nach rechts.

Dunkelheit.

Szene 5

Licht auf der linken Seite.

Man sieht wieder den Fürstenthron. Nun sitzt Basanka darauf, gleichfalls in fürstlich prunkvoller Gewandung.

Auf den Gazestreifen erscheint wieder der prachtvolle indische Palast.

Rechts neben ihm steht, jetzt auch in prunkvoller Einkleidung, Latika.

Basanka hat einen Schreiber zu sich bestellt, der links von ihm steht und dem er diktiert.

In der Mitte, mehr im Bühnenhintergrund, stehen Harkirat, die Tochter des alten Fürsten, und Esha zusammen, gelegentlich flüsternd.

Basanka: Punkt zwei: Jeder Reiche gibt binnen eines Monats einem Bettler Unterkunft und Arbeit. Reich ist, wer ein Haus mit über vierzehn Zimmern hat. Hat er zwei Häuser gibt er zwei Bettlern Unterkunft und Arbeit.

Binnen zwei Monaten sind so zwei Bettler aufzunehmen.

Er blickt zu Latika, die zurücknickt.

Punkt drei: Jeder der eine Herde von über zwanzig Ziegen hat gibt dem vier Ziegen ab, der weniger als fünf hat. Hat er vierzig Ziegen, muss er acht Ziegen einem oder zwei Armen überlassen.

Das gleiche gilt für Schafe wie für alles Nutzvieh: Gänse, Enten, Hühner.

Wieder ein Blickwechsel mit Latika.

Punkt vier: Besitz an Grund und Boden wird neu verteilt. Jeder wird Eigner einer Bodenfläche, die er mit vierzig Schritten aller vier Seitenlinien umwandern kann. Jeder, der mehr besitzen will, muss dafür zahlen.

Auch Ramesh und Thuvarejan sind wieder eingetreten, sie stellen sich zu Harkirat und Esha.

Harkirat: geht zu ihm, legt ihren Arm auf seinen.

Bruder – sei nicht zu schnell.

Ich sehe deine gute Absicht. Doch sei vorsichtig, wenn du den Mächtigen die Macht nimmst.

Du wirst dir alle reichen Großfamilien unserer Provinz zu Feinden machen.

Basanka: *unwillig* Ich habe alles lang und gut bedacht.

Ich bin der Fürst.

Was Recht ist und Gesetz, bestimme ich – wer widerspricht und sich nicht fügt, wird meine harte Hand und meinen harten unbeugsamen Willen spüren.

Wir haben Korruption, die alle Reichen immer reicher macht. Wir haben Tagelöhner, denen man Hungerlöhne zahlt und oft noch weniger als das.

Ich will ein Fürst sein, der Gerechtigkeit für alle schafft, es wird ein Fürstentum der Eintracht und des Friedens sein.

Er wendet sich wieder seinem Schreiber zu.

Jede Vorteilsnahme durch Bestechung wird verfolgt und wird bestraft.

Wer erwiesene Bestechung anzeigt, darf mit Belohnung rechnen.

Ramesh und Thuvarejan flüstern miteinander.

Sie flüstern auch mit Harkirat und Esha.

Jede Herstellung wie der Genuss von Rauschgetränken ist verboten. Sie führen zu Verrohung und Gewalt und neuem Elend.

Ein Diener tritt ein von links.

Er verneigt sich vor dem neuen Fürsten und teilt ihm flüsternd etwas mit.

Die Bande ist gefasst?

Der Diener: Man fürchtet, dass es erst die Hälfte ist.

Basanka: Man soll sie köpfen, noch an diesem Abend.

Der Diener: Ein Teil von ihnen waren arme mittellose Bauern.

Basanka: Raub bleibt Raub. Und Mord bleibt Mord.

Er steht auf, im Vollgefühl seiner Macht.

Das Gesetz in diesem Fürstentum bin ich.

Ich dulde weder Diebstahl noch Bestechung noch Gewalt noch Mord.

Ich bin der Fürst und meine Worte sind Gesetz.

Dunkelheit. Musik.

Szene 6

Licht auf der Mitte der Bühne.

Ein großer roter Teppich ist ausgelegt, auf dem sich eine Gestalt in farbenprächtigen Samttüchern bewegt: Mathangi.

Hinter ihm stehen zwei goldbemalte Stühle.

Rechts und links vor dem Teppich sitzen zwei Trommler, die auf einen Wink Mathangis hin immer wieder heftig trommeln.

Auf beiden Seiten stehen Zuschauer.

Unter ihnen ist Faiza.

Mathangi zeigt seine Zauberkunststücke:

(Für all dies gibt es für einen heutigen „Zauberer“ mehr oder weniger leicht zu erlernende Tricks.)

Er wirbelt Schlangen durch die Luft, fängt sie mit einem Beutel wieder ein und drückt den Beutel (es ist ein hinter dem Rücken rasch ausgetauschter) zu einem flachen Tuch zusammen.

Er zerschlägt ein gläsernes Trinkgefäß, kaut die Scherben und schluckt sie hinunter.

Er stößt sich einen Degen durch den Mund in den Hals, dass dieser bis auf den Griff verschwindet.

(Für diesen Trick gibt es präparierte Degen.)

Er jongliert mit leuchtenden Kugeln.

Jedem neuen Kunststück geht ein Trommelwirbel voraus, wie jedem abgeschlossenen einer folgt.

Er winkt jemanden aus dem Publikum heran, den er mit seinen dunklen Blicken fixiert und in Hypnose versetzt, zieht ihn zu den Stühlen und baut die bekannte „Brücke“, bei der der Kopf der Hypnotisierten auf dem einen Stuhl liegt und die Füße auf dem anderen liegen. Er springt auf den so in Hypnose Erstarren und tanzt auf ihm.

Er löst die Hypnose auf und der Mann kehrt, leicht benommen, unter die Zuschauer zurück.

Er winkt einen anderen aus der Menge, lässt ihn auf dem rechten Stuhl Platz nehmen, murmelt Unverständliches und macht „magische Zeichen“.

Mathangi: *Sobald du wach bist, wirst du gackern und ein Huhn sein. Er schnipst mit den Fingern vor dessen*

Gesicht, der Mann öffnet die Augen und beginnt tatsächlich wie ein Huhn zu gackern.

Mathangi hat einen Beutel mit Würmern bei sich, die hält er mit der einen Hand für alle sichtbar in die Höhe – die Leute schreien: „Würmer! lebende Würmer!“ – er streckt die dem Hypnotisierten zu, der nun tatsächlich mit dem Kopf pickende Bewegungen macht und die Würmer wie ein Huhn hastig und begierig verspeist.

Mathangi lässt die Würmer fallen, woraufhin der Mann – immer wieder auch gackernd – sich selbst auf dem Boden niederlässt und weiter nach Würmern sucht, die er aufpickt.

Mathangi ruft einen anderen Mann und versetzt auch diesen mit seinen „magischen Zeichen“ in eine hypnotische Trance. Wenn du erwachst, bist du ein Warzenschwein und du wirst grunzen.

Er schnipst mit den Fingern, der Mann öffnet wieder die Augen und beginnt zu grunzen.

Mathangi schüttet eine Tüte mit Nacktschnecken auf dem Boden aus, der Mann verlässt seinen Stuhl und macht sich grunzend über die Nacktschnecken her und verspeist sie.

Aus dem Kreis der Zuschauer kommen Rufe: „Nacktschnecken – roh und noch lebendig.“

Immer wieder lachen die Leute.

Mathangi jongliert erneut mit seinen leuchtenden Kugeln, die diesmal blinken.

Die beiden Trommler trommeln ekstatisch.

Plötzlich mischt sich fern von rechts in das Trommeln Gesang – heiter und leicht.

Erste Leute nehmen es wahr und wenden sich, zunächst kurz, nach rechts.

Mathangi verliert eine erste Kugel, dann eine zweite, dann die dritte. Er flucht. Er sammelt sie wieder ein. Die Schlangen rutschen aus seinem Gewand, es sind nur noch leblose Schläuche, als er sie greifen will, rutscht er auf den Nacktschnecken aus. Ein erbärmlicher Sturz.

Der immer noch wie ein Schwein grunzende Mann schnüffelt ihn ab und reibt seinen Kopf an dem Mathangis.

Der Sturz hat Mathangi eine Verstauchung zugefügt, er hat Mühe, sich wieder zu erheben.

Die Trommler halten bestürzt inne – es bleibt nur das ferne leichte heitere Singen.

Langsame Dunkelheit.

Szene 7

Wieder Licht auf der rechten Seite.

Man blickt erneut in die Hütte Chandrikas.

Chandrika und Javana sitzen am Tisch zusammen.

Javana: In deinen Augen leuchtet Freude.

Chandrika: Ja, heute kommt mein Liebster.

Er holt mich fort in eine ferne Gegend.

Ich werde einen anderen Namen tragen und keine Unberührbare mehr sein.

Javana: Ja – eben dieses Glück sah ich aus deinen Augen sprühen.

Willst du dich für ihn schmücken? Soll ich gehen?

Chandrika: Nein, bleibe noch.

Ich hatte eine dritte Frage. Du erinnerst dich?

Ich stellte sie bereits.

Es war, bevor wir weitergingen - nah zum Markt, um dort zu singen.

Javana: *lächelt* Oh – das war schön!

Und dann das Trommeln, das uns außerdem den Beifall trommelte...

Doch stelle deine Frage jetzt ein zweites Mal.

Chandrika: *wieder erst nach einem Zögern*

Kannst du mir sagen, fragte ich dich, wie man Gott versteht?

Javana: Gott zu verstehen – das ist leicht.

Und leichter noch in einem Augenblick, der so wie dieser voller Freude ist.

Chandrika: Du sagst, es wäre leicht?

Javana: Gott zu verstehen – das bedeutet einzig, dass du dich selbst verstehst.

Freilich, verbleibst du an der Oberfläche, kannst du auch Gott nur an der Oberfläche finden und berühren.

Willst du ihn finden tief in seiner göttlichen Substanz, musst du auch ganz einsinken in die eigene Tiefe. Die tiefste Tiefe – einzig die ist tief genug. Dort aber triffst du ihn.

Chandrika: Gott in mir selber suchen?

Es fällt mir schwer, es nur zu denken. Alle Religionen lehren Demut.

Javana: Ja, lebe Demut. Sie ist gut.

Lebe Demut vor dem Gott, dem du im Innersten, im Tiefsten, jedes anderes begegnest.

Lebe Demut vor dem Gott, der in dir selber ist.

Chandrika: Immer noch verwirrt mich, was du sagst.

Faiza tritt ein.

Sie hat wieder ihren Krug bei sich. Während sie sich auf ihrem Platz auf dem Boden niederlässt, nippt sie in kurzen Abständen daraus.

Chandrika macht ein Zeichen zu Javana, sie nicht weiter zu beachten.

Javana: Blickst du hinaus – dann blickst du auf die kleinen wie die riesenhaften Wunderschöpfungen, die seinem Geist entsprungen sind.

Es sind vollbrachte Werke.

Blickst du in dich - und wieder sage ich: ganz tief, sehr tief – dann triffst du auf den Schöpfer, wie er weiter schafft und lebt.

Gott, wenn du ihn lebendig und in seiner schöpferischen Kraft erfahren willst, in seiner Anmut, seinem Tanz und seiner lodernder Ekstase, seinem sanften stillen Lächeln, dann blicke in dich selbst.

Ich weiß: Der Blick, von dem ich spreche, ein Blick in diese Tiefe, ist den meisten fremd.

Man kann ihn nicht verlangen.

Der lange Weg, den diese Menschen gingen, über die staubigen Straßen vieler langer dunkler Jahrhunderte, Jahrtausende – er hat sie, diese blind Wandernden, sich selber fremd gemacht.

Auf seine Stimme legt sich ein Schatten.

Auch dies geschieht: Dass sich ein Lebensschauspiel lang verirrt in dunkle Schreckensspiele, die es liebt um dieser Schrecken willen, gebannt davon und mehr und mehr darin gefangen -

Dann steht auch jedes Lernen still, dann stirbt auch jeder Sinn.

Faiza: Da ist er wieder – der junge kluge Lehrer.

Sie nippt an ihrem Krug.

Er redet klug.

Doch hat er Macht?

Sie trinkt Gegorenes, sie ist betrunken.

Ich kenne einen. Der hat Macht.

Er schafft Dämonen.

Einzig aus Gedanken schafft er sie.

Und schickt sie aus.

Und wer ihn kränkt und ihn beleidigt, büßt es.

Der Dämon, den er ausschickt, würgt ihn.

Er schleift ihn durch die Täler dunkler Träume.

Er macht ihn wirr.

So wirr, dass er sein Bild im Spiegel nicht erkennen kann.

Er spricht mit sich, der Wirrgewordene, so wie mit einem Fremden.

Sie trinkt wieder.

Plötzlich bricht sie in ein irres Lachen aus.

He – junger hübscher Lehrer – magst du Brüste?

Sie beginnt ihre Brust zu entblößen.

Ich sehe dieses Funkeln hinter deinem Blick.

Greif zu! Du möchtest diese Brüste fühlen – dieses Funkeln sagt es mir.

Javana: *greift seine Sitar und steht auf.* Chandrika – es ist besser, wenn ich gehe.

Chandrika: *nickt.*

Ich danke dir für deine vielen schönen Worte.

Und auch die letzten hab ich nicht vergessen.

Sie blickt auf Faiza. Faiza – jahrelang war sie wie eine Schwester.

Jetzt fürchte ich um sie.

Sie spricht von jenem Lehrer, der ein Fakir ist, ein Magier, den sie bewundert und verehrt.

Je mehr sie bei ihm ist und seinen Worten lauscht, erlebe ich, wie sich ihr Herz verdunkelt.

Trotzdem: Ich werde die sein, die sie immer lieben wird.

Das ist, was d u mich lehrtest.

Sie lächelt Javana zu, der dieses Lächeln erwidert und die Hütte verlässt.

Er verschwindet nach rechts.

Faiza würgt.

Sie liegt plötzlich in ihrem Erbrochenen.

Chandrika holt ein Tuch und reinigt Faizas Gesicht und ihren Sari, dann auch den Boden.

Faiza würgt und erbricht sich erneut.

Chandrika holt ein neues Tuch und beginnt mit ihrer Reinigungsarbeit aufs Neue.

Faiza: Er zeigte mir dies Bild.

Sie wirkt plötzlich ängstlich und verstört, sie zieht ein Bild aus ihrem Sari.

Auf diesen Dämon soll ich schwören.

Sie blickt verschreckt auf das Bild.

Soll ich es tun?

Er sagt: Die Mutigsten nur wagen es. Dann aber sind sie stark und unbesiegbar.

*Von links ist Mahima herangekommen, langsam,
mit gesenktem Kopf.*

Er klopft an die Hütte.

Er tritt ein.

Chandrika läuft auf ihn zu und will ihn umarmen.

Jedoch Mahima wehrt es ab.

Eine Stille. Er hält den Kopf weiter gesenkt.

Mahima: Chandrika – ich muss Abschied nehmen.

Meine Familie weiß von dir.

Sie weiß von diesem Ort und dieser Hütte.

Chandrika: *starrt ihn an, versucht zu begreifen.*

Mahima: Mein Vater droht, mich zu enterben.

Auch gibt es etwas, das ich dir verschwiegen:

Schon lange haben meine Eltern eine Braut für
mich bestimmt.

Es ist ihr Elternrecht, dem ich mich beugen muss.

Ginge ich fort und ohne ihren Segen –

dann wäre es ein Bruch für immer, niemals mehr
zu heilen. Ich wär ein Ausgestoßener in der Fami-
lie und allen Freunden, die zu ihr gehören.

Chandrika, Liebste, lass es mich beenden.

Jede Sekunde, die ich länger bleibe, verlängert nur
die Qual und reißt mich in ein bodenloses Elend.

Chandrika, Liebste, bewahre mich in deinem Her-
zen – wie du in meinem bleiben wirst, für immer.

*Ihre Blicke treffen sich. Und was er vermeiden
wollte, geschieht: Er schließt sie, noch einmal von
seiner Liebe überwältigt, in die Arme, sie drücken
und sie küssen sich –*

Dann bricht er es ab und reißt sich los.

Ein letzter Blick.

Er verlässt die Hütte.

Faiza: *richtet mühsam den Kopf in die Höhe.*

Wer war der fremde Mann?

Ah – dieser – dieser –

Eine Erinnerung kehrt in ihren Kopf zurück.

Der dich aus dieser Hütte holen wollte.

Aus diesem Elendsloch.

Die Unberührbare. *Sie lacht.*

Als seine Braut. *Sie lacht wieder.*

Die aber hat er schon.

Sie bricht wieder in ein wildes irres Lachen aus.

Er wollte deine Brüste nicht.

Sie trinkt.

Wir beide sind nur Ratten – du und ich.

In einem Rattenloch.

Sie verfällt wieder in ihr irres Lachen.

Dunkelheit.

Szene 8

Licht auf der linken Seite.

Man blickt auf den Fürstenthron, Basanka sitzt darauf und ordnet, einen kleinen Handspiegel vor sich, sein schulterlanges dunkles Haar.

Harkirat steht an seiner rechten Seite.

Mehr im Hintergrund in der Bühnenmitte stehen Latika und Esha zusammen, Blicke tauschend und immer wieder flüsternd.

Eben entfernt sich ein Bote nach rechts, bevor er verschwindet nochmals mit einer Verbeugung.

Harkirat: Der dritte Bote heute, der uns berichtet, dass die Gefängnisse, selbst alle großen, von Gefangenen überquellen...

Jeder zeigt Bestechung an und fordert die versprochene Belohnung ein. Jeder meldet jede Nichtbeachtung der von dir erlassenen Gesetze - wissend, dass es hohe Strafen nach sich zieht. Jeder begleicht mit irgendeinem Nachbarn eine alte Rechnung.

Reiche Familien kehren der Provinz den Rücken. Du hast den Mob geweckt, der über ihre Häuser herfällt, der ihren Grund und Boden fordert, geschützt durch die Erlasse, denen du noch immer neue folgen lässt.

Basanka: Ich wusste, dass es Aufruhr bringen wird.

Es ist der Aufruhr, der mit jedem Umbruch Hand in Hand geht.

Warte es ab! Sowohl die Reichen als die andern, die du Mob nennst, werden begreifen, dass meine Gebote und Erlasse eine neue Friedensordnung schaffen. Gerechtigkeit und Frieden – das steht am Ende jenes Wegs, den ich sie führe. Man wird mich dafür rühmen und verehren.

Harkirat: Und dafür tust du es: für eigenen Ruhm und eigene Ehre. Und siehst nicht, wie du Gift säst: Einen Staat von Spitzeln züchtest du heran. Und jedem, der sich eines Widerspruchs verdächtig macht, droht deine harte Hand, droht Kerker und droht Folter. Du lässt erhängen und enthaupten. Tag für Tag fließt Blut.

Basanka: Ja, jedem meiner Untertanen soll sich fest ins Gedächtnis brennen, wer ihr Herr ist.

Es ist kein Spiel. Sie werden es begreifen.

Sie werden mich als Friedensfürsten ehren.

Wieder tritt ein Bote ein, mit einem Papyrus, das er Basanka überreicht.

Der liest es mit sich verfinsterndem Gesicht und rollt es wieder zusammen.

Harkirat: Du schickst Soldaten aus, damit sie jeden Widerspruch und jeden Widerstand im Keim ersticken. Aber ich höre täglich, dass sie die Gesetze, die sie schützen sollen, selbst missachten.

Sie plündern und sie rauben. Es sind rohe Männer.

Sie bringen Furcht und Terror unters Volk.

Basanka: *finster* Ich brauche mehr von ihnen.

Fremde Krieger fallen von Orissa ein in unser Land. Sie meinen, einen neuen jungen Fürsten müssen sie nicht fürchten...

Ich werde sie das Fürchten lehren!

Direkt zu Harkirat Ruf meinen Heereskommandanten! Alle jungen Männer werden rekrutiert.

Harkirat nickt und verschwindet nach links.

Esha und Latika verständigen sich flüsternd und gehen dann beide an den Thron.

Esha: Basanka, Fürst, ich sage es dir nun:

Ich habe von Beginn begriffen, welches Spiel du spielst auf diesem fremden Thron.

Sie blickt auf Latika. Und alle, die es gleichfalls wussten, ließen dich gewähren.

Nun aber hast du jedes Maß verloren.

Basanka: Welches Spiel?

Esha: Du bist es nicht – der Sohn des Fürsten.

Basanka: *zuckt kurz zusammen, dann packt ihn Zorn.*

Latika – sag ihr, was die Wahrheit ist. Du hast den Fürstensohn in mir erkannt, im ersten Augenblick.

Latika: *blickt auf den Boden und schweigt.*

Basanka: Latika – mein Versprechen gilt: Ich werde dich zur Fürstin machen.

Latika: *schweigt und schüttelt den Kopf.*

Basanka: *blickt finster von einer zur andern.* Plant ihr, mich aufzudecken? Steckt das in euren Köpfen?

Dann bring ich euch zum Schweigen!

Er läutet eine Glocke, die neben ihm steht, zwei Palastwachen treten ein von links.

Greift diese beiden Frauen!

Es sind Verräterinnen.

Werft sie in den Kerker!

Die beiden Männer packen die Frauen roh bei den Händen und ziehen sie mit sich fort, nach links.

Dunkelheit.

Szene 9

Licht auf der rechten Seite.

Man blickt in die Hütte Chandrikas.

Die drei Sitzkästen hinter dem Tisch sind wieder zusammengeschoben, und sie liegt zusammengerollt darauf mit geschlossenen Augen.

Ganz rechts auf dem Boden kauert Faiza.

Mahima: *klopft an die Wand der Hütte und tritt ein.*

Chandrika – sieh, ich bin zurück!

Vergiss die Abschiedsworte, die ich neulich sprach, ich bin zurück, es gibt den Abschied nicht. Ich werde alles auf mich nehmen: den Zorn der Eltern, die Enterbung, das Verstoßens-Sein – nur nicht, dass ich von dir getrennt bin.

Ohne dich ist alles leer und sinnlos.

Chandrika bewegt sich nicht.

Mahima beginnt sie sanft zu schütteln, Chandrikas Körper zeigt keine Reaktion.

Faiza: *wieder nippt sie an ihrem Krug. Sie kichert.*

Ein gutes gutes Rattengift...

Chandrika: Chandrika – sie ist tot -?

Er schüttelt sie noch mehrmals ungläubig und mit wachsender Verzweiflung; doch in Chandrika ist kein Leben mehr.

Er kniet sich vor ihr nieder, er legt seinen Kopf auf ihre Brust, er lässt seinem Schmerz bitter schluchzend freien Lauf.

Faiza: *trinkt* Die Welt ist finster.

Es regieren die Dämonen.

Ihre Zahl ist groß.

Sie trinkt. Sie lieben unsern Schmerz.

Sie lieben unseren Hass und unsere Furcht.

Sie schüren sie.

Es ist, wovon sie leben.

Unser Hass und unsere Furcht ernähren sie.

Sie trinkt. Ihre Zahl ist riesig.

Je mehr sie wachsen, desto größer wird ihr Hunger – und sie schüren neuen Hass und neue Furcht.

Sie trinkt, sie zieht das kleine Bild hervor.

Ein hübscher Dämon...

Sie spricht mit dem Bild Doch glaube dich nicht sicher!

Sie greift ein Messer, das nah bei ihr auf dem Boden liegt. Glaube nicht, dass ich dich fürchte!

Sie fährt mit dem Finger über die Schneide des Messers. Mathangi wird durch dieses Messer sterben! Und du mit ihm!

Dunkelheit. Musik.

Szene 10

Licht auf der linken Seite.

Man blickt erneut auf den Fürstenthron, Basanka sitzt darauf, zwei Wachen stehen neben ihm.

Zwei schwer gerüstete Krieger erscheinen von rechts und ziehen Ramesh und Thuvarejan mit sich, man hat beiden die Hände auf dem Rücken gefesselt und sie haben Blutspuren im Gesicht.

1. Krieger: Da sind die zwei.

Die beiden Krieger stoßen die Gefesselten roh vor den Thron.

Ein dritter Krieger erscheint. Er schleift gleichfalls einen gefesselten Mann mit sich.

3. Krieger: Und hier ein weiterer Rädelsführer, den wir fassen konnten.

Basanka: *macht zu ihm ein Zeichen, er soll vorerst in einiger Entfernung stehen bleiben.*

Basanka mustert Ramesh und Thuvarejan mit finsternem intensivem Blick.

Da seid ihr also - Ramesh und Thuvarejan –
scheinbar Freunde, scheinbar gute Neffen – doch
in Wahrheit Rädelsführer und Verräter.

Ihr hasst mich – denn ich sitze auf dem Thron, den
ihr zu erben hofftet...

Ich verstehe euren Neid und euren blinden Zorn.
Doch wollt ihr mich vernichten, geb ich meine
Antwort – eine tödliche.

Wer mich vernichten möchte, den vernichte ich.

Zu den beiden Kriegern Haben sie gestanden?

2. Krieger: *mit deutlichem Kopfschütteln* Kein Wort.

Basanka: Meine Paläste brennt ihr nieder.

Giftschlangen lasst ihr schmuggeln in mein
Schlafgemach.

Und wiegelt Menschenmassen auf, mit bösen Lü-
gen.

Nennt mir die Namen aller anderen Rädelsführer.

Nennt mir die Orte, wo sie sich verstecken.

Ihr habt nur diese Chance, wenn ihr euer Leben
retten wollt.

Er schnipst mit der rechten Hand.

*Ein Krieger mit Pfeil und Bogen tritt von links an
den Thron.*

Die beiden Gefesselten schweigen.

Ihr redet nicht?

*Er macht zu dem Krieger neben ihm ein Zeichen,
auf den dritten gefesselten Mann einen Pfeil abzu-
schießen. Dieser gehorcht augenblicklich. Der Ge-
troffene bricht tot zusammen.*

Die nächsten beiden Pfeile gelten euch.

Gesteht und redet!

Thuvarejan: Frag uns so oft du willst.

Wir können nichts gestehen.

Wir kennen keine Rädelsführer, keine Namen.

Ramesh: Wir kannten keinen Neid und keinen Hass.

Jetzt aber hassen wir.

Und wünschten, dass wir uns denen angeschlossen hätten, die dich bekämpfen und dich hassen.

Basanka: Ramesh – du hast Frau und Kinder?

Ramesh: Du weißt es. Warum fragst du?

Basanka: Ich weiß es, ja. – Du willst sie lebend wiedersehen?

Ramesh horcht auf, mit verstörtem Blick.

Ich ließ sie in Gewahrsam nehmen.

Sie sind in einem Baderaum und werden gut versorgt. Ein heißer Dampf strömt durch zwei Luken ein – du kennst den Baderaum.

Ich ließ die Tür verschließen, immer neuer Dampf strömt nach. Wenn man die Türe öffnet, wird man sehen: ein schwerer und bedauerlicher Unfall ist geschehen...

Fast schreiend Sprich endlich und gestehe!

Solang du schweigst, wird sich die Tür des Baderaums nicht öffnen.

Ramesh: *ist plötzlich in ein Bündel explodierender Energie verwandelt. Er läuft auf Basanka zu, legt ihm von hinten die Fessel, die seine Hände bindet, um die Kehle und würgt ihn.*

Die beiden Palastwachen versuchen, ihn von Basanka fortzureißen, doch sie können nicht verhindern, dass Ramesh ihn für viele Augenblicke weiter würgt.

Schließlich zieht der eine der Palastwachen ein Messer und schneidet die Fessel durch.

Basanka richtet sich mühsam auf, röchelnd.

Die Palastwachen greifen Ramesh fest an beiden Armen. Dessen Widerstand scheint gebrochen.

Basanka: Dein Todesurteil.

Und das Todesurteil auch für deine Frau und deine Kinder.

Mein Befehl ist: Alle werden sie im Baderaum erstickten.

Er winkt den mit Pfeil und Bogen ausgerüsteten Krieger heran.

Thuvarejan: Nein, nein!

Nicht seine Frau! Nicht seine Kinder!

Und auch nicht ihn!

Er ist ein Vater. Tötet mich!

Basanka: Du möchtest für ihn sterben?

Er schüttelt ungläubig den Kopf.

Thuvarejan: zu dem Krieger mit Pfeil und Bogen Leg an auf mich!

Und mein Geständnis – hört es jetzt: Jawohl – ich bin der Rädelsführer, doch nicht Ramesh.

Ramesh hat ein sanftes gutes Herz. Nie könnte er ein Rädelsführer sein.

Plötzlich hat Ramesh sich losgerissen und rennt nach rechts davon. Dort allerdings steht noch der Krieger, der den dritten gefesselten Mann gebracht hat, den inzwischen erschossenen.

Der Krieger stellt sich Ramesh in den Weg und reißt ihn zu Boden.

Er bekommt ihn an den Armen zu packen und als Ramesh sich mühsam wieder aufrichtet, hat der Krieger seinen rechten Arm fest im Griff und verdreht ihn Ramesh schmerzhaft auf dem Rücken.

Ramesh hat keine Chance mehr.

Basanka: *gibt dem Krieger mit Pfeil und Bogen, der schräg hinter ihm steht, ein Zeichen, Ramesh mit seinem Pfeil niederzustrecken.*

Der Krieger zielt und schießt – doch kurz vor Abflug des Pfeils geht durch seinen Körper sekunden-schnell ein rätselhafter Ruck.

Ramesh ist unversehrt.

Doch Basanka blickt auf seine Brust. Aus dieser ragt die Spitze des Pfeils, Blut tropft, Basanka sinkt in sich zusammen, er stirbt.

Alle anderen im Saal blicken sich ratlos an.

Der Schütze: *hebt seinen Bogen, er spricht mit harter, rauher Stimme. Mein bester Schuss!*

Er blickt in Richtung Basankas und spuckt aus.

Nie traf ich besser.

Alle begreifen jetzt.

Keiner zeigt eine Regung des Bedauerns.

Der dritte Krieger lässt Ramesh frei.

Harkirat tritt ein von rechts.

Harkirat: *zu Ramesh Deine Familie fragt nach dir.*

Allen ist das Bad bekommen und sie riechen frisch.

Leiser Hast du um sie gefürchtet?

Sie zieht einen Schlüssel hervor. Den Schlüssel habe ich!

Sie geht auf Thuvarejan zu.

Du bist der ältere.
 Du wirst der neue Fürst sein!
Zu dem dritten Krieger Bring Esha und Latika, die
 ohne jede Schuld im Kerker sitzen, wieder her.
Der Krieger nickt und geht.
Wieder zu Thuvarejan Und du, als neuer Fürst, gib
 deinen ersten wichtigen Befehl:
 Lass alle Kerkertüren wieder öffnen!
Dunkelheit. Musik.

Szene 11

Licht in der Mitte der Bühne.
Mathangi sitzt auf seinem roten Teppich und ver-
zehrt Früchte.
Faiza kommt von rechts und setzt sich neben ihn.

Mathangi: Da bist du wieder.

Hast du es bedacht?
Faiza zieht wieder das kleine Bild hervor und be-
trachtet es.
 Du glaubst, Dämonen kann man töten?
 Mit einem Messer?
Faiza schrickt zusammen.
 Dämonen fallen nur in Schlaf – bis man sie wieder
 weckt.
 Wie viele, glaubst du, kann dein Messer töten?
Er greift plötzlich in ihren Sari und zieht das dort
versteckte Messer hervor.
 Ich sagte, dass es Mut braucht.
 Du hast keinen.
 Du bist schwach.

*Er sticht sie mit dem Messer nieder.
Dunkelheit. Musik.*

7. Akt

Im alten Ägypten - Die Tempelstätte in Memphis

Bühnenbild:

Am linken Rand sitzen Lina und Elias.

Die Bühne ist diesmal sichtbar in zwei Hälften geteilt - in welcher Form, ist im Detail bei den Regieanweisungen zur ersten Szene beschrieben.

Die Requisiten werden im Text genannt.

Räume werden oft nur angedeutet; die Orientierung erfolgt zumeist über Lichtwechsel und Lichteffekte – dies wiederum auch auf dem Gazestreifen.

Dieser kann in der letzten Szene das zweite Bild des Covers zeigen mit dem an einem See gelegenen Tempel.

Musik:

Musik spielte im alten Ägypten eine große Rolle, vor allem bei zeremoniellen Anlässen.

*Es gab Harfenspieler, Flötenspieler, Klarinetten-
spieler und Trommler und natürlich Sänger.*

Wieder steht hier der Gesang allem voran.

*Zusätzlich wird es den Einsatz von vier Klang-
schalen geben.*

Personen:

Lina

Elias

Jahi, Priester gespielt von: Jakob/Javana

Elima, Isis-Priesterin gespielt von: Eike/Esha

Mudads, Priester gespielt von: Marvin/Mahima

Chesisi, Isis-Priesterin gespielt von:

Charlotte/ Chandrika

Lapis, Isis-Priesterin gespielt von: Lara/Latika

Funsani, Tempeldienerin gespielt von: Frieda/Faiza

Harakhty, Tempeldienerin gespielt von:

Hannah/Harkirat

Radames, Tempelschüler gespielt von:

Robert/Ramesh

Teremun, Tempelschüler gespielt von:

Theo/Thuvarejan

Mariascha, Tempelschülerin, gespielt von:

Magda/Mathangi

Sechs weitere Priester,

unter ihnen der Oberpriester

und der Priester Ankton

Ein Neophyt

Szene 1

Es erklingen, noch im Dunkel, fünf Töne des Gongs: die untere Oktave, die obere Oktave, die Quinte, die Terz und nun erstmals über der Quinte die kleine Septime.

*Licht links über dem Tisch von Lina und Elias.
Beide werden sie, von einem Zettel ablesend, abwechselnd ein Gedicht vortragen.*

Lina: Glanz und Gesang von altem Tempelgestein steigt auf mit dem Rauschen des Flusses.

Elias: Die Königskarawane, glitzernd im Staub des Wüstenwinds, zieht durch die Straße leuchtender Priestergewänder.

Lina: Die Prozession der Gesänge und Farben umsäumt die morgendlich thronenden Götterhäuser – atmend mit ihren götterlächelnden Jahrtausendatemzügen.

Elias: Sucht ihren Widerhall im Duft der Gruften, der heilig verschwiegenen Grabkammern.

Lina: Unsichtbar funkelnd, lange gerufen und flüsternd die ersten götterfarbenen Tropfen aus staublosem Himmel.
Fallend vom Schöpfwasser urzeitgesichtiger Quellen.

Elias: In klarer Jahrtausendnähe.
Urferner Gegenwart.

Lina: Die Sonne lehnt breit am Wüstengestein der Götterwohnungen. Abendlich jetzt.
Die Karawane treibt fort.

Elias: Die Wüste braust ihre alten,

erregten Jahrhundertgesänge: von Dynastien,
von Stolz und Sturz kämpfender Reitergarden.

Lina: Die müde geglühten Rücken
der Königsgrabfestungen falten die Schatten
am Horizont. Kühlen sich, höher wachsend,
im blauen Licht alter Sonnen.

Elias: Rücken in ihre Plätze ein
der vorgezeichneten Sternengeometrie.
Nachtummantelte Götterhelme.

Lina: Verhallend
der letzte Silberton einer Stimme,
nur noch gewebt aus Traum und Licht
wie eine Mondlicht schaukelnde Nil-Welle.

Elias: Schwebend inmitten der ungezählten
Silberschalen des Stroms.
Nacht. Sie umarmt euch
mit ihren größeren Kammern des Wissens.

Die fünf Gongschläge wiederholen sich.

Lina: Fünfmal hörten Sie den Gongschlag nun.

Elias: Das heißt: Wir sind am Ziel – oder berühren es
doch schon.

Lina: Wir sind im Land der Pharaonen.
Allerdings –

Elias: Der Glanz der frühen Zeiten, wie Sie ihn eben aus
den Versen hörten, ist bereits erloschen.

Lina: Wir wollten ihm in diesen Zeilen nochmals Leben
geben. – Wer sie schrieb? *Sie zeigt auf die Map-
pen.* Sie lagen diesen Mappen bei.

Elias: Machtkämpfe und Intrigen zwischen Pharao und
Priesterschaft bestimmen diese spätere Zeit.

Lina: Trotzdem: Den Tempel, den geheimnisvoll genannten, den geträumten und im Traum schon nahen, werden Sie mit uns betreten.

Elias: Und auch das Dunkle, das so häufig seine Spur von Tränen, Blut und Schmerz in die Geschichte schrieb, wird einen Namen und wird ein Gesicht erhalten.

Das Licht über ihnen erlischt.

Halbdämmriges Licht über der ganzen Bühne.

Diese ist während der folgenden Szenen sichtbar in zwei Hälften geteilt: durch eine Wand, die mit dem Gazestreifen und in dessen Mitte beginnend nach vorn verläuft, etwa über die halbe Strecke der Bühne.

Auf der linken Seite blickt man auf einen ovalen Tisch mit sechs matt silbrigen Stühlen, links daneben gibt es eine Wand, die wie mit Vorhängen mit langen Tüchern behängt ist, wechselnd in den Farben schwarz, blau und violett.

Auf der rechten Seite befindet sich gleichfalls eine solche Wand – hier nun ganz außen rechts, die Farben der herabhängenden Tücher sind violett, blau und orange.

Auf der linken Seite stehen im Vordergrund zwei ältere ägyptische Priester.

Es sind der Oberpriester und der Priester Ankton, beide in prachtvollen Priesterroben. Die Stimme und die Gesten des um einen halben Kopf größeren Oberpriesters vermitteln Autorität.

Zwischen beiden Priestern befindet sich ein Neophyt, ein noch jüngerer Priesterschüler.

Oberpriester: Ich habe deine Frage nach den Göttern nicht vergessen.

Mancher stellt sie früh, ein anderer später. Jeder stellt sie irgendwann.

Glaubst du bereit und stark genug zu sein, die Antwort zu ertragen?

Neophyt: *nickt*

Oberpriester: Weder Götter gibt es noch einen Gott.

Alle sind sie Schöpfungen des Menscheinges.

Neophyt: *schreckt zusammen* Alle nur erdacht?

Oberpriester: *nickt* Ich sagte dir, du musst für diese Antwort stark sein.

Neophyt: Aber wir opfern ihnen.

Und sprechen in unseren Gebeten ihre Namen.

Oberpriester: Götter sind für das gemeine Volk.

Das schlichte, das gemeine Volk -: Sie sind wie Kinder, der Glaube an die Götter spendet ihnen Trost, zugleich macht es sie demütig und folgsam.
- Es reicht, wenn es die wenigen Wissenden gibt, uns Priester.

Neophyt: Und unser Pharao – weiß er, dass unsere Götter nur erfunden und erdacht sind?

Oberpriester: Auch er ist eine Kinderseele.

Er lebt im Glauben, er regiere dieses Land.

Doch ihn und seinen ganzen Hofstaat – den regieren wir.

Neophyt: *zeigt sich auf Höchste verwirrt, sein Blick weicht dem durchdringenden des Oberpriesters immer rasch wieder aus, kreist über den Boden.*

Oberpriester: Du hast nun ein paar Tage Zeit, das, was du hörtest, in dein Denken aufzunehmen. Es wird darin Gewohnheit werden. Jetzt bist auch du ein Wissender.

Er macht ihm ein Zeichen, sich zu entfernen.

Der Neophyt verneigt sich und verschwindet nach links.

Ankton: *schüttelt den Kopf* Musst du das diesem jungen Neophyten antun? –

Wenn du auch selber an den Göttern zweifelst – musst du dann diesen jungen Mann verwirren, für den jedes deiner Worte unantastbar ist?

Wir diskutieren oft die Existenz der Götter. Und du weißt: Auch manche Priester sehen sie in einer grauen Vorzeit als wirklich und real.

Oberpriester: Lass!

Ich bedenke meine Worte gut.

Es ist nur eine seiner vielen Prüfungen.

Zwei andere Priester erscheinen von links.

Es folgen, in kurzem Abstand, nochmals zwei Priester, in etwas anderen Roben.

Der Oberpriester geht auf die zweite Gruppe zu.

Willkommen hier in Memphis!

Man verneigt sich kurz voreinander.

Folgt uns in den Tempelraum!

Er winkt alle Priester an den ovalen Tisch mit den sechs Stühlen. Die neu Erschienenen nehmen so Platz, dass sie dem Publikum den Rücken zukehren; die beiden Seitenplätze besetzen der Oberpriester und Ankton.

Der Oberpriester wendet sich sodann an die zwei Priester mit den etwas anderen Roben, hier zweiter und dritter Priester genannt.

Welche Neuigkeiten bringt ihr uns mit aus Gizeh?

Zweiter Priester: Keine guten.

Der Pharao scheint fest entschlossen.

Dritter Priester: Memphis liegt fern.

Er traut den Priestern, die hier dienen, nicht.

Zweiter Priester: Er will den Tempelort verkleinern.

Die Hälfte aller Priester will er abziehn zu den Tempelstätten bei den Pyramiden.

Dritter Priester: Er drückt es aus in schönen Worten: Er will sie nah bei sich.

Was er in Wahrheit will: Er will sie und ihr Tun in Zukunft jederzeit im Auge haben und sie besser überwachen.

Der Oberpriester: Es ist nur, was ich längst erwartet habe. – Die Priesterkaste wurde ihm zu mächtig. Es schmälert seine eigene Macht.

Er fürchtet uns. Zu Recht. Er wird es spüren, dass wir mächtig sind.

Noch mächtiger, als er es fürchtet.

Zweiter Priester: Er fürchtet uns.

So ist es, ja.

Er beansprucht Einsicht in unseren inneren Kreis der Macht. Will Rituale kennen und die darin verborgene Magie. Und alle, die dem Missbrauch dienen können, will er verbieten lassen.

Der Oberpriester: Noch weitere?

Dritter Priester: Noch weitere.

Ihm kam zu Ohren, dass die Erlasse und Gebote seines Vaters nicht geachtet werden – besonders hier in Memphis, wo sein Arm nicht hinreicht.

Der Oberpriester: Genug! – Wenn er Magie und Rituale kennen lernen will – er wird sie spüren...

Auf sein Gesicht tritt ein dunkles, Überlegenheit signalisierendes Lächeln. Ich habe einen Plan.

An Ankton gewandt. Ankton, ich will dich sprechen.

Zu den vier anderen Treffen wir uns morgen wieder – am selben Ort, zur gleichen Zeit.

Alle erheben sich und verschwinden nach links.

Der Oberpriester und Ankton bleiben und beginnen flüsternd eine Unterredung.

Dunkelheit.

Szene 2

Auf der rechten Seite ein größerer Lichtkegel, der ebenfalls zwei Gestalten einschließt, die sich flüsternd verständigen: die beiden Priester Jahi und Mudads. Von rechts nähert sich die Isis-Priesterin Elima, die zunächst im Abstand einiger Schritte stehen bleibt.

Mudads: *winkt sie ganz heran, seine Stimme bleibt gedämpft und geheimnisvoll. Elima! Wir haben ihn betreten – den geheimen Tempel.*

Niemand spricht davon. Und fragen wir unsere oberen Priester, behaupten sie, es gibt ihn nicht.

Jahi: *Es gibt ihn – unter dem großen, allen sichtbaren.*

Labyrinthisch schmale Gänge führen bald in eine große Halle, der weitere folgen, alle von einem sonderbaren Licht erfüllt. – Ist es ein Phosphor? Nein, ein Phosphor ist zu kalt. Wir konnten die geheimnisvolle Quelle dieses Lichtes nicht ergründen.

Und rätselhaft ist auch das Echo dieser Räume. Es ist, als würde man belauscht. Wie ein lebendiges Wesen, das dir sagt: Ich höre dich.

Elima: Ihr macht mich ungeduldig. Lasst mich fragen: Gibt es den Raum, den einen, den wir suchen – den Herzraum mit den großen Schalen, die man zum Klingen bringen kann - und der das größte aller Wunder sein soll -?

Mudads: Es gibt ihn, ja...

Doch müssen wir etwas berichten, das dich traurig stimmen wird.

Jahi – erzähle ihr zuerst, wie wir den Eingang und die Treppe in die Tiefe fanden.

Nein, nicht wir. Jahi entdeckte sie.

Jahi: Es war nur eine winzige Unebenheit am Boden. Ich entfernte eine Marmorplatte und noch eine weitere darunter und stieß auf einen Schlüssel und noch einen zweiten unter wieder einer dritten Marmorplatte.

Längst hatte ich bemerkt, dass sich in einer Wand desselben Raums, die reich mit Mustern ausgestaltet ist, um so den Blick zu täuschen, eine Tür verbirgt. Der eine Schlüssel passte. Ohne jeden Widerstand schloss er die Tür auf, fast geräuschlos, und wir stiegen in die Tiefe.

Ja – unsere Herzen schlugen heftig, als wir vor dem Eingang dieses unteren Tempels standen. Wieder brauchten wir die Schlüssel, nun den zweiten. Und unsere Herzen pochten weiter, als wir durch die ersten Räume gingen – manchmal meinten wir, dass wir auch dieses Pochen als ein Echo hörten in den Wunderechos dieser Räume.

Elima: Was ist das Traurige, das ihr berichten müsst?

Mudads: Eine dieser Schalen – die vierte – ist zerbrochen. Die eine Hälfte liegt am Boden, die andre hängt noch an der Wand; doch so zerbrochen kann sie nicht mehr klingen.

Dem alten Ritual nach, das du gefunden hast, Elima, kann einzig der Zusammenklang aller fünf Schalen jenes Wunder, das versprochen wird, erzeugen.

Elima: *tatsächlich traurig berührt* Ja, einzig der Zusammenklang...

Jahi: Sie sind ein Wunder – diese Schalen – nur ihr Anblick: Die unterste von einem dunklen Gold – die zweite etwas kleinere von einem hellen – die dritte silbern und die vierte, die zerbrochene, kupfern und die fünfte ein Metall wie helles Kupfer und doch anders.

Wer diese Wunderwerke einst gegossen haben mag?

Gleichfalls mit Trauer Nein, reparieren können wir die vierte Schale nicht.

Elima: Ich werde mich noch einmal in das Ritual versenken... Ich fühle, dass es eine Antwort gibt und ei-

ne Lösung. So nah am Ziel, so nah dem Wunder,
werden wir nicht verzweifeln.

Sie schließt kurz die Augen. Doch sehe ich, dass es
noch weitere Mühen gibt... Noch weitere schwere
Hemmnisse und Proben.

Dunkelheit.

Szene 3

*Licht auf der linken Seite – wieder nur ein ge-
dämpftes Licht.*

*Die sechs anderen Priester sitzen, in der schon be-
kannten Sitzordnung, erneut an dem ovalen Tisch.*

*Der Oberpriester, ganz links sitzend, hat eine klei-
nere und eine größere Papyrusrolle vor sich.*

Der Oberpriester: Ihr wisst es selbst: Jeder Komplott der
letzten Jahre, sich mittels eines Gifts des Pharaos
und seiner Gattin zu entledigen, misslang.

Man ist gewarnt. Der Pharao nimmt nur noch
Speisen aus den Händen seiner Mutter an.

Er rollt den kleineren Papyrus auf.

Es gibt ein anderes Mittel.

Wirksamer und spurenloser.

Ankton und ich besannen sich, bereits vor länge-
rem, auf einen alten Text.

Er ist verschlüsselt. Ankton hat ihn, in einer Arbeit
vieler Monate, inzwischen doch entschlüsselt.

Unsre Vermutung ist bestätigt.

Die ihn niederschrieben, waren die Priester Bator
und Zutaris.

Diese Männer waren wahre, wunderbare Magier ihrer Zeit, keiner unserer Priester könnte sich mit ihnen messen.

Ihr Auftrag war, den Angriff zweier Heere abzuwehren, die sich verbündet hatten, um das damalige Ägypten westlich wie auch östlich seiner Grenzen anzugreifen.

Es war höchste Bedrohung und Gefahr.

Ich sagte, dass sie Magier waren.

Mit Gedankenkraft erschufen sie, vereint mit einer Gruppe anderer Priester und durch ein eigenes Ritual, ein Wesen, das die Macht besaß, die Köpfe beider Heeresführer zu verwirren – so sehr, dass es die beiden feindlichen Verbündeten zur Umkehr zwang; die wussten plötzlich keine Richtung mehr und irrten tagelang im Kreis. Die Krieger beider Heere überfiel ein Fieber, während ihre Führer in Umnachtung sanken und im Wahnsinn endeten. Nur unter größten Mühen fanden beide Heere wieder heim.

Ägypten war gerettet.

Er hebt wieder den kleinen Papyrus.

Hier steht es aufgeschrieben – jenes Ritual.

Ankton und ich berieten uns:

Sollten wir ebenfalls ein Wesen dieser Art erschaffen –: im Auftrag diesmal, einen Pharao, der alte heilige Regeln bricht und unsere Priesterschaft bedrängt und schwächen will - willkürlich und mit feindlichen Geboten, zu verwirren?

Ankton fand einen Zusatz. Und in diesem Zusatz war vermerkt:

Die Priester Bator und Zutaris, diese beiden Magier, hatten dies Wesen, das sie schufen, Jahre später - wieder durch ein Ritual - in Schlaf versenkt. Es sollte keinem länger schaden.

Das heißt: Dies Wesen schläft nur und man kann es wecken.

Er greift nach dem zweiten Papyrus.

Einer in jener Priesterrunde, die mit Gedankenenergien jene Magier-Priester unterstützten, hat dieses Wesen aufgezeichnet – so wie er es sah.

Ich sage, wenn ich dieses Bild entrolle: Blickt ruhig und gefasst, er könnte euch erschrecken.

Bedenkt: Es war geschaffen, um zwei große Heere abzuwehren, Fieber und Wahnsinn auf sie auszustreuen – also musste es ein Wesen sein von großer furchteinflößender Gewalt.

Er entrollt den großen Papyrus ganz und erhebt sich und zeigt ihn in die Runde.

Sein Name: Tarnatos.

Wirklich ist das dort sichtbare Wesen in hohem Maß furchteinflößend: Es hat einen geschuppten Leib und weit gespannte Fledermausflügel und einen mit scharfen Zähnen bestückten Hundekopf.

Nun – schreckt ihr zusammen? –

Dies Wesen schläft, man kann es wecken.

Es gibt ein Hindernis, ein weiteres Gebot – von Bator und Zutaris vorsorglich eingebaut:

Es soll nur dienen in den Augenblicken wirklicher Gefahr.

Und wer es wecken will, muss eine Mutter finden, die ihr Kind als Opfer gibt – nicht dessen Seele -

nur die neue frische Lebenskraft. Die muss es in sich schlürfen, um die alte Kraft zu finden. Dann wird es seine Pflicht tun.

Ein Opfer muss vorangehn - jedoch ohne Gewalt.

Ein Priester: Das Kind wird sterben?

Der Oberpriester: Nicht seine Seele...

Stellen wir die Frage: Droht uns ernste wirkliche Gefahr? – Ich sage: ja.

Das Ritual, wie ihr verstanden habt, verbietet jegliche Gewalt.

Doch eine List? - Ist sie Gewalt?

Ich will es nicht allein und hier und jetzt entscheiden. Ich sage allen: Kommt am nächsten Morgen noch einmal zurück an diesen Ort.

Dann zählen wir die Stimmen und beraten uns erneut.

Alle erheben sich und gehen.

Dunkelheit.

Szene 4

Licht auf der rechten Seite, auch nur matt.

Hier gibt es ebenfalls einen ovalen Tisch. Doch er steht längst zum Publikum.

Neun Priestergestalten sind bereits darum versammelt, gleichfalls auf matt silbrigen Stühlen:

Wieder die Priester Jahi und Mudads, die Isis-Priesterin Elima, dann die Isis-Priesterinnen Chesi und Lapis, die Tempeldienerinnen Funsani und Harakhty, schließlich die Tempelschüler Radames und Teremun.

Elima: *spricht mit gesenktem Kopf und geschlossenen Augen.* Ich sah euch alle:

Jahi und Mudads auf den Silberstühlen, Chesisi neben ihnen wie auch ich, die andern schlugen Ton für Ton die großen Schalen an – und jene eine Schale, die zersprungen war, ersetzten ihre Stimmen. Sie sangen diesen Ton, sie sangen ihn so rein, in solcher Klarheit, dass er dem großen, dem zusammenklingenden gewaltigen Akkord nicht fehlte.

Dies war mein Traum.

Sie öffnet die Augen und blickt auf.

Harakhty: Uns alle sahst du.

War Mariascha mit dabei?

Elima: Nein, Mariascha sah ich nicht.

Funsani: Wo ist sie jetzt?

Chesisi: Sie kämpft mit sich...

Ihr wisst, dass jene kranke Mutter eines armen Bauern ihr ihr kleines Kind zur Pflege überließ.

Fast schon ein Jahr betreut sie es.

Die Mutter, die nach einem Sturz gelähmt war und nun das Gehen, noch mit großer Mühe, wieder lernt, verlangt ihr Kind zurück.

Doch Mariascha sagt: Sie muss erst ganz genesen sein. Und weiß: dass dies wahrscheinlich nie geschehen wird.

Die Mutter bettelt um ihr Kind, vergeblich. Mariascha will es ihr nicht geben.

Harakhty: Ich selber nahm das Kind zunächst in Pflege.

Dann wollte Mariascha es versorgen und ich ließ es ihr.

Dies war mein Fehler. Denn ich kannte ihren jahrelangen tiefen Wunsch nach einer Mutterschaft, der sich in dieser Tempelstätte nie erfüllen konnte.

Chesisi: So sehr sie dieses Kind auch lieben mag – es ist nicht ihres, es gehört der Mutter.

Sie muss Klarheit in sich schaffen.

Der Mutter dieses Kind zu nehmen, ist ein Unrecht – und sie weiß es.

Lapis: Wenn sie nicht Klarheit in sich schafft, kann sie uns in den Tempelraum nicht folgen.

Um ihre Seele liegt ein Rauch von Trotz und Düsternis – und wieder auch Gewissensqualen.

Elima, du hast diese Gabe, das rechte Wort bei ihr zu finden und in ihr Herz zu zielen.

Sprich du mit ihr!

Sie wird sich überwinden. Und dann findet sie auch wieder Platz in unserer Mitte.

Dunkelheit.

Szene 5

Ein Lichtkegel vorn in der Mitte der Bühne.

Mariascha hält das kleine Kind im Arm und flüstert ihm fürsorglich zu. Sie zerdrückt mit einem Löffel eine Banane in einem Milchsälchen und füttert das Kind damit.

Der Oberpriester und der Priester Ankton kommen von links.

Der Oberpriester: *zu Ankton, leise, mit musterndem und auch schon lauerndem Blick* Da sitzt sie, wie dein Traum es dir gezeigt hat...

Ankton: *begreift nicht* Welcher Traum?

Der Oberpriester: *hat Mariascha erreicht.* Dürfen wir uns zu dir setzen?

Er setzt sich neben sie.

Mariascha bist du?

Mariascha nickt, verunsichert von dieser scheinbar devoten Ansprache.

Nach einer auffordernden Geste des Oberpriesters nimmt auch Ankton neben Mariascha Platz.

Nennst du uns den Namen deines Kindes?

Mariascha: Morsingu.

Der Oberpriester: *nach einem Blickwechsel mit Ankton*

Wirklich dieser Name? –

Dann ist es dieses Kind.

Ankton, den du hier gleichfalls sitzen siehst, hat diesen Namen über drei Nächte hin geträumt.

Es waren lange und bewegte Träume.

Sie zeigten ihm, der Junge, der Morsingu heißt, wird einmal Pharao. Er ist dazu bestimmt.

Der Pharao, der unser Land regiert, ist stumpf in seinem Geist und so wie alle seine Angehörigen verdorben und korrupt.

Morsingu ist dazu bestimmt – wenn er erst Mann ist – ihn aus dem Amt zu jagen.

Du blickst erstaunt?

Besinne dich! Hast du es nicht auch selbst geträumt?

Du träumtest es, ich sehe es an deinen Blicken.

Mariascha blickt verwirrt – unten den mit gebieterischer Strenge auf sie gerichteten Augen des Oberpriesters wagt sie keinen Widerspruch.

Morsingu – er wird Pharaos, ein weiser und gerechter, den man Jahrtausende noch rühmen wird.

Doch müssen wir ihn weihen.

Eine Zeremonie wird angesetzt, allein für ihn, es ist bereits vorausgesehen und geplant.

Bist du bereit?

Ich schicke einen Boten.

Sei morgen wieder hier!

Der Bote wird dich holen.

Bist du bereit?

Mariascha: *blickt weiterhin verstört, sie fühlt, das etwas Dunkles sie berührt - etwas, das sie nicht einordnen kann.*

Doch die vom Oberpriester ausstrahlende Autorität ist stark.

Sie reagiert schließlich mit einem zögerlichen Nicken.

Ein weiterer Priester erscheint von links.

Er ist sichtbar in Unruhe. Er winkt den Oberpriester und Ankton zu sich.

Der Priester: Etwas Ungeheuerliches:

Jemand Unbefugtes muss an die zwei Schlüssel unter den drei Marmorplatten geraten sein.

Der erste und der zweite lagen dort vertauscht.

Der Oberpriester: *gleichfalls beunruhigt* Ist jemand in den Tempel eingedrungen?

Der Priester: Wohl eher nicht. Ich konnte keine solche Spur erkennen.

Doch habe ich die Schlüssel neu vergraben.

Sie liegen unter einer jener Palmen.

Er zeigt links hinter sich.

Der Palme habe ich ein Zeichen eingeritzt.

Hier seht ihr es auf meiner Hand.

Er öffnet die Handfläche und lässt das Zeichen sehen.

Der Oberpriester: Wir danken dir! Ein guter Wächter bist du.

Der Tempel bleibt ein ewiges Geheimnis – nur für uns wenige, die Wissenden.

Er will sich wieder Mariascha zuwenden.

Doch die ist, das Kind in ihrem Arm, währenddessen aufgestanden und nach rechts verschwunden.

Ankton: zum Oberpriester Bist du dir sicher – sie wird kommen?

Der Oberpriester: Du zweifelst? – Zweifel machen schwach.

In ihren Blicken sah ich Gier und Stolz.

Die treiben sie zu uns.

Alle drei entfernen sich nach links.

Dunkelheit.

Szene 6

Licht auf der rechten Seite – wieder ist es zunächst nur ein breiter Lichtkegel.

Alle, die in der vorletzten Szene rechts um den ovalen Tisch gesessen haben, sind wieder versammelt.

Jahi steht in ihrer Mitte und hält allen sichtbar zwei Schlüssel hoch.

Jahi: Ich stand gut fünfzig Schritte hinter ihm, als er die Schlüssel an der Palme neu versteckte.

*Er lächelt. Hier sind sie, alle beide.
Er und Mudads winken der Gruppe, ihnen nach
rechts zu folgen. Alle verschwinden.
Dunkelheit.*

*Licht auf der linken Seite.
Die sechs anderen Priester sind wieder um den
ovalen Tisch versammelt.
Im Hintergrund ist an einer stehenden Marmorta-
fel der große Papyrus mit dem Wesen „Tarnatos“
befestigt.*

*Ganz links befindet sich eine halb offene Tür.
Die Priester stimmen sich auf die Zeremonie ein –
mit einem tief dunkel gesungenen durchdringenden
orgelnden Ton, so wie man ihn von tibetanischen
Mönchen kennt.*

Ein Tempeldiener tritt durch die Tür.

Der Oberpriester: *bemerkt ihn, er macht zu den anderen
ein Zeichen, den Gesang zu unterbrechen.*

Sie ist nicht bei dir?

*Der Tempeldiener schüttelt bedauernd den Kopf.
Der Oberpriester macht ihm ein Zeichen, dass er
wieder verschwinden soll.*

*Zu den anderen Ich weiß ein Mittel, um sie her zu
zwingen...*

*Er zieht ein Papyrus aus seinem Ärmel, er erhebt
sich, geht zu Anktion und gibt ihm flüsternd einige
Erklärungen.*

Es kehrt auf seinen Platz zurück.

*Die Priester stimmen erneut ihren dunklen orgel-
nden Gesangston an.*

Dunkelheit.

Der Gesangston rückt langsam in die Ferne.

Licht auf der rechten Seite.

Dort tritt die Gruppe der Neun vom Bühnenhintergrund, staunend um sich blickend und mit noch zögerlichen Schritten, ein.

Die Wände schimmern in einem fluoreszierenden Licht, wechselnd zwischen Gelb, Rot und Violett.

(Es ist vor allem der Gazestreifen, der diese Effekte hervorzaubert, dies auch im Weiteren.)

Und zum ersten Mal sieht man sie:

die fünf Klangschalen - an der linken Wand aufgehängt so wie beschrieben: die unterste dunkelgold; die zweite – mit der höheren Oktave – in einer hellen Goldfarbe; die dritte – mit der Quinte – silbern; die vierte – die zerbrochene – rotkupfern; die fünfte – die mit der kleinen Septime – in einem hellen Kupferon.

Am Boden gegen die Wand gelehnt liegt der abgebrochene Teil der vierten Schale und dahinter, zunächst wie versteckt, liegen zwei Gongschläger.

Rechts stehen vier Stühle, in hellem Silber schimmernd, sie stehen in einer etwas schrägen Linie gestaffelt, so dass keiner den anderen verdeckt.

Alle, die nun eingetreten sind, nicken sich zu.

Jeder kennt die ihm zugedachte Aufgabe.

Die zwei Priester Jahi und Mudads wie die zwei Isis-Priesterinnen Elima und Chesisi nehmen auf den vier Silberstühlen Platz.

Die beiden Tempelschüler Radames und Teremun greifen die Gongschläger.

*Alle anderen stellen sich an ihrer Seite auf.
Man hört, von den Gongschlägern berührt, die
erste Schale klingen;
dann, mit der höheren Oktave klingend, die zweite;
dann, mit der Quinte, die dritte.*

*(Jedes Ensemble kann frei entscheiden, ob es echte
Klangschalen zum Einsatz bringt; Klangschalen sind
etwas von großem Wert. – Doch der Klang selber muss
stimmen – auch wenn er von einem Tonträger kommt.
Jeder, der diesen Klang erlebt hat, weiß, dass er in un-
vergleichlicher Art den ganzen Körper durchdringt
und vibrieren lässt.)*

*Nun kommt das Wagnis: die von der Gruppe der
Stehenden gesungene große Terz.*

*Sie haben es vorgeübt und sie meistern es in die-
sem Moment souverän. Man spürt keinen Bruch.
Es folgt die abschließende kleine Septime.*

*Der Tempel „antwortet“ mit seinem Echo – mit
der gleichen Tonfolge, doch eine Oktave höher.*

*Der gesamte Raum strahlt auf – während von den
Wänden ein heftiges Flackern einsetzt.*

*Dieses Flackern hält noch einige Augenblicke an,
während das Licht wieder mehr und mehr zurück-
geht. Der Raum verbleibt in einem sanft dämmri-
gen Licht.*

*Die linke Seite der Bühne lichtet sich schwach
wieder auf.*

*Und damit setzt auch das tief orgelnde Singen der
dort versammelten Priester wieder ein.*

*Doch etwas ist anders: Der Oberpriester und Ank-
ton sprechen einen altägyptischen Text – es ist ein*

Gebets- und Beschwörungstext, der unverständlich bleibt, doch die beiden stoßen diese Worte immer lauter und mit wachsender Inbrunst hervor, wie in eine Trance gefallen. Der Geräuschpegel schwillt wellenartig immer lauter und bedrängender an.

Mariascha erscheint vor der halb geöffneten Tür, das Kind auf dem Arm.

Die Tür öffnet sich, wie von einem Wind aufgeweht, doch Mariascha schüttelt plötzlich, kaum merklich, den Kopf, sie blickt auf das Kind und verschwindet wieder nach links.

Die Szene versinkt in Dunkel. Damit rücken auch die Stimmen der Priester wieder in eine unbestimmte Ferne.

Auf der rechten Seite sieht man erneut das fluoreszierende Licht.

Die vier auf der rechten Seite Sitzenden haben die Augen geschlossen.

Die zwei Tempeldiener Radames und Teremun ergreifen wieder die Gongschläger und bringen die Schalen zum Klingen – diesmal in rascherer Abfolge, korrekt setzt der Gesangston der fehlenden Terz ein, es folgt ein zweiter Durchgang, in noch schnellerer Abfolge ein dritter, während die gesungene Terz durchgehend bleibt.

Wieder folgt jedes Mal das Echo des Tempels – in der höheren Oktave.

Erneut erstrahlt der ganze Raum in hellem Licht.

Die Wände funkeln in neuer Heftigkeit.

Das Licht geht wieder langsam zurück.

Die Klangschalen verstummen.

Die Stille einer geheimnisvollen Erwartung liegt über dem Raum.

Die vier Sitzenden beginnen zu sprechen. Sie sind in eine tiefe Trance gefallen.

Die anderen verharren regungslos.

Elima: Ich bin der Grund des Seins.

Jahi: Ich bin der Grund des Seins - und bin das eine Ich, das jeder spricht.

Es folgt ein Echo, wie auch weiter Ferne, volltönend und doch sehr klar: „Und bin das eine Ich, das jeder spricht.“

Chesisi: Ich bin der Eine und die vielen.

Das Echo: „Ich bin der eine und die vielen.“

Mudads: Ich bin der Grund des einen Ich, das jeder weiß und spricht.

Das Echo: „Ich bin der Grund des einen Ich, das jeder weiß und spricht.“

Eine Stille.

Elima: Ich fühle es – verzaubert und verwundert: Man hat mich geweint.

Der Urgrund weinte mich.

Das Echo: „Der Urgrund weinte mich.“

Jahi: Ich bin das Meer, das sich in ungezählten Tränen weinte.

Ich bin das Salz in jeder Träne.

Das Echo: „Ich bin das Salz in jeder Träne.“

Chesisi: Tränen der Leiden, die der Eine weinte, die er weinte in dem Ich der vielen –

Das Echo: „Die er weinte in dem Ich der vielen.“
wie auch Tränen der Berührung und der Freude.

Das Echo: „Wie auch Tränen der Berührung und der Freude.“

Mudads: Ich bin das Salz in jedem Ich.

*Das Echo: „Ich bin das Salz in jedem Ich.“
Wieder eine kurze Stille.*

Elima: Ich bin das eine Ich – und bin das Ich der vielen.

Das Echo: „Und bin das Ich der vielen.“

Jahi: Erst das Salz gibt jedem Tropfen jenes urcherschaften Meeres seinen eigenen Glanz und eigenen Zauber.

Das Echo: „Seinen eigenen Glanz und eigenen Zauber.“

Chesisi: Das Meer geweinter Tränen ist ein anderes als jenes Meer des Ursprungs.

Das Echo: „Ein anderes als jenes Meer des Ursprungs.“

Mudads: Das Salz der Tränen macht es, dass kein Meerestropfen einem andern gleicht.

Das Echo: „Dass kein Meerestropfen einem andern gleicht.“

Elima: Jede geweinte Träne ist ein Tropfen eigener Schönheit, eigener Vollkommenheit.

Das Echo: „Ein Tropfen eigener Schönheit, eigener Vollkommenheit.“

Die Wände versprühen ein funkelndes Licht.

Langsam doch geht es zurück.

Wieder bleibt der Raum sanft dämmrig.

Licht glimmt nun zunehmend wieder auf der linken Seite auf.

Und wie aus der entrückten Ferne neu heran rollend setzt auch das tiefdunkle, orgelnde Singen der Priesterstimmen wieder ein.

Mariascha steht erneut vor der Tür.

Und wie zuvor sprechen der Oberpriester und Ankton ihren altägyptischen Text – wieder laut anschwellend, inbrünstig, beschwörend.

Mariascha tritt mit dem Kind durch die Tür.

Auch das tiefdunkle Singen der vier anderen Priester schwillt jetzt an.

Mariascha tritt an den Tisch der Priester.

Das Singen entfernt sich wieder.

Doch es bleibt im Hintergrund wie ein dunkel brodelnder Ton.

Auf der rechten Seite setzt erneut das Funkeln der Wände ein.

Die auf den vier Stühlen Sitzenden haben die Augen wieder geöffnet.

Elima: Was ist geschehn?

Ich sah ein Meer, gewaltig, ohne jedes Ufer – ein Meer, das glühte, wie ein helles Feuer glüht – und war doch kühl und sanft und wunderbar erfüllt von einem Singen.

Chesisi: Ja – eben dieses gleiche Meer sah ich und hörte dieses Singen –

Jeder Tropfen sang.

Er sang von Bitternis. Von Schmerz.

Er sang von Glück.

Jahi: Ja, jeder Tropfen sang.

Er sang sich selbst.

Er sang das Glück und Wunder seines Meers, dem er entsprang.

Mudads: Ein Singen – mehr als Schönheit.

Alles wurde darin heil.

Ich lauschte und verstand.

Die Botschaft war: dies Singen in die Welt zu bringen, das Schönheit schafft – und mehr: das heilen kann.

Auf der rechten Seite sieht man auf dem oberen Rand des Gazestreifens währenddessen einen sich auflichtenden Morgenhimmel, der jetzt mehr und mehr in roten Farben erglüht.

Das Szenario darunter erlischt.

Auf der linken Seite des Gazestreifens flammen jetzt gleichfalls rote Farben auf.

Doch zunehmend wird ersichtlich, dass es Blitze sind, die aus Gewitterwolken schlagen, welche dunkel heran quellen, bedrohlich grollend.

Mariascha hat am Tisch der Priester Platz genommen, deren tiefdunkler monotoner Gesang wieder eingesetzt hat.

Auch der Text des Oberpriesters und Anktons ist nichts mehr als ein monotones Murmeln.

Aus den Gewitterwolken löst sich ein Wesen: Seine riesigen Fledermausflügel spannen sich über die ganze Weite des linken Raums, näherkommend scheint es abzustürzen, doch es sucht seinen Platz in dem an der Marmortafel hängenden Papyrus, dem es vollkommen gleicht – das Bild funkelt und sprüht in diesem Moment in dunklen Rottönen auf.

Dann folgt ein gellender Schrei.

Er kommt von Mariascha.

Mariascha: *springt auf* Mein Kind! mein Kind!

Sie lauscht verzweifelt auf seinen Atem, sie nimmt kein Lebenszeichen mehr wahr.

Ihr habt es umgebracht!

Der Oberpriester: *erhebt sich ebenfalls.*

Er geht ruhig auf sie zu, legt seinen Arm auf ihren.

Begreife, was geschehen ist:

Du bist gesegnet. Du bist auserwählt.

Bist auserwählt für eine Macht, die dich erschrecken wird.

Du zahltest einen kleinen Preis für eine solche Macht.

Das Wesen, wenn es seinen Dienst erfüllt hat, wird dich als seine Herrin suchen.

Dann dient es dir.

Sag einzig, dass du willst.

Gewaltig wird die Macht sein, die du spüren wirst.

Er greift wieder ihren Arm, er blickt auf das Kind.

Ein Zeichen ist es: Du bist auserwählt.

Was hab ich dir versprochen?

Dein Kind wird Pharao – ein weiser und gerechter Herrscher, den man rühmen wird.

Du wirst es neu gebären.

Dein eigenes Kind.

Dein Stolz. Dein Glück.

Sein Blick schweift in den Kreis seiner Priester.

Ein Priester wird es mit dir zeugen.

Er packt sie fester am Arm. Fürchte nichts.

Du bist gesegnet.

Nimm es an!

*Er zeigt auf den noch immer glühenden Papyrus.
Dies Wesen wird gezähmt sein unter deinem
Blick.*

Es wird zu deinen Füßen kriechen.

Nimm es an!

Du bist die Herrscherin.

Mariascha: *steht jetzt wie versteinert, ihr Blick ist starr,
ihre Stimme kalt. Die will ich sein.*

Ein schwaches Wesen war ich lange Zeit.

Zu oft getreten und verachtet.

Nun verachte ich.

Sie lacht dunkel.

Und trete nieder, was sich mir hart und feindlich in
den Weg stellt.

Sie stößt den Oberpriester fort.

Rühr meinen Arm nicht an!

*Ihre Stimme ist schneidend geworden, ihr Blick ist
kalt und hart.*

Weh dem, der sich mir feindlich in den Weg stellt.

*Über dem rechten Raum leuchtet noch immer der
helle Morgenhimmel.*

Langsame Dunkelheit.

Und fern ein Singen.

8. Akt

Ostpreußen – Januar 1945

Bühnenbild:

Es gibt ein Bühnenbild diesmal nur durch den Gazestreifen.

Dieser zeigt zu Beginn eine verschneite Landschaft; später die Eisdecke der zugefrorenen Ostsee – und, soweit dies technisch realisierbar ist, die im Tiefflug darüber brausenden Jagdflieger und ihr Geschützfeuer.

Am linken Rand sitzen wie immer an dem kleinen Tisch vor ihren aufgeschlagenen Mappen Lina und Elias – die beiden „Zeitzeugen“.

Musik:

So wie das Stück im ersten Akt mit dem „Stabat Mater“

von Dvorak begonnen hat, so wird es auch mit dieser Musik wieder enden.

Die zu spielenden Stellen werden im Text genannt.

Ostpreußen im Jahr des Kriegsendes 1945:

Bis zum Beginn des Januar 1945 war den Bewohnern das Verlassen Ostpreußens von den Nazis untersagt. Als dann die Aufforderung zur Evakuierung kam, hatte es keine Vorbereitung gegeben und völlig überstürzt und viel zu spät machten sich die Flüchtlinge, die meisten in langen Trecks, auf den Weg nach Westen. Für viele wurde diese Flucht zur Tragödie. Die Trecks mussten, da die Hauptstraßen nach wie vor den Militärfahrzeugen vorbehalten blieben, den Weg über die Feldwege nehmen, auf denen bei Temperaturen von fast minus dreißig Grad ein schneidender Wind wehte. Immer wieder mussten Mütter ihre kleinen Kinder, die sie auf dem Arm trugen und so zu schützen versuchten, erfroren am Rand der Feldwege ablegen. Da Ostpreußen, durch den Vormarsch der Russen, bereits vom Deutschen Reich abgeschnitten und der Fluchtweg über Land nicht mehr möglich war, suchten viele Flüchtlingstracks den Weg über die kurische Nehrung und über die zugefrorene Ostsee. Dort waren sie immer wieder dem Beschuss von Jagdfliegern ausgesetzt, die auf das Eis und die fliehenden Menschen feuerten. Viele Wagen des Trecks versanken so in der eisigen Ostsee und viele tausend Menschen ertranken. Über Recht und Unrecht solcher Jagdfliegerinsätze soll hier nicht gerichtet werden. Hitler hatte mit

seinen Kriegen einen Weltbrand entzündet und unsägliches Leid unter die Völker Europas gebracht. Viele kannten gegen seine Soldaten und das gesamte deutsche Volk nur noch Hass – einen Hass, den Hitler und seine Schergen selbst gesät hatten.

Personen:

Lina

Elias

Jakob

Elke

Marvin

Szene 1

Wieder hört man, im noch dunklen Raum, den ersten Satz des „Stabat Mater“ von Dvorak – mit den düsteren Anfangstakten beginnend.

Diese Musik wird die ganze folgende Szene begleiten und, verkürzt, so enden, dass zum Schluss dieser ersten Szene das gewaltige Crescendo dieses ersten Satzes erklingt.

Auf dem Gazestreifen ist eine tief verschneite Landschaft zu sehen.

Fern im Hintergrund hört man Geschützfeuer.

Eike und Jakob kommen von rechts.

Jakob: *dreht sich nach dem Geschützfeuer um.*

Du hörst es, Eike?

Eike: *Ja, ich höre es... Und ich gestehe, Jakob: Ich empfinde Furcht.*

Links steht ein Mann im Winterpelz, ganz unbeweglich, er blickt nach links, die zwei anderen sehen ihn nur vom Rücken aus.

Sie gehen näher an ihn heran.

Als sie sich bis auf zwei Meter genähert haben, dreht er sich um: Es ist Marvin.

In seinem Gesicht gibt es kein Erstaunen, eher ist es so, als ob er die beiden hier erwartet hat.

Umso größer ist das Erstaunen bei Jakob und Eike. Ungläubig rufen beide seinen Namen aus.

Jakob: *Marvin – wo kommst du her?*

Er zeigt hinter sich Das Feuer russischer Geschütze... Seit Tagen nah, sehr nah.

Wir wissen, es ist höchste Zeit zur Flucht.

Eike: Viele wären längst schon fort.

Doch stand es unter Strafe, diese Gegend zu verlassen. Es bedeutete Verrat an unserm Krieg, Verrat am deutschen Volk.

Jakob: Erst gestern kam das Wort des Bürgermeisters, dass die Stadt zu räumen ist.

Wir beide haben wenig einzupacken, es passt gut in einen Koffer. Für die Familien ist es schwer. Sie schleppen aus den Häusern hastig alles vor die Tür, was man bei einer überstürzten Flucht zusammenträgt – Wertsachen, Wäsche, Kleidung, Schuhe und Erinnerungsstücke.

Die Evakuierung ist seit Wochen überfällig.

Eike: Jetzt kommt sie spät, sehr spät.

Zu spät vielleicht.

Überall Lärm und Chaos und Verzweiflung.

Jakob: Man plant, in Trecks gemeinsam aufzubrechen.

Es wird gefährlich sein auf den vereisten Straßen - und es weht ein schneidend scharfer Wind.

Die Wagen sind oft alt und werden trotzdem schwer beladen sein; auch alle Alten, alle Kranken müssen mit.

Doch einen Aufschub gibt es nicht.

Weiter Geschützfeuer im Hintergrund.

Eike: Marvin – wo kommst du her?

Die Gemeinde und auch unser Pfarrer haben es be-reut, was man euch antat –

Dir und Charlotte.

Es war ein schweres Unrecht.

Sie sucht vorsichtig seinen Blick.

Sie wissen wohl, es ist nicht wieder gut zu machen.

Ich sage es im Namen aller – und im Namen aller bitte ich: verzeih –

wenn es dir irgendwie doch möglich ist.

Plötzlich geht sie auf ihn zu und umarmt ihn fest.

Über Marvins Gesicht fliegt ein Lächeln.

Er erwidert die Umarmung nur, indem er ihr sanft über die Schulter streicht.

Dann löst sie sich wieder von ihm.

Man hört Geschützfeuer.

Jakob: Wäre jener Krieg nicht, könnten wir wohl sagen: der Gemeinde geht es gut.

Keine Bomber, wie es in den großen Städten Deutschlands immer häufiger passiert, zerstören unsere Stadt.

Keiner litt Hunger während des vergangenen Jahrs. Fast war es ein normales Leben.

Eike: Und fragst du nach dem Chor -:

Sie spricht einen Moment gedämpft Sicher vermischen wir Charlottes Stimme wie auch deine...

Zugleich doch kann ich dir berichten: Der Chor zog neue Sänger an, in unverhoffter Zahl, der ganze Chor ist um das Doppelte gewachsen.

Jakob: Freilich, das Reisen, das wir pflegten und das Singen auch an anderen Orten ist stark eingeschränkt.

Doch singen wir nun häufig für ein doppelt großes Publikum.

Eike: Nur Magda hat in den vergangenen drei Jahren viel gelitten.

Sie zog sich eine Infektion zu, erst am linken Bein, so dass es abgenommen werden musste; dann eine Infektion am linken Arm, auch dieser wurde abgenommen; dann erblindete ihr linkes Auge.

Noch immer wohnt sie mit im Pfarrhaus, doch sie kann sich nicht mehr nützlich machen.

Heftiges Geschützfeuer.

Marvin, wo kommst du her?

Jakob: Wir müssen fort.

Wir wissen es.

Die Russen haben schon das Haff erreicht.

Der Fluchtweg über Land ist abgeschnitten.

Es gibt nur noch den Weg über das Eis der Nordsee.

Marvin: *spricht seine ersten Worte.* Ja, es ist höchste Zeit zu gehen.

Eike, Jakob und Marvin verschwinden nach links.

Dunkelheit.

In diesem Moment blüht in aller Kraft das Schluss-Crescendo des ersten Satzes auf.

Szene 2

Licht über dem Tisch auf der linken Seite.

Elias und Lina sitzen über ihren Mappen.

Die im Hintergrund begleitende Musik ist wieder die von Dvoraks „Stabat Mater“ – diesmal ist es der siebende Satz, der erklingt. Dabei wird mehrmals das sehr anrührende Duett von Sopran und Tenor gegen Ende dieses Satzes zu hören sein.

Lina: Über alles, was im Folgenden geschah, können wir als Zeugen selbst berichten.

Elias: Lina war sechs, ich sieben. Alles blieb in unserer Erinnerung in klaren Bildern aufbewahrt.

Lina: Es war das Schrecklichste und Wunderbarste, das wir je erlebten, alle späteren Jahre einbezogen.

Elias: Marvin war überall, wo Hilfe nötig war. Sein Überblick, sein klarer Geist, der seine Ruhe nie verlor und alles ordnete und jedem Halt gab, waren einzigartig.

Lina: Schließlich führte er unseren Track von etwa sechzig Leuten und fünfunddreißig Pferdewagen an. Ohne ihn, das können wir mit Überzeugung sagen, hätten nur wenige das Grauen, das auf uns zukam, überlebt.

Elias: Doch erzählen wir es Schritt für Schritt. Die Baum-geschützten breiteren Alleeen zu benutzen, war den Flüchtlingstracks streng untersagt. Hier musste freie Fahrt sein für die Fahrzeuge des Militärs – die immer noch zur Front nach Osten fuhren, in einem längst verlorenen Krieg.

Lina: Den Trecks mit ihren Pferdewagen blieben nur die schmalen Wege durch die Felder, inmitten eines eisigen Winds, der durch die flache Landschaft peitschte - bis zu minus dreißig Grad war es in diesen Wintertagen. Stunde um Stunde legte eine Mutter ihr in ihrem Arm erfrorenes Kind am Wegrand ab, ohne Begräbnis, wer verweilte und zurückblieb, hatte keine Chance, diese Flucht zu überstehen.

Elias: Trafen die Trecks auf einen Trupp von Russen, schoss man die Menschen nieder. Diese Flucht, nicht vorgeplant und erst im letzten Augenblick genehmigt, wurde für viele zur Tragödie. Über Dreihunderttausend, die das Land verließen, sollten noch in diesen Wintermonaten der Flucht elend zu Tode kommen.

Lina: Marvin führte unseren Treck ausschließlich über die Alleen. Erschienen Fahrzeuge des Militärs, so zeigte er den Männern ein Papier, die Männer in den Uniformen grüßten höflich und wir durften die Alleen weiter nutzen. – Wir haben nie erfahren, welches Papier dies war.

Elias: Auch die Alleen waren streckenweise schwer vereist. Marvin, der immer vorn an ging, hob an den Gefahrenstellen einen langen Stab mit einer Fahne in die Luft – dies hieß: auf halbes Tempo drosseln. Gefährdet waren auf dem glatten Eis vor allem unsere Pferde, stürzte ein Pferd – bei uns geschah es nie, doch wussten wir es so von anderen Trecks – war meist ein Bein gebrochen, und es blieb allein der Gnadenschuss.

Lina: Es wurde schon gesagt: der Weg von der Enklave Ostpreußen auf deutschen Boden war inzwischen abgeschnitten. Das von den Deutschen noch gehaltene Danzig war auf dem Landweg nicht mehr zu erreichen, seit die Russen, die unaufhaltsam vorwärtsstürmten, Elbing – nah dem sogenannten „Frischen Haff“ - erobert hatten.

Elias: Viele Trecks versuchten so die Flucht zur „Frischen Nehrung“, einem schmalen Inselstreifen, der

nach Danzig weiter führte, doch einzig auf dem Eis der zugefrorenen Ostsee zu erreichen war.

Es war auch unser Fluchtweg.

Lina: Wir sahen Grauenhaftes. Immer wieder tauchten Jagdflugzeuge auf und ließen ihre Bomben nieder oder schossen. Wo eine Bombe einschlug, brach das Eis und jedes Fuhrwerk nahe diesem Einschlag war verloren – Pferde wie Menschen sanken in das winterkalte Wasser und ertranken. Viele Tausende fanden im Wintermeer ihr Grab.

Elias: All diese Bilder sind uns tief, tief eingebrannt.

Wie schon gewohnt ging Marvin unserem Track voran und führte ihn – häufig die Richtung korrigierend wie auch manchmal einen sonderbaren Bogen wählend – über das Ostseeis. Niemals fiel eine Bombe in direkter Nähe unseres Trecks, nie wurde einer Opfer des Geschützfeuers der Jagdflugzeuge.

Lina: Es schien, als seien wir für jene Flieger unsichtbar. Streifen sie auch manchmal dicht an uns vorbei, sie ignorierten uns. Kein einziges der fünfunddreißig Fuhrwerke versank.

Elias: Marvin schien ohne Furcht. Und alle spürten mehr und mehr, wo Marvin ging, konnten sie selber alle Ängste fahren lassen. Über dem ganzen Treck lag eine schützende, uns unsichtbare Hand, die wir doch deutlich spürten.

Lina: Später, am Ende dieser Flucht, sagte er einmal auf die Frage, warum er selbst so ohne Furcht gewesen sei: Er wusste sicher, dass der Tod im Wintereis nicht unser Schicksal war.

Elias: Über die „Frische Nehrung“ gelangten wir nach Danzig, zogen weiter an der Ostseeküste bis nach Lübeck, manche verließen hier den Treck, der weiter westwärts zog, und wieder kreuzten Jagdbomber die Wege über uns, doch keines schoss. In einem halb verlassenen Fischerdorf in Schleswig-Holstein kam der Treck zum ersten Mal zur Ruhe, hier flogen keine Bomber mehr. Jede Familie fand dort eine kleine leere Hütte, sehr ärmlich, doch die meisten hatten alte Öfen und so konnte man die Zimmer wärmen und die Kleider wechseln und sich auf Strohmattentzen niederlegen und erlöst und friedlich schlafen, tief, sehr tief.

Lina: Drei Tage später dann war Marvin fort.

Wir sahen ihn nie wieder. Keiner ist ihm irgendwo erneut begegnet.

Ein Rätsel. Doch zu unseren Eltern hatte er am Tag zuvor gesagt: Sein Auftrag sei erfüllt. Jetzt könne jeder seinen eigenen Weg gehn.

Elias: Niemals hat er davon gesprochen, wohin er selbst ging – vor drei Jahren, als er Ostpreußen verließ; nach jener Nacht, in der Charlotte starb und er auch selber sterben wollte und ihm der Freitod nicht gelang. Dies wieder wussten wir nur durch den Brief, den er zurückließ, einen Brief der Bitternis und Trauer – und doch klagte er nicht an.

Lina: Manche meinten, er habe die drei Jahre im Süden Griechenlands verbracht, in einem Kloster.

Ja, er sprach einmal von einem solchen Kloster, das er dort im Süden kannte.

Doch alles Weitere blieb ein Gerücht.

Elias: Was jedoch seltsam war: Die so lebendigen Träume, die der Stoff des Schauspiels waren, das Sie sahen und wie der enge Kreis der Freunde sie gemeinsam träumte, waren offenbar auch ihm bekannt. Und ebenso sein eigener Platz darin.

Woher?

Eike und Jakob tauschten sich mit ihm darüber aus. Oft lächelte er nur und nickte.

Lina: Noch etwas hat er unseren Eltern anvertraut. Auch anderen? Oder warum gerade ihnen? – Er sprach vom Singen, das er selbst so liebte und so meisterlich beherrschte. Singen sei, um Schönheit zu erschaffen. Doch es gäbe noch ein anderes Singen: dieses Singen könne heilen.

Elias: Von einigen Indianerstämmen ist uns überliefert, dass sie Heilgesänge kannten. – So ist nicht neu, was Marvin sagte – wenn er auch meinte, diese Art Gesang würde es erst in einer fernerer Zukunft geben, nicht in seiner Zeit.

Doch: Könnte ein Satz wie dieser Sie erinnern?

Lina: Und noch etwas, das wir beinah vergessen hätten: Es geht um Magda, die so schwer versehrte. Das linke Bein, der linke Arm war amputiert, das linke Auge blind - und schließlich auch das rechte. Sie starb in einem Pflegeheim nach wenigen Jahren.

Elias: Und wieder kommen wir zu Marvin. Eike träumte einen Traum von ihm:

Er stand auf einer Klippe und er schoss Pfeile in den Himmel. Zu welchem Zweck? - Schließlich erkannte sie: Die Pfeile hatten dort ein Ziel - ein großes schwarzes Wesen mit einem Hundekopf und

mit geschupptem Körper und mit Flügeln wie die einer Fledermaus, doch riesig.

Lina: Da setzte es ein Pfeil in Brand.

Die Flammen schlugen auf und ließen jene schwarzen Flügel rot erglühen, bis an die Wolken glühte es. Nichts blieb davon – einzig ein Regen kleiner schwarzer Aschestücke, die auf die Erde streuten.

Elias: Es war genau drei Nächte, ehe Magda starb.

Eine der Pflegerinnen ihres Pflegeheims schrieb uns, sie starb mit einem stillen und befreiten Lächeln.

Lina: Und Eike selbst?

Sie wurde fünfundneunzig Jahre.

Sie gründete ein eigenes Altenpflegeheim - zugleich ein Waisenhaus daneben, das sie in andere Hände übergab. Sie selbst blieb rüstig bis in ihre letzten Jahre. Das Wichtigste in ihrem Leben wurden Feste, wo sich die Alten mit den Kindern trafen und gemeinsam feierten und sangen.

Elias: Sprechen wir noch von Jakob.

Er schulte weiter seine Stimme. Dann reiste er. Er sammelte die Lieder aller Völker, bei denen er zu Gast war und trug sie vor auf vielen Künstlerbühnen, ein beliebter, viel gefragter Sänger.

Lina: Über das Leben jedes Einzelnen der Freundesgruppe nach dem Krieg und in den neuen Heimatgegenden, wo sie sich bleibend niederließen, mit neuen Hoffnungen und neuen Zielen und wie diese sich erfüllten – darüber wäre vieles zu erzählen.

Elias: Dies freilich wäre nochmals ein Theaterstück.

Wir sagen hier nur dies: Fast alle blieben weiter in Kontakt.

Lina: Und manche schrieben immer wieder lange Briefe. Viele dieser Briefe kennen wir und wissen so, wovon sie schrieben: von neuen Träumen, die die Geschichten, die Sie auf dieser Bühne kennen lernten, weiterführten und ergänzten. Oft doch zeigten diese Träume wieder neue unbekannte wie zugleich vertraute Orte, neue unbekannte wie zugleich vertraute Zeiten.

Elias: Ein weiteres Theaterstück, das wir auf dieser Bühne nicht mehr präsentieren. Und sicher ist, es gibt ein nochmals weiteres, das in der Zukunft spielt. Für diese Zukunft können wir, wenn Sie bereit sind, uns erneut zusammenfinden – zu einem Stück, dessen Geschichten bisher noch nicht geschehen sind und erst geschrieben werden müssen.

Lina: Oder geschehn sie gerade jetzt?

Sie erheben sich.

Elias: Träumen Sie Ihre eigenen fernen unerforschten Zeiten, Ihre eigenen fernen unerforschten Heimatorte. Sie werden reich beschenkt sein!

Sie nehmen wieder Platz und es wird langsam dunkel.

Die begleitende Musik des siebenten Satzes hat das Stück inzwischen verlassen.

Während der letzten gesprochenen Worte bereitet sich das Schluss-Crescendo des letzten Satzes vor.

In seinem Glanz und seiner Wucht gehört es zu den schönsten Schluss-Crescendo der Messen- und Oratorien-Musik.

Eine Aufführung der Trilogie ist sinnvoll nur an einem Wochenende zu denken.

Was den ersten und den zweiten Teil betrifft, so können je zwei Akte zusammen, mit einer Spielzeit von ca. drei Stunden, als eine Einheit geboten werden.

Sie füllen eine Nachmittagsspielzeit und eine Abendspielzeit.

Der letzte Teil, aus vier Akten bestehend, kann am nächsten Tag folgen.

(Wie man auch mit dem ersten Teil an einem Abend beginnen kann und den zweiten und dritten Teil am Vormittag und am Nachmittag des nächsten folgen lässt.)

Es wäre zudem sehr nützlich, zu jeder einzelnen Aufführung ein Programmheft anzubieten, in dem nicht nur die Schauspieler und die von ihnen im folgenden Akt gebotene Rolle genannt werden, sondern eine Aufstellung der Namen vorzunehmen, wie sie auch dieser Schauspieltext bietet:

Immer taucht hinter dem Namen der aktuellen Rolle auch der Name der im vorangegangenen Akt gespielten auf - wie immer auch der Name des ersten Aktes, der üblicher Weise der einprägsamste bleibt.

Es kann für jeden Zuschauer die Übersicht sehr erleichtern.

Es folgt hier ein größerer Ausschnitt des authentischen Protokolls einer Rückführung aus dem Buch von R. Meinhold: „Der Schicksalsweg eines Menschen durch die Jahrtausende“.

Es war dieses Protokoll, das dieses Schauspiel maßgeblich inspiriert hat, vor allem den siebenten Akt in der Zeit des alten Ägypten.

Das Protokoll:

M steht für den Therapeuten,
P für den Patienten oder Klienten

M: *Versuche nochmals, an den Beginn dieses Eintritts zurückzugehen.*

P: *Ich sehe ganz symbolische Bilder, wie wenn in dem Licht viele ganz kleine Kinder liegen und ganz unentschlossen sind, fast wie in einem Mutterleib, aber ganz in Licht. Das sehe ich nicht, sondern ich habe nur die Empfindung, dass das Licht da ist und die sind da alle und werden genährt, fast wie ein Säugling gesäugt wird von seiner Mutter. Im Vergleich zum gesamten Leben, wie wenn man da eine kurze Zeit gesäugt wird von dem Licht, bevor man hinausgeht vor das Tor. Das ist symbolisch zu verstehen, nicht wörtlich. Das durchdringt einfach alles. Es ist komisch, jetzt*

weiß ich es aber anders herum, bevor ich die Symbole sehe, weiß ich die Inhalte.

M. *Geh noch weiter zurück in der Entwicklung.*

P. *Ich komme irgendwie nicht weiter. Eine Stimme sagt mir, dass der Forderung mehr Nachdruck verliehen werden muss.*

M. *Gut. Wir werden tiefer in die Hypnose hineingehen und gehe du zurück in deiner Entwicklung.*

Du bist eines von diesen Kindern, die da im Licht sozusagen warten, bis sie durch den Torbogen hindurchgehen.

P. *Jetzt fühle ich mich wie ein Kondensationspunkt im Licht.*

M. *Was ist dein Eindruck von dir selbst dabei?*

Wer bist du?

Sprich das aus: Wer bist du? – Wer bist du?

P. *Die Frage klingt richtig. Sie klingt – wie Wellen in einem Meer – wie wenn ich im Wasser treibe und die Wellen kommen – das resoniert in meiner ganzen Umgebung meines Wesens, nicht nur in mir.*

M. *Versuche diese Welten zu empfinden und zu beantworten. Wer bist du? - Wer bist du?*

P. *Ich habe gerade die Empfindung wie vor einer Geburt. Aber die Kraft reicht nicht, jetzt geboren zu werden.*

M. *Sage mir, wer du vor dieser Geburt bist. Frage dein höheres Selbst „Wer bin ich?“ - Immer weiter fragen: „Wer bin ich?“*

P. *Jetzt sehe ich ein Symbol: Die Frage muss wie ein Feuer geschürt werden.*

M: Gut, schüre diese Frage. Ich werde dazu beitragen. Du fragst ständig, „Wer bin ich?“, immer fordernder, „Wer bin ich?“ - Und ich frage dich auch, wer bist du? Sage mir, wer du bist! Sprich aus, was du weißt von dir. Wer bist du?

P: Ich bin der Grund - des Seins.

M: Was bist du? Wer bist du? Sprich weiter!

P: Ich bin wie die Träne im Ozean, als Träne ein –

M: Weiter!

P: Ich bin nicht nur Wasser, ich bin geweint worden - ich bin... (schwer atmend, angestrengt)

M: Wer hat dich geweint?

P: Geweint worden bin ich durchs Leben, dadurch habe ich mein Salz bekommen, durch die Bitterkeit und die Liebe... Ich - mehr als eben nur Wasser; wie eine Träne, geweint durch die Existenzen.

Das Gleichnis ist so einfach - unterscheide den Tropfen von einer Träne, als der Tropfen noch nicht geweint wurde.

Von meiner Substanz bin ich der Grund, der Grund des Alls...

Ich bin weder Individuum noch All, ich bin etwas anderes.

M: Was bist du?

P: Ich bin einer. - Ich bin einer, der viele Tränen weint, nicht nur traurige Tränen. Jede Träne hat einen eigenen Bewusstseinsinhalt – wenn sie geweint wird.

Die Tränen sind Individuen und ich bin einer.

Letztendes ist das keine Trennung, denn die Individuen sind...

M: *Was sind die Individuen?*

P: *Wenn Sie es verstehen würden, dann würde ich sagen, das Salz des Einen - aber wer versteht das schon. - Wirkliche Individuen sind es erst, wenn sie durch die Existenzen zu Tränen geworden sind. Das hat nicht allein mit Traurigkeit zu tun und auch nicht mit Weinen.*

Sie bekommen einen Geschmack, sie werden salzig, das Salz ist so wichtig.

Ja, das Salz, das Salz, das Salz.

(sehr bewegt geflüstert) Sie bekommen das Salz in sich und doch sieht man das Salz nicht ...

So werden sie zu Tränen, durch die Leben, und erst dann kann man sie wirklich als Individuen bezeichnen. Und doch sind sie wie Tränen im Ozean. Aber mir ist es ganz klar. Das Wasser des Einen wird durch die Welten des Einen zu Tränen. Die Träne ist nur ein Gleichnis, aber es ist wie ein Tropfen, der durch das Lachen und durch die Freude wie auch durch die Trauer, durch die Emotionen Ausdruck und Resultat ist. Ist also nicht nur Wasser, sondern hat dieses alles aufgenommen und ist Ausdruck des Seins. Und ich bin weder All noch Individuen.

Das wird kaum jemand verstehen, aber ich weiß es.

M: *Du bist der Eine, der die Tränen weint und du bist zugleich die Träne.*

P: *Ja, so kann man das sagen.*

Die Welten machen diese jungfräulichen Tautropfen zu Tränen. Sie bekommen ihren Geschmack

durch Bewegungen in der Seele. Dadurch werden sie Tränen und so, dass keine der anderen gleicht, aber doch enthalten sie alle das Salz des Lebens. Und was ich bin, als Einer, das ist etwas anderes. Es ist wie eine Art was keine Objekte hat, sondern die Objekte als Samen in sich trägt. Oder wie soll ich das sagen? Die Worte reichen mir nicht aus.

Wie wenn ein Samen da ist, und erst wenn Raum und Zeit kommen, dann wächst der Samen. Vorher ruht er, bis sein Milieu kommt, so entfaltet er sein kosmisches Sein. Deswegen kann man sagen, ich bin Einer - in allen diesen Samen, der alle diese irgendwie umfasst, und doch nicht allbewusst. Das ist so schwer zu sagen.

M: *Du bist also die Träne und der Ozean.*

P: *Ja, denn welcher Außenstehende könnte die Träne vom Ozean unterscheiden. Das kann nur die Träne, denn sie hat ihr Salz in sich. Es ist, wie Lichter auf die Reise zu schicken, damit sie in sich Farbe bekommen. Wie wenn jedes einzelne Photon sich in Harmonie miteinander begäbe, dass sich das richtig ergänzt, und die Farben sind quasi Durchgangsstationen zu dieser eigenen Harmonie. Es kann sogar ganz dunkel werden, das Licht, und aus der Harmonie herausfallen, absorbiert werden. Aber dann, eines Tages, wird's wieder freigegeben - aus dem schwarzen Stein. Das Schwarze absorbiert das Licht und scheint es aufzulösen.*

Man kann das auch anders sagen: Die Farben in ihrer Vielfalt und Ordnung, zum Beispiel in einem Bild, ergeben eine Struktur, die wie eine Träne ihr

eigenes Salz in sich hat. - Wie ein Bild, das ja mehr aussagt als nur eine Anordnung von Farben. Mehr kann ich nicht mehr erklären. Die Beispiele muss man abstrakt denken.

M: *Wer ist dieser Eine?*

P: *Ich bin der Grund - mehr weiß ich nicht.*

M: *Dieser Eine, der du bist, wer ist dieser Eine?*

P: *Dieser Eine sind alle.*

Wenn ich sage Einer, dann kann man denken, zwei und drei und vier und einer, aber ich meine Einer. Es gibt nur einen Grund. Das ist ein vielfältiger Grund, aber es ist Einer, und es ist doch auch wieder alle.

Es ist ein Grund - und durch die Ausformungen werden die Wassertropfen zu Tränen, und sie sind doch aus dem Grund.

Es ist eine Art Bewusstsein da, das ist wie Einer. Das kann man niemandem erklären. - Einer und alles, das ist absolut das gleiche.

Alles ist doch wieder eins, und es gibt auch kein anderes. Ich weiß auch, dass ich das, was ich jetzt gesagt habe, geistig erkannt habe. Die Symbolik ist völlig richtig. Die durchschaue ich bis in die letzten Tiefen. Das sind Eingebungen, über die ich selber manchmal staune, die ich aber dann auch, indem ich sie sage, erkennen kann. Aber ich dürste immer noch, dies ganz zu durchdringen, selbst zum Grunde werden - nicht nur zu schauen, also zu erleben.

Jetzt fällt mir wieder ein Gleichnis ein: Nehmen wir den Körper eines Menschen, das sind Arme,

Kopf oder soundso viel Millionen Zellen; da kann man sagen, ich bin einer oder ich bin alle oder ich bin zwei, je nachdem wie ich das sehe.

Wenn man sagt, das „Licht“ ist das eine, egal wie oft es gebrochen, gefiltert oder ineinander geflutet ist. Auf einer so hohen Ebene, wie dieser Bewusstseinszustand ist, ist es eben eins.

Es ist wie eine unendliche Eins - eine unendliche Endlichkeit. Wie wenn ich eine Kugel habe, aufgerollt zu einer Fläche – dann hätte ich eine endliche Fläche. Wenn ich aber das zu einer Kugel forme, habe ich kein Ende dieser Fläche, man kann also auf dieser Fläche „unendlich“ herumkrabbeln. Aber in dem Sinne, dass es doch bloß eine Kugel ist und eben doch nicht eine unendlich große Fläche, ist es doch eine endliche Fläche. Im geistigen Bereich ist – der Grund, obwohl unerschöpflich, doch endlich.